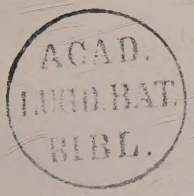
Charles Lever
(1806—1872).

Ein Beitrag zur Geschichte des englischen Romans.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Marburg



vorgelegt von

Karl Waldmann
aus Eisenach (Sachsen-Weimar).

Marburg a. L.
Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig
1913.

Von der philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen
am 14. November 1912.

Berichterstatter: Professor Dr. Viëtor.

Meinen Eltern!

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 9

A. Levers Leben und Persönlichkeit 12

B. Entstehung, Inhalt[1]) und Aufnahme seiner Werke 16

1. Militärromane 16
2. Abenteuerromane 29
3. Soziale Romane 32

C. Charaktere 40

1. Standestypen
   a) Der Soldat 41
   b) Der irische Diener 47
   c) Der irische Bauer 49
   d) Der irische Gentleman 50
2. Moralische Typen
   a) Der Abenteurer 51
   b) Der Intrigant und der Verbrecher 55
   c) Der Stolze 60
3. Weibliche Charaktere 64

D. Auffassung 65

1. Satire 65
2. Komik 68
3. Naturgefühl 71

E. Komposition und Sprachgebrauch 75

Schluß 77

[1]) Bei den Inhaltsangaben beschränken wir uns auf einige wenige Werke.

Literaturverzeichnis.

Athenaeum, April 1852, April 1854, Mai 1857, Juni 1859, Januar 1865, Mai 1869.

Bab, Julius, Bernard Shaw. Berlin 1810.

Blackwood's Magazine, September 1872.

Chambers, Cyclopædia of English Literature. Herausgegeben von David Patrick. 3 Bde. London und Edinburg 1901—1903.

Chandler, Frank Wadleigh, The Literature of Roguery. 2 Bde. London 1907.

Cross, Wilbur L., The Development of the English Novel. London 1899.

Dibelius, Wilhelm, Englische Romankunst. 2 Bde. Palaestra Bd. 92 u. 98. Berlin 1910.

Downey, Edmund, Charles Lever, his Life in his Letters. Edinburg und London 1906.

Dublin University Magazine. Bd. 5, 1880.

Elster, Ernst, Prinzipien der Literaturwissenschaft. Bd. 1. Halle 1897.

Encyclopædia Britannica Bd. 16 p. 508 ff.

Fitzpatrick, W. J., The Life of Charles Lever. London New Edition. Revised. 1896.

Fortnightly Review 1879. Bd. 26 p. 385 ff.

Garnett, Dictionary of National Biography. Bd. 33 p. 138 ff.

Kellner, Leon, Die englische Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria. Leipzig 1909.

Maxwell, William Hamilton, Stories of the Peninsular War. London o. J.

Maxwell, William Hamilton, Stories of Waterloo. London o. J.

Trollope, Anthony, An Autobiography. 2 Bde. Edinburg und London 1883.

Walker, Hugh, The Literature of the Victorian Era. Cambridge 1910.

Wechssler, Eduard, Zum Problem des Komischen anläßlich Molières. Festschrift zum 15. Neuphilologentage. Frankfurt a. M. 1912 S. 156 ff.

Wrage, Emil, Die Psychologie der Charaktere in den Romanen George Merediths. Neuere Sprachen 1911 Bd. 18 Heft 8—10. (Auch erschienen als Dissertation, Marburg 1911.)

Wülker, Richard, Geschichte der englischen Literatur. 2 Bde.[2] Leipzig und Wien 1906.

Verzeichnis der Abkürzungen.

Ba. = Barrington.
B.N. = That Boy of Norcott's.
C.Cr. = The Confessions of Con Cregan.
Ch.O'M. = Charles O'Malley.
Da. = The Daltons.
D.D. = Davenport Dunn.
F.G. = The Fortunes of Glencore.

H.L. = The Confessions of Harry Lorrequer.
J.H. = Jack Hinton.
K.G. = The Knight of Gwynne.
L.A. = Luttrell of Arran.
L.K. = Lord Kilgobbin.
M.Cr. = The Martins of Cro' Martin.
M.T. = Maurice Tiernay.
O'D. = The O'Donoghue.
O.Th. = One of Them.
P.E. = St. Patrick's Eve.
R.C. = Roland Cashel.
S.B.F. = Sir Brook Fossbrooke.
S.J.C. = Sir Jasper Carew.
T.B. = Tom Burke of Ours.
T.Btl. = Tony Butler.

Ath. = Athenaeum.
Downey = Downey, Charles Lever, his Life in his Letters.
Fitzpatrick = Fitzpatrick, The Life of Charles Lever.

Einleitung.

In der vorliegenden Arbeit soll der Versuch gemacht werden, die literarische Bedeutung Charles Levers zu würdigen. Wir geben deshalb in diesem einleitenden Kapitel eine kurze Erörterung der Frage, in welchem Stadium der Entwicklung er die Literaturströmungen, auf deren Gebieten er sich betätigt hat, vorfand. Es kommen in Betracht der Militärroman, der Abenteuerroman und der soziale Roman.

Kaum entstanden und noch wenig ausgebildet war der Militärroman. Als eine Abzweigung des historischen Romans[1]) wurde er in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts begründet. Zunächst erschienen 1825 militärische Autobiographien, in die bald Erzeugnisse der poetischen Phantasie einflossen. In demselben Jahre wurden „Ned Clinton" anonym und „The Subaltern" in „Blackwood's Magazine" von George Robert Gleig veröffentlicht. Beide Werke wandten sich bereits dem Thema zu, das der eigentliche Begründer des Militärromans, der Ire William Hamilton Maxwell (1792—1850), und die sich ihm anschließenden Autoren behandelten, der Darstellung des glorreichen Krieges der Engländer unter Wellington gegen die Franzosen auf der Pyrenäenhalbinsel.

Maxwell ist der unmittelbare Vorgänger Levers. Er hat einen bestimmenden Einfluß auf ihn ausgeübt und war für ihn eine Zeitlang eine Art literarischer Halbgott. Im Gegensatz zu Lever kannte er sowohl den Krieg auf der Pyrenäenhalbinsel als auch die Schlacht bei Waterloo aus eigener Anschauung. Seine Militärromane bringen keine sorgfältig konstruierte Handlung, sein Hauptinteresse erstreckt sich lediglich auf die Ausführung der Einzelmotive, so daß er in bezug auf Komposition recht viel zu wünschen übrig läßt. In seinen zahlreichen Schlachtenschilderungen legt er oft zuviel Wert auf eine möglichst genau (fachmännisch) berichtende Darstellung der Einzelkämpfe. Im übrigen versteht er aber, fesselnde Schlachtenbilder aufzurollen. In interessanter Weise behandelt er die persönlichen Erlebnisse

[1]) Cross, The Development of the English Novel p. 149.

des Soldaten, sei es daheim in der Kaserne oder draußen im Kriege. Daß Maxwell auf die Ausarbeitung von Charakteren wenig Gewicht legt, erklärt sich aus der Natur des Militärromans. Die angewandte Ich-Form trägt zur Erhöhung der Lebhaftigkeit der Darstellung bei.

Ansehen als Autor brachten ihm seine 1832 veröffentlichten „Wild Sports of the West, with Legendary Tales and Local Sketches". Die „Stories of Waterloo" (1834) bestehen aus einer Reihe unzusammenhängender Erzählungen aus dem Soldatenleben, z. B. „The Adventure of the Captain of Grenadiers", „The Story of Colonel Hilson" usw. Die Schlachten bei Quatre-Bras, Ligny und Waterloo sind spannend vorgeführt. Einige Abschnitte befassen sich mit der Persönlichkeit Napoleons. Den hauptsächlichen Inhalt von „The Bivouac, or Stories of the Peninsular War" vom Jahre 1837 bilden die Erstürmung von Ciudad Rodrigo und von Badajos, die Schlacht bei Salamanca, der Rückzug von Burgos und die Schlacht bei Vittoria. In demselben Jahre begannen Levers „Confessions of Harry Lorrequer" zu erscheinen.

Der auf einer sehr langen Tradition beruhende Abenteuerroman, der bisher durch Scotts historische Romane ziemlich in den Hintergrund gedrängt worden war, hatte eben einen neuen, lebensvollen Aufschwung genommen, als sich Lever der schriftstellerischen Tätigkeit zuwandte. Herbeigeführt worden war dies durch Frederick Marryat (1792—1848), der seine Helden ihre mannigfachen Abenteuer auf der See erleben läßt. Seine beiden verbreitetsten Werke, „Mr. Midshipman Easy" (1836) und „Peter Simple" (1837), enthalten so fesselnde Bilder aus dem Seeleben, daß sie von der Jugend fast ebenso gern gelesen wurden und teilweise noch gelesen werden wie „Robinson Crusoe". Ein gesunder Humor verleiht seinen Romanen einen besonderen Reiz. In der lockern Führung der Handlung darf man keinen allzugroßen Mangel erblicken, denn beim Abenteuerroman stehen naturgemäß die einzelnen aufregenden Begebenheiten im Mittelpunkt des Interesses. Lever bietet mit seinen „Confessions of Con Cregan" eine namentlich für seine irische Heimat bemerkenswerte Fortsetzung der langen Entwicklungsreihe der Gattung.

Der soziale Roman hatte durch die Werke von Edward Bulwer und Charles Dickens eine hohe Bedeutung erlangt. In seinem „Pelham" (1828) schließt sich Bulwer dem von Sir Constantine Henry Phipps, später Marquis von Normanby (1797—1863), und der Gräfin Marguerite von Blessington (1789—1849) gepflegten Sittenroman des High Life an. Mit „Paul Clifford" (1830) und „Eugene Aram" (1831) führt er in origineller Weise den bereits von William Godwin gepflegten Verbrecherroman weiter: er

schafft Verbrechergestalten mit lobenswerten Charaktereigenschaften, durch die sie uns weniger schuldig erscheinen. Hierdurch sind seine Charaktere nicht frei von Widersprüchen geblieben. Im übrigen legen seine sozialen Romane beredtes Zeugnis ab von seiner bewunderungswürdigen Fähigkeit, Probleme der menschlichen Gesellschaft zu behandeln.

Einen warmen, machtvollen Fürsprecher fanden die unter sozialen Schäden Leidenden in Charles Dickens. Gegen die scheußlichen Zustände in den englischen Armenhäusern ist sein „Oliver Twist“ (1837—1839) gerichtet und gegen die in ihren Wirkungen höchst verderbliche Vernachlässigung der Erziehung sein „Nicholas Nickleby“ (1838—1839). Das Schicksal des Barnabas Rudge in dem gleichnamigen Roman weist auf die großen Gefahren, mit denen die damals allzuhäufig ausgeführten Hinrichtungen verbunden waren, mit besonderer Eindringlichkeit hin. Nelly in „The Old Curiosity Shop“ ist ein unvergeßliches, rührendes Vorbild nimmer wankender Treue. Die das menschliche Glück untergrabende Selbstsucht wird bekämpft in „Martin Chuzzlewit“ (1843—1844).

Da Lever im besondern als ein bemerkenswerter Vertreter der irischen Literatur anzusehen ist, nehmen wir noch des näheren Bezug auf die sozialen Romane, die in der ihm unmittelbar vorhergehenden Zeit in seinem Heimatlande entstanden sind. Miss Edgeworth, die Lever so hoch schätzte, daß er ihr Urteil über einige seiner Werke einholte, hatte das Leben und das Wesen ihrer Landsleute geschildert und dadurch bewirkt, daß sie in England gerechter beurteilt wurden. John Banim[1]) (1798—1842) bringt in seinem „Peep o'Day, or John Doe“ (1825) einen Helden, der eine ähnliche Schuld auf sich lädt wie Schillers Karl Moor. Gerald Griffins (1803—1840) „Collegians“ (1826) führen die unheilvollen Folgen des Standesunterschieds der Ehegatten vor. Mit William Carleton (1794—1869) stand Lever, während er das „Dublin University Magazine“ leitete, in näherer Beziehung. Mit großer Kunst wendet Carleton sich in seinen Schriften der Darstellung der irischen Bauern zu, einem Gegenstande, mit dem sich auch Lever eingehend beschäftigte. Seine „Traits and Stories of Irish Peasantry“ erschienen 1830 und 1833. In „Valentine M'Clutchy“ (1845) hat er einen Verbrecherroman geschaffen: ein betrügerischer Gutsverwalter knechtet die armen Bauern entsetzlich. Lever, dessen soziale Romane ganz verschiedene Gegenstände behandeln, reiht sich diesen seinen irischen Vorgängern würdig an.

---

[1]) Chandler, Literature of Roguery Bd. 2 p. 390 f.

A. Levers Leben und Persönlichkeit.

Charles James Lever wurde am 31. August 1806 in Dublin geboren. Sein Vater war Engländer, während seine Mutter aus einer irischen Familie stammte. Ein gut Teil seiner oft gepriesenen anziehenden Fröhlichkeit und seiner bewunderungswürdigen Gabe der gefälligen, spannenden Erzählung erbte er von seinem Vater. Sehr früh zeigte sich bei dem mit guten Anlagen ausgestatteten Knaben eine besondere Vorliebe für dramatische Darstellungen und ein lebhafter Sinn für Komik. Er ließ sich ein kleines Theater aufbauen, auf dem er die Hauptrollen zu spielen pflegte, mochte sich auch seine Zuhörerschaft manchmal auf einen Bedienten beschränken. Die Dekorationen malte er selbst, die verschiedenen Kostüme wurden von ihm bestimmt. Die Komik, die der aufgeweckte „Charley“ herbeizuführen verstand, ist für den späteren Verfasser des „Harry Lorrequer“ sehr bezeichnend. Er setzte mit ernster Miene die Brille seines Vaters auf, nahm die Zeitung zur Hand und tat so, als ob die von ihm gewichtig vorgetragenen, freierfundenen Ereignisse, die an Furchtbarkeit und Schrecklichkeit ihres Gleichen suchen konnten, wirklich in der Zeitung berichtet wären. Er pflegte hierauf unauffällig das Zimmer zu verlassen, und seine Freude war groß, wenn es ihm gelungen war, seine Eltern auf diese Weise zu täuschen.

Sehr bald fühlte er sich zu den Kriegshelden und deren ruhmreichen Erlebnissen hingezogen. Mit gespannter Aufmerksamkeit und inniger Freude hörte er im Hause seines gastfreundlichen Vaters die militärischen Gäste ihre Anekdoten erzählen, und es war für ihn ein Hochgenuß, wenn er sich in seinen Mußestunden in einer Kaserne herumtreiben konnte.

Trotz seiner offenbar großen Liebe zum Soldatenstande entschied sich der sechzehnjährige Jüngling nach einer wenig geregelten Erziehung in mehreren Privatschulen nicht dazu, die militärische Laufbahn zu ergreifen, sondern er widmete sich dem Studium der Medizin. Er trat in das Trinity College zu Dublin ein.

Mehr als bisher machte sich hier sein ausgeprägter Sinn für gesunde Komik geltend. Er war der Anstifter fast eines jeden ergötzlichen Streiches. Sein tief wurzelndes Gefühl für Rechtlichkeit und sein stets lebendiges moralisches Bewußtsein ließen ihn dabei die Grenzen des Erlaubten niemals überschreiten. Von dem wilden, ausschweifenden Leben der Personen seines „Harry Lorrequer“ darf man auf das Studentenleben des Autors keinen Rückschluß machen.

Seine Liebe zur Literatur erfuhr eine weitere Pflege. „Ivanhoe“ und „Kenilworth“ machten auf seine empfängliche Seele einen unvergeßlichen Eindruck; der sie durchwehende edle, ritterliche Geist erfüllte ihn mit regem Tatendrange. Später sagt er selbst hierüber: „The glorious heroism of Scott's novels was a fine stream to turn into the turbid waters of our worldliness. It was of incalculable benefit to give men even a passing glance of noble devotion, of high-hearted courage, and unsullied purity“ (Downey I 12/13). Der wahrhaft hohe Enthusiasmus, der durch die Lektüre dieser berühmten Werke über ihn kam, ließ ihn einen tiefen Abscheu vor den „sensational novels“ empfinden.

Ein ganz besonders reges Interesse brachte er der ausgedehnten Literatur des irischen Straßenliedes, genannt „ballad“, entgegen. Mit innigem Vergnügen hörte er derartige Lieder in den Straßen Dublins singen, und mit scharfem Blick beobachtete er das Treiben der schon an ihrem Kostüm kenntlichen Sänger. Schließlich fühlte er sich dazu gedrängt, selbst solche „ballads“ zu verfassen und wie Robert Fergusson und Oliver Goldsmith in den Straßen vorzusingen. Ein von ihm gedichtetes politisches Straßenlied gibt uns bereits einen Vorgeschmack des komisch-satirischen Geistes, der uns besonders in seinen Militärnovellen entgegentritt. Die im irischen Dialekt gehaltenen Verse lauten:

„Och, Dublin city, there is no doubtin',
Bates every city upon the say;
'Tis there you'd hear O'Connell spoutin',
An' Lady Morgan makin' tay.
For 'tis the capital o' the finest nation,
Wid charming pisintry upon a fruitful sod,
Fightin' like divils for conciliation,
An' hatin' each other for the love of God“.
(Fitzpatrick 31).

Die vielen spannenden Erzählungen von Jagdabenteuern, Wettrennen, Duellen und Liebesaffären, die er im Hause der äußerst liebenswürdigen und gastfreien Gräfin von Clanricarde in Portumna hörte, regten ihn dazu an, selbst interessante Geschichten zu erfinden. Er schrieb damals die Erzeugnisse seines Geistes noch nicht nieder, sondern trug sie nur seinen Freunden vor, von denen einer über ihn sagt: „He would tell stories by the hour, and would so identify himself with the events as to impart to them all the vitality aud interest of personal adventure“ (Downey I 14).

Seinen Studien widmete sich Lever nicht mit besonderm Eifer. Erst im Herbst 1827 wurde er zum B. A. graduiert.

Seine allgemeine Lebens- und Menschenkenntnis erweiterte er ganz bedeutend durch einen längeren Aufenthalt auf dem

Kontinent. Seine Eindrücke legte er in einem Aufsatze „The Log-Book of a Rambler“ nieder, der in der „Dublin Literary Gazette“ erschien. Während seiner Studienzeit in Göttingen zog ihn das eigenartige deutsche Studentenleben so sehr an, daß er es nach seiner Rückkehr mit seinen irischen Kameraden nachahmte. Bezeichnend für ihn ist es, daß sich diese Nachahmung nicht auf das Rohe der Studentensitten erstreckte. In Weimar begeisterte ihn die gewaltige Persönlichkeit Goethes, der seine Zuhörer durch seine Rede wie in Zauberbanden gefesselt hielt.

Nach seiner Rückkunft machte er an Bord eines Auswandererschiffes als medizinischer Beistand eine Reise nach Canada. In seinem Aufenthalt bei einem Indianerstamm, in dessen Gemeinschaft er sich aufnehmen ließ, offenbart sich ein Zug zur Romantik. Nach Dublin zurückgekehrt, widmete er sich in der Medico-Chirurgical School und in Sir Patrick Dunn's Hospital seinen medizinischen Studien mit größerem Eifer als zuvor.

In dieser Zeit verleitete ihn die allgemeine Wertschätzung seiner ausgelassenen, bezaubernden Fröhlichkeit und seiner frappierenden Redefertigkeit zu dem Wunsche, beide auf eine berauschende Höhe der Entwicklung hinaufzuführen. Das verhängnisvolle Mittel, dessen er sich dabei bediente, war der Genuß von Opium. Dieser brachte ihm allerdings den gewünschten Erfolg, fügte ihm aber zugleich einen schweren Schaden zu. Auf seine erstaunliche Heiterkeit, die seine Freunde in Bewunderung versetzte, folgte, sobald die Wirkung des Opiums aufhörte, das gerade Gegenteil, eine tiefe Depression, so daß er oft innerhalb einer Stunde sein innerstes Wesen geändert zu haben schien. Dieser auffällig rasche Übergang von fröhlicher, überschäumender Ausgelassenheit zur tiefsten Niedergeschlagenheit blieb auch später für Lever charakteristisch, trotzdem er unter dem Einfluß seiner Frau den Opiumgenuß aufgegeben hatte. Wenn seine Gäste nach einigen vergnügten Stunden sein Haus verließen, kam beim Anblick der leeren Räume über den bisher außerordentlich heitern Gastgeber eine merkwürdige Melancholie. Das leiseste Lob eines seiner Werke von einem geschätzten Freunde machte ihn unendlich glücklich, der geringste Tadel eines Kritikers drückte ihn tief nieder. Erst recht spät ist es ihm gelungen, die verschiedenen Urteile über seine literarischen Produkte gleichgültiger entgegenzunehmen.

Seine Studien brachte er im Sommer 1831 zum Abschluß. Er erhielt zunächst eine Stelle in Kilrush in der Grafschaft Clare und wurde dann zum Dispensary Doctor in dem an der See gelegenen Portstewart ernannt. In beiden Orten wütete die furchtbare Cholera, die damals ganz Irland heimsuchte. Überall

betätigte er die hingebende Güte und Liebe seines Herzens. Daß er seine Neigung zu lustigen Streichen dabei nicht aufgab, zeigt sich darin, daß man ihn „the wild young doctor“ nannte.

Nun war der junge Arzt finanziell so gestellt, daß er seinen sehnsüchtigen Wunsch, seine innigstgeliebte Kate Baker heimzuführen, erfüllen konnte. Seine außerordentlich hohe Auffassung von der Liebe läßt sich aus den Worten seines Harry Lorrequer ersehen, in denen Lever selbst ein Bekenntnis ablegt: „‘I have lived and loved’ saith Schiller; and if it were not that there seems one tautology in the phrase, I should say, such is my own motto“ (H. L. II 284). Seine Ehe war glücklich und segensreich. Seinen Kindern war er ein gewissenhafter, liebender Vater.

Seine Bekanntschaft mit William Hamilton Maxwell hatte die Folge, daß er sich schriftstellerischer Tätigkeit zuwandte. In Brüssel, wo er sich 1837 niederließ, bot sich ihm so fruchtbare Anregung zum literarischen Schaffen dar, daß er den Gedanken faßte, seinen medizinischen Beruf ganz aufzugeben. An seinen Freund Alexander Spencer schreibt er im Februar 1841: „I am getting so much more to like the literary [life] than the medical one, that I think very often of abandoning the latter for the former; not, I entreat you to believe, on the strength of what I have hitherto done, of which I feel in no way vain, but of what I hope and trust I shall do in the future“ (Downey I 142). Der durchschlagende Erfolg seiner Bücher bestimmte ihn, 1842 nach Irland zurückzukehren, um die Herausgabe des „Dublin University Magazine“ zu übernehmen, in dem er seinen literarischen Ruf begründet hatte. Eine außerordentliche Ehrung wurde Lever zuteil durch den Besuch Thackerays,[1]) der in Irland Material für sein „Irish Sketchbook“ sammelte, ein Werk, das er ihm widmete. Sein Leben zu dieser Zeit war so üppig, daß er seine Ausgaben bald viel zu hoch fand und ihm nur wenige Zeit für seine schriftstellerische Tätigkeit übrig blieb.

Er kehrte deshalb auf den Kontinent zurück und machte mit seiner Familie eine planlose und daher für ihn besonders reizvolle Reise durch Deutschland über die Alpen nach Italien. Sein ausgelassenes „Harry Lorrequer temperament“ verließ ihn im Laufe der Jahre immer mehr. Im Dezember 1853 schreibt er an Alexander Spencer: „. . . as the old clown in the circus goes on grinning and grimacing, even when the chalk won’t hide his wrinkles, so do I make a show of light-heartedness I have long ceased to feel, or, what is more, to wish for!“ (Downey I 331). Seine Ernennung zum britischen Konsul in

[1]) Levers Äußerungen über die Schlacht bei Waterloo beeinflußten Thackerays Darstellung dieses Gegenstandes in „Vanity Fair“.

Spezzia und 10 Jahre später in Triest haben auf die Gestaltung seines innern Lebens keinen Einfluß ausgeübt. Die Posten waren lediglich Sinekuren. Er starb am 1. Juni 1872, nachdem er sein geliebtes Heimatland noch einmal gesehen hatte.

B. Entstehung, Inhalt und Aufnahme seiner Werke.[1]

1. Militärromane.

„The Confessions of Harry Lorrequer".

Das erste größere Werk, mit dem Lever vor die Öffentlichkeit trat, „The Confessions of Harry Lorrequer", erschien 1837—1840 im „Dublin University Magazine" und hierauf in Buchform mit Illustrationen von Phiz (H. R. Browne). Autobiographisch[2] ist zum großen Teil die Figur des Titelhelden. Viele der erzählten Geschichten hatte er bereits in dem Elternhause gehört, als er noch ein Knabe war, einige, z. B. „Miss O'Dowd's Adventure" (H. L. I chap. 3) und „A Packet Adventure" (H. L. I chap. 9), gestaltete er aus den Erzählungen seiner Freunde oder aus wirklichen Vorkommnissen heraus, andere sind einfache Wiedergaben tatsächlicher Ereignisse. „Captain Trevanion's Adventure" (H. L. II chap. 7) war vielen Kriegsveteranen bekannt, die Geschichte vom Mr. Cudmore (H. L. I chap. 13) hat Lever selbst im Lisle Boarding House zu Dublin sich abspielen sehen (Fitzpatrick 123). Father Malachi Brennan, sagt Lever in seinen Notes, sei direkt aus dem Leben übernommen, gleich darauf redet er aber von „this caricature of him" (Downey II 342). Nach dem von Fitzpatrick zitierten Zeugnis des Francis Keane war der Father Malachi Duggan, nach dem der Father Malachi Brennan gebildet ist, ein Priester, der auf äußerst strenge Moral hielt (Fitzpatrick 78). Der Oberst Kamworth trägt einige Züge des mit Namen nicht genannten Offiziers, dem Lever zusammen mit Maxwell manchen komischen Streich spielte. Allgemein bemerkt sei hier, daß dieser ihn auf die Darstellung irischer Charaktere und irischen Lebens hinwies. Das Lied „The Pope, he leads a happy life . . ." (H. L. II 231) ist eine gute Übersetzung des bekannten deutschen Studentenliedes „Der Papst lebt herrlich in der Welt . . ." Eigenes hat also der junge Autor in seinen „Confessions of Harry Lorrequer" sehr wenig geboten.

---

[1] Ich habe bei der vorliegenden Arbeit die Tauchnitz-Ausgabe von Levers Werken benutzt.

[2] In den Quellenuntersuchungen gehe ich hauptsächlich zurück auf Downey und Fitzpatrick.

Er hatte bei der Niederschrift seines Werkes kaum zu hoffen gewagt, daß es sich als dauernd wertvoll erweisen würde. Um so größer war sein Entzücken, als es vom Lesepublikum begeistert aufgenommen wurde. Eine hohe Genugtuung empfand er über den Ausspruch des von ihm sehr hoch geschätzten Historikers Napier, seine lustigen Militärgeschichten hätten ihm nach einem überstandenen Fieber in seiner Einsamkeit die genußreichsten Augenblicke verschafft. Die Kritiker von Beruf schwiegen. Das von Lever in einem Brief an Alexander Spencer angeführte Urteil von „Fraser's Magazine", das sein Buch als „the best bit of modern humour" bezeichnet (Downey I 152), ist übertrieben, erkennt aber, daß die dargebotene Komik einen nicht zu unterschätzenden Wert hat.

In der folgenden Inhaltsangabe muß ich mich mit einer beschränkten Auswahl aus den vielen komischen Geschichten begnügen, die das ganze Werk ausmachen.

Die in Cork stationierten Soldaten vergnügen sich damit, dann und wann kleine Theateraufführungen zu veranstalten, bei denen Harry Lorrequer die Hauptrollen zu spielen pflegt. Leider will der gestrenge Oberst von den Vorstellungen gar nichts wissen, er verdammt sie von Grund aus. Eines Abends spielt Harry Lorrequer den Othello mit großem Erfolg. Am andern Morgen, als seine Kameraden bereits vor dem Obersten aufmarschiert sind, stürzt er auf den Kasernenhof hinaus, ohne die schwarze Farbe von seinem Gesicht entfernt zu haben. Alle, selbst die Offiziere, brechen in ein schallendes Gelächter aus. Nur der Oberst bleibt erst. Wutschnaubend ruft er ihm zu, er würde wegen Beleidigung seines Kommandeurs vor ein Kriegsgericht gestellt werden, und schickt ihn sofort in Arrest. Am Schluß stellt sich heraus, daß das Ganze von Harry Lorrequer absichtlich in Szene gesetzt worden ist. Er hatte mit einem Stadtverordneten eine Wette gemacht, daß ihn sein Oberst, der die Theateraufführungen der Soldaten so sehr haßte, als Othello sehen würde.

Die sehr geschwätzige, ungebildete Mrs. Mulrooney erkundigt sich auf dem Dampfer bei Harry Lorrequer nach einem Mittel gegen die gefürchtete Seekrankheit. Um sich für die widerwärtige Aufdringlichkeit, die sie bisher gegen ihn gezeigt hat, zu rächen, sagt er ihr, sie solle sich an den „steward", Stewart Moore, wenden; dieser sei der einzige an Bord, der ihr ein sicher wirkendes Mittel geben könne. Als nun Mrs. Mulrooney während der Nacht einen heftigen Anfall bekommt, schreit sie laut nach dem „steward Moore" und wird immer ungeduldiger, als sich niemand blicken läßt. Durch das anhaltende Rufen wird der in ihrer Nähe schlafende Sir Stewart Moore aufgeweckt und sagt erstaunt zu ihr, er könne gar nicht begreifen, was sie von ihm wolle. Dadurch gerät Mrs. Mulrooney in noch größere Wut, sie überhäuft ihn mit gemeinen Schimpfworten und droht sogar, zu ihm hinüber zu kommen, falls er zu faul sei, nach den kranken Passagieren zu sehen. Da springt Sir Stewart aus dem Bett und eilt nur halb angekleidet auf Deck, verfolgt von der erregten Frau. Ein schallendes Gelächter begrüßt die beiden. Harry Lorrequer hat sich gründlich gerächt.

Sein Kriegskamerad Jack Waller verkündet ihm in fröhlicher Laune, er wolle die schöne Tochter des reichen Obersten Kamworth, den er in seinem Leben noch nie gesehen hat, innerhalb weniger Wochen heiraten.

Er bittet ihn um seine Unterstützung. Als sein Diener verkleidet soll er ihm jeglichen Vorschub leisten. Harry Lorrequer will jedoch nur unter der Bedingung auf den kühnen Plan seines Freundes eingehen, daß er selbst die Schöne heimführe und Jack Waller ihn in der Verkleidung als Diener unterstütze. Dieser ist sogleich auffallenderweise mit dem Vorschlage einverstanden. Lorrequer begibt sich zu dem Obersten unter dem Vorwande, er sammele die Memoiren hochverdienter britischer Offiziere, ein Vorgeben, wodurch er sich den für seine Heldentaten äußerst eingenommenen Kamworth sehr wohl gewogen macht. Nach ungefähr vier Wochen beschließt er, um die Tochter des Hauses anzuhalten. Als er an dem Morgen, an dem er seinen Heiratsantrag vorbringen will, mit gehobenen Gefühlen aufwacht, entdeckt er zu seinem großen Schrecken, daß seine Kleider verschwunden sind und statt ihrer eine bunte Dieneruniform, ein wahres Harlekinkostüm, für ihn bereit liegt. Nirgends kann sein Anzug gefunden werden, durch keine Ausrede kann er sein Verbleiben in seinem Zimmer rechtfertigen, er muß in dem lächerlichen Aufzug dem Obersten gegenübertreten. Da erblickt er in tadelloser Toilette seinen Freund Jack Waller und an seinem Arm Miß Kamworth! Nun sieht er mit einem Male, wie schändlich er hintergangen worden ist. Sein Freund hat ihn dem Obersten als seinen betrügerischen Diener dargestellt. Unter dem schallenden Gelächter der Umstehenden wird er von Kamworth, der bereits Polizisten zur Hand hat, maßlos angefahren, und nur der einschmeichelnden Fürbitte Wallers gelingt es, ihn zu entfernen — mit dem Auftrage, seinen Wagen zur Stadt zu fahren. Ganz außer sich vor Zorn und Wut fügt er sich in sein Schicksal. Unterwegs saust ein Wagen in rasendem Galopp an ihm vorüber, hinterher jagt der Oberst. Lorrequer weiß natürlich sofort, wer die Verfolgten sind.

Dem sehr leichtgläubigen Mr. Cudmore redet Tom O'Flaherty vor, der kleine Höflichkeitsdienst, jemandem Tee einzugießen, sei mit der Würde eines Gentleman ganz unverträglich, eine dahingehende Bitte sei eine grobe Beleidigung. Als nun Mr. Cudmore im drawingroom von einer Dame höflich gebeten wird, ihr die kleine Gefälligkeit zu erweisen, antwortet er ihr in erregtem Tone, sie sei wirklich sehr frech, sie möge ihren Diener dazu rufen.

Harry Lorrequer fährt mit seinem guten Bekannten Dr. Finucane nachts zusammen in der Postkutsche, ohne ihn in der Dunkelheit zu erkennen. Sein Reisegefährte erzählt ihm, er sei vier Wochen lang in einer Irrenanstalt gewesen, sei aber nicht geheilt worden: er habe die Angewohnheit, auf die Leute zu schießen. Da erfaßt den Lorrequer eine furchtbare Angst, er klettert auf das Dach der Postkutsche und bringt dort trotz strömenden Gewitterregens die ganze Nacht zu.

Der Knight of Kerry sieht in einem kleinen Theater einen Iren als Wilden auftreten und fragt ihn zornig, weshalb er sein Brot nicht auf ehrliche Weise verdiene. Der Ire gibt ihm zur Antwort, dies sei für ihn der einzige Weg, die hohe Rente, die er an ihn zahlen müsse, aufzubringen.

Auf der Reise durch Frankreich bekommt Harry Lorrequer in einer stürmischen Nacht bei der Kontrolle der Ausweispapiere den Paß seines Mitreisenden Meerberger zurück, ohne daß er es gewahr wird. Als er ins Straßburger Theater kommt, wird gerade dessen Oper „Die Freimaurer" aufgeführt, und die versammelte Menge bringt ihm, dem vermeintlichen Autor, begeisterte Ovationen dar. Der Theaterdirektor erinnert ihn sogar daran, daß seine Frau einst seine Geliebte gewesen sei, worauf sich der schlaue Lorrequer von dem schönen Wesen innig umarmen läßt.

In München wird er für den britischen „chargé d'affaires" gehalten, wird zum Hofball geladen und spielt mit dem König eine Partie Whist.

„Charles O'Malley, the Irish Dragoon".

Die ungewöhnliche Beliebtheit des „Harry Lorrequer" erfüllte Lever mit einer außerordentlich großen Freude, die ihn zu weiterem literarischen Schaffen antrieb. In seinen Notes zu jenem Werke sagt er: „I well remember the thrill of triumphant joy with which I read the letter that said 'Go on,' and the entrancing ecstasy I felt at the bare possibility of becoming known one day as a writer" (Downey II 340).

Seine zweite Militärnovelle „Charles O'Malley, the Irish Dragoon" erschien 1840—1841 im „Dublin University Magazine" und hierauf in Buchform mit trefflichen Illustrationen von Phiz. Krankheit und Geldsorgen waren ihm bei der Abfassung zeitweise sehr hinderlich. An Alexander Spencer schreibt er am 30. Januar 1840: „I am working away, malgré gout and dyspepsia, but by no means satisfied with my labours or sanguine about their success" (Downey I 138/9).

Autobiographisches findet sich fast gar nicht in „Charles O'Malley", nur das mutvolle Gebaren des irischen Dragoners in Lissabon, wo er mit seinem Pferde über einen Maultierkarren setzt, um nicht ein Mädchen zu überreiten (Ch. O'M. I 387), geht auf ein Reiterkunststück zurück, mit dem Lever die Bewohner von Portstewart in Erstaunen setzte.

Viel mehr schöpfte er aus seiner eigenen Beobachtung des Lebens und der Menschen. Nach Downey I 12 A waren sein Studiengenosse Robert Torrens Boyle und John Ottiwell, mit dem er die Schule des Mathematikers William O'Callaghan besuchte, seine Vorbilder für seinen wohlgelungenen Frank Webber, während Lever in seinen Notes nur den ersteren als Modell angibt. Er sagt von ihm: „He was a man of the highest order of abilities, with a memory that never forgot; . . . Capable of anything — he spent his youth in follies and eccentricities, every one of which, however, gave indications of a mind inexhaustible in resources and abounding in devices and contrivances. . . . from what I knew of him, I can say that he would have been a more dangerous enemy to English rule than any of those dealers in the petty larceny of rebellion we have lately seen amongst us" (Downey II 358). In der Figur des Majors Monsoon strebte er danach, den Commissary-General Mayne wiederzugeben, mit dem er in Brüssel enge Freundschaft geschlossen hatte. Von Mickey Free, dem witzigen Diener, bot ihm das Leben natürlich viele Originale.

Von seinen Freunden suchte er kleine Geschichten zu erfahren, die er in seinem Werke verwerten konnte. In einem

Brief an Alexander Spencer sagt er: „If you could discover any source of story or anecdote for me, the service would be inestimable. Droll, comic, ludicrous situations I covet“ (Downey I 139). Mit seinem Freunde Mayne schloß er sogar einen Vertrag ab, in dem sich dieser dazu verpflichtete, ihm alle seine Geschichten zur Verfügung zu stellen. Lever zahlte ihm hierfür fünf Napoleons. Die Erlebnisse des Majors Monsoon Ch. O'M. I chap. 35, 36; III chap. 7 gehen also auf Erzählungen Maynes zurück. In seiner Beschreibung des Douro Ch. O'M. II 34/5 fußt er auf der Darstellung, die ihm Lord Londonderry gab (Fitzpatrick 130). Überhaupt beruhen seine Schilderungen von Städten und Landschaften der Pyrenäen-Halbinsel auf Erzählungen von Kriegsveteranen, die sich in Brüssel in großer Anzahl aufhielten. Ihre persönlichen Erlebnisse nutzte er natürlich mit Freuden zu seinen Zwecken aus.

Einen guten Rat gaben ihm die Curries, die mit M'Glashan das „Dublin University Magazine“ besaßen. Sie schlugen ihm vor, seine Geschichte bis zur Schlacht bei Waterloo weiterzuführen. Mit der Befolgung dieses Rates hat Lever seinen „Charles O'Malley“ um eine prächtige Schlachtenschilderung bereichert.

Zum ersten Male verwandte er literarische Quellen. Er studierte eifrig Napiers berühmtes Werk „History of the War in the Peninsula and in the South of France from the Year 1807 to the Year 1814“. Auch ein wenig wertvolles Sammelwerk benutzte er, nämlich „Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 à 1815, par une société de militaires,“ 15 vol. 1835. Maxwell's „Stories of the Peninsular War“ (1829) waren ihm selbstverständlich bekannt.

Nur weniges konnte er aus diesen mannigfachen Quellen direkt in sein Werk übernehmen. Seine poetische Phantasie mußte das Dargebotene für seinen besonderen Zweck zurechtformen. Diese vollkommen selbständige Leistung Levers muß bei der Entstehungsgeschichte von „Charles O'Malley“ als solche nachdrücklich betont werden. „. . . I was sifting these evidences, and separating, as well as I might, the wheat from the chaff . . .“, sagt er in seinen Notes (Downey II 350). Auf die allgemeine Notwendigkeit dieser Arbeit weist er hin, wenn er schreibt: „The principle of natural selection adapts itself to novels as well as to nature . .“ (Downey II 350). Besondere Schwierigkeiten machte es ihm, nach den Erzählungen der Veteranen eine Schlachtenschilderung zu geben. „I can recall . . . some of the difficulties of my task when I endeavoured to form anything like an accurate or precise idea of some campaigning

incident, or some passage of arms, from the narratives of two distinct and separate ‘eye-witnesses’“ (Do II 349).

Gerade diese eben besprochene selbständige Arbeit des Autors läßt einen vermuten, daß „Charles O'Malley“ einen höheren literarischen Wert besitzt als „Harry Lorrequer“. Und so ist es tatsächlich. Von den Kritikern wurde das Werk bei seinem Erscheinen allerdings nicht beachtet. Nur Edgar Allan Poe griff es heftig an. Er warf dem Verfasser vielfache Wiederholungen vor, er tadelte es, daß der Held zweimal das Leben seiner Geliebten und zweimal das ihres Vaters rettet. Das Wort „Envoy“, mit dem Lever seine Vorreden überschreibt, fand er affektiert (Fitzpatrick 150). Poe trifft in seiner Kritik zweifellos Schwächen des Werkes, aber er ist in seiner Beurteilung einseitig, weil er seine Vorzüge nicht hervorhebt. Dies tut die Encyclopædia Britannica, die mit Recht die in dem Buche enthaltenen Schachtenschilderungen bezeichnet als „splendid military writing and some of the most animated battle pieces on record“ (l. c. XVI 509). Ähnlich Blackwood's Magazine: „. . . war is a theme in which his art never fails him“ (l. c. Bd. CXII 329). Durch sie hat „Charles O'Malley“ eine sehr große Verbreitung gefunden. Poe sagt im Anfang seines Artikels, daß er an Popularität die Romane von Dickens übertroffen habe.

In der folgenden Inhaltsangabe bringe ich aus Gründen der Übersichtlichkeit zunächst die wenig zusammenhängend dargestellte Haupthandlung, die Lebensgeschichte des Helden, ohne die zahlreichen eingelegten Erzählungen.

Charles O'Malley ist von heißer Liebe zu Miss Dashwood, der Tochter des Sir George Dashwood, ergriffen. Seinen Rivalen, den Hauptmann Hammersley, haßt er ingrimmig. Dies kommt auf einer Fuchsjagd zum Ausdruck. Er veranstaltet mit ihm eine unsinnige Wettjagd, bei der er sich nicht unbedeutend verletzt.

Mit dem Mr. Bodkin, den er grob beleidigt hat, ficht er ein Duell aus, das mit einer fast tödlichen Verwundung seines Gegners endet. Er muß sogleich flüchten, denn die von Bodkin abhängigen Bauern haben sich versammelt, um den vermeintlichen Tod ihres Grundherrn furchtbar zu rächen. Sie setzen dem mit seinen Gefährten auf einem Boot fliehenden O'Malley nach, schießen auf sie, so daß eine Fahrt auf Leben und Tod beginnt, zumal da ein gewaltiger Gewittersturm losbricht, der die Kähne zum Kentern zu bringen droht. Doch es gelingt O'Malley, glücklich zu entkommen.

Einer ähnlichen Gefahr setzt er sich aus, als er seine Geliebte aus den Händen von Räubern befreit.

Im Trinity College zu Dublin wird er der „chum“ des zu den tollsten Streichen aufgelegten Frank Webber.

Er wird Soldat und nimmt an dem Krieg gegen Napoleon auf der Pyrenäen-Halbinsel teil. Die erste Schlacht, die er mitmacht, ist die am Douro. Er erhält den Auftrag, eine Meldung ins Hauptquartier zu bringen. Auf seinem rasenden Ritte dorthin sausen die Kugeln um ihn her, sein Pferd bäumt sich plötzlich hoch empor und fällt im nächsten Augenblick tot

nieder. Er selbst erhält einen Streifschuß am Kopf. An seinem Ziele angekommen, sieht er Lord Wellington im Kriegsrate und hört, wie er den entscheidenden Befehl zum Übersetzen über den Fluß erteilt. Zu seinem Truppenteile zurückgekehrt, macht er den Sturm auf Oporto mit. Wie ein Wirbelwind jagen die Engländer vorwärts, es entsteht ein so ungeheures Kampfgetöse, daß ihm Hören und Sehen vergeht, das Blutbad ist entsetzlich. Bald sind die kühnen Angreifer auf den Wällen der Stadt und senden von hier aus Tod und Vernichtung in die Reihen des Feindes, der jedes Stückchen Boden mit dem Mute der Verzweiflung verteidigt. O'Malley wird, als er einen General retten will, vom Pferde geschleudert, erhält einen Säbelhieb über den Kopf und verliert die Besinnung. Als er nach geraumer Zeit wieder zu sich kommt, sieht er, wie sein treuer Diener Mickey Free neben ihm kniet und seine Schläfe mit kühlem Wasser benetzt. Seine Verwundung stellt sich als unbedeutend heraus. Als er zu seinen Kameraden zurückkommt, sieht er den langen Zug der Gefangenen an sich vorüberziehen, die, mögen sie ergraute Männer oder blutjunge Leute sein, durch ihr trauriges Schicksal weder ihren Mut noch ihren Stolz verloren haben. Eine große Freude empfindet er, als ihm seine Beförderung zum Leutnant mitgeteilt wird. Die Veranlassung hierzu war, daß er jenem General das Leben gerettet hatte. Ein Duell mit seinem Rivalen Hammersley wird nur durch den Befehl zum Vormarsch verhindert.

Während er nachts mit seinen Leuten im Biwak schläft, wird er plötzlich durch ein Geräusch erweckt. Vor ihm steht ein blutjunger, verwundeter Offizier, den er sogleich als einen Franzosen erkennt. Seine Uniform ist zerrissen, er hat keine Kopfbedeckung, die eine Hand preßt er gegen die Brust, und mit der anderen macht er eine flehende Bewegung, damit O'Malley keinen Alarm schlägt. Er gesteht ihm, daß er aus der Gefangenschaft entflohen ist, und will sich ihm ergeben, wenn er es wünscht. Das aufrichtige, rührende Gebaren des Unglücklichen stimmt ihn mitleidig, er denkt gar nicht daran, ihn zum Gefangenen zu machen. Er hört seine interessante Lebensgeschichte an, aus der hervorgeht, daß der junge Offizier am Hofe des großen Napoleon gewesen ist, und ermöglicht ihm eine sichere Flucht.

An dem stillen Morgen der blutigen Schlacht bei Talavera sieht der Held auf dem vor ihm liegenden Tafellande in der Nähe des Zentrums der feindlichen Stellung das prächtige Zelt des Königs Joseph, um das sich eine Menge glänzender Uniformen drängt. Lord Wellington selbst ruft seinem Regiment zu, daß es heute „den Tanz“ zu eröffnen hat. Gleich darauf setzt der Feind mit einer heftigen Kanonade ein, unter deren Deckung seine leichten Truppen zum Angriff vorgehen. Laute Kriegsrufe lassen sie erschallen, als sie näher herankommen. Die englische Infanterie erwartet sie mit eiserner Ruhe und empfängt sie mit einem vernichtenden Gewehrfeuer. Kaum hat sie das Bajonett gesenkt, da sind die angreifenden Kolonnen schon auseinander gerissen und fliehen unter großen Verlusten. Nur einen Augenblick war man handgemein geworden. In ganz kurzer Zeit formieren sich die Engländer wieder zum Angriff, werden jedoch mit einem entsetzlichen Granatenregen überschüttet und von spanischen Reitern fast gänzlich aufgerieben. Dies geschieht auf dem rechten Flügel der Engländer. Nach dem linken wird der feindliche Angriff mit derselben Stärke gerichtet. Ansons Brigade, die den Anrückenden entgegenjagt, wird plötzlich von einer tiefen Schlucht aufgehalten, aus der heraus feindliche Karrees ein furchtbares Feuer auf sie eröffnen. Als noch ein französisches Regiment auf dem Kampfplatz erscheint, ist das Schicksal der todesmutigen Brigade besiegelt. Die gegen das englische Zentrum anstürmenden Kolonnen werden von der tapferen Garde mit dem Bajonett niedergemäht. Ein zweiter Angriff gegen

dieses führt jedoch für die Engländer den kritischsten Augenblick der ganzen Schlacht herbei. Da kommt gerade zur rechten Zeit wackere Hilfe, die zurückgeworfenen Garden formieren sich wieder, alles stürzt sich kampfbegeistert auf den verhaßten Feind hernieder, und die Kanonen donnern, das Ganze in weite Rauchwolken hüllend, über die todesmutigen Angreifer hinweg. Der Tag ist gewonnen.

Die Siegesfreude des Helden wird bedeutend herabgestimmt, als er in der Nacht nach dem blutigen Gemetzel über das Schlachtfeld geht, das mit schrecklich Verwundeten und Leichen von Freund und Feind über und über bedeckt ist.

Vor der von den Franzosen besetzten Festung Ciudad Rodrigo macht er des Nachts bei einem wütenden Sturme mit seinen Leuten einen gefahrvollen Spionageritt durch die feindlichen Vorposten hindurch. Alles gelingt dabei sehr gut, zuletzt treffen ihn aber zwei Kugeln.

Die Schlacht an der Coa beobachtet der Verwundete zunächst von dem Hause aus, in dem er zurückgelassen worden ist, und dann von einem günstig gelegenen Hügel aus. Der ganze Kampf dreht sich um die Brücke über den gewaltig angeschwollenen Fluß. Auf die auf ihr angestauten Massen der Engländer prasselt ein tödliches Feuer hernieder. Eine starke feindliche Kavalleriekolonne steht untätig am Ufer. Aus ihr sprengt ein Offizier mit seinem Roß in die reißende Coa. Das edle Tier kann gegen die Gewalt des Stromes nicht ankämpfen, das Wasser steigt über den Sattel empor, der Reiter wird flußabwärts getrieben zwischen die kämpfenden Heere, und im nächsten Augenblick schwimmt seine von Kugeln durchbohrte Leiche auf dem Wasser. Die Brücke ist unterdessen angefüllt von einem Haufen Toter und Verwundeter. Ein kleiner französischer Trommler, ein Kind von kaum zehn Jahren, der eben noch mit kindlicher Freude seinen Angriffsmarsch geschlagen hat, liegt scheinbar knieend am Geländer, sein blondes Haar, das über seine kalten Gesichtszüge weht, läßt ihn fast als einen Lebenden erscheinen. Immer weiter wütet der Kampf, aber die ungeheuren Anstrengungen der Franzosen, den Übergang zu erzwingen, sind vergeblich. Die Engländer behaupten ihre Stellung.

Der verwundete O'Malley wird nach Lissabon zurückbeordert, wo er Sir George Dashwood und dessen Tochter trifft. Dieser schenkt ihm ein feuriges Pferd. Als er mit ihm über ein Tor setzen will, sieht er sich plötzlich beiden direkt gegenüber, so daß er mit eigner Lebensgefahr das bereits hoch aufgebäumte Roß gegen die mindestens einen Fuß höhere Mauer richten muß. Das kühne Wagnis glückt. Miß Dashwood ist ohnmächtig geworden. Während ihr Vater hinwegeilt, um Hilfe zu holen, kommt sie wieder zu sich, und O'Malley macht ihr ein heißes Liebesbekenntnis, wird aber durch den zurückkehrenden Sir George unterbrochen.

Völlig wieder gesundet, nimmt er an der Schlacht bei Fuentes d'Onoro teil. Auch die Erstürmung der Festung Ciudad Rodrigo macht er mit. Unter dem Schutze der Dunkelheit nähern sich die Sturmkolonnen geräuschlos den Mauern. Plötzlich geht einem Soldaten das Gewehr los, und in demselben Augenblicke erscheinen die dunklen Reihen und die glänzenden Bajonette der Feinde. Der Kampf beginnt sofort mit großer Heftigkeit. Man springt in den Graben hinab. Da erschüttert ein gewaltiger Donner die Erde, die führende Kompanie der Stürmer ist in die Luft gesprengt. Aber man dringt unaufhaltsam vor. Plötzlich wird mit einem ungeheuren Krach die Mauer und die Erde auseinander gerissen, schwere Steinblöcke fliegen hoch in die Luft. Das entsetzliche Schlachtgetöse beraubt die Kämpfenden fast ihrer Sinne. Die Stürmer drängen über Haufen von Verwundeten und Leichen hinweg den eben geöffneten Abgrund hinab und brechen in die Stadt ein. Mitten in dem fürchterlichen Blutbad sind sie

fast gelähmt vor Schreck, als mit einem Male ein großes Pulvermagazin explodiert. Immer weiter und immer heftiger dringen die Engländer vor, bis sie Herren der heiß umstrittenen Festung sind. O'Malley liegt verwundet in den Ruinen. Ein längerer Heimatsurlaub wird ihm gewährt.

Nach der Rückkehr Napoleons von Elba zieht er wieder ins Feld. Während des glänzenden Balles bei der Herzogin von Richmond in Brüssel kommt die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen. Bereits vor Beginn des eigentlichen Kampfes bei Quatre-Bras und Waterloo wird O'Malley zum Gefangenen gemacht. Er wird sogleich vor den gewaltigen Napoleon geführt, der in sprühender Rede vergeblich Informationen über das englische Heer aus ihm herauszulocken versucht. Als ihn St. Croix, der junge französische Offizier, dem er einst die Freiheit geschenkt hat, mit Hilfe eines Dragonermantels befreien will, wirft er ihn dem zum Tode verurteilten Sir George Dashwood um, so daß dieser seinem fürchterlichen Geschick entgeht. Vor dem Marschall Soult gebracht, der listig, aber ohne Erfolg, Mitteilungen über die englischen Truppen aus ihm herausbringen will, sieht er das weite, tosende Schlachtfeld vor sich liegen. Plötzlich nimmt Napoleon mit seinem Stab in direkter Nähe von ihm Aufstellung. Er hört, wie er seine Umgebung fragt, ob die in der Ferne auftauchenden Heeressäulen die Truppen des schon lange sehnsüchtig erwarteten Grouchy oder die Blüchers wären. Ein gefangener preußischer Husar wird herangebracht. Den bei ihm gefundenen Brief an Wellington, in dem die Ankunft der Preußen gemeldet wird, läßt Napoleon dem Grouchy mit dem dringenden Befehl überbringen, in spätestens drei Stunden auf dem Schlachtfeld zu erscheinen. Dem Adjutanten Neys befiehlt er, seinem Marschall mitzuteilen, das Feuer seiner Batterien zu eröffnen und La Haye Sainte mit dem Bajonett zu erstürmen. Nach Verlauf von fünf Minuten erschüttert der Donner von achtzig Kanonen die Erde. Da reitet O'Malleys Begleiter auf die Höhe von Belle-Alliance zu und bittet ihn, zu folgen. Sie kommen an die Division d'Erlons heran. Als deren Kürassiere die britischen Karrees nicht auseinanderreiten können, jagt die Artillerie zur Front. Aber die Räder versinken in dem aufgeweichten Boden, man sticht die Pferde mit den Bajonetten, um sie zur äußersten Anstrengung anzutreiben. In diesem verhängnisvollen Augenblicke kommt die schwere Kavallerie des Feindes über sie her, gewaltige Massen folgen ihr, eine allgemeine Panik entsteht, sodaß es dem Helden gelingt, sich in die Reihen seiner Kameraden zu schlagen. Er überbringt Lord Uxbridge die bedeutungsvolle Nachricht, daß Grouchy noch nicht angekommen ist, und die Preußen im Anrücken begriffen sind. Lord Uxbridge reitet mit ihm sofort mit der wichtigen Meldung zu Wellington. Von dessen Stellung aus sieht er, wie die französischen Garden zum letzten furchtbaren Angriff vorgehen, Ney zu Fuß an ihrer Spitze. Das mörderische Feuer der rachedurstigen Briten bringt sie zum Wanken, zum Fliehen. Da kommt plötzlich Hammersley an der Spitze seiner Reiterei mit wildem Blick auf O'Malley zu geritten, ruft ihm zu, er solle ihm jetzt in das Kampfgewühl folgen und, als der Held einen Augenblick vor Überraschung sprachlos ist, fügt er hinzu, er hätte gehofft, daß der, der ihm vorgezogen wurde, wenigstens kein Feigling sei. Da sprengt er mit ihm auf die glänzenden Bajonette der Feinde zu, aber sein Roß bäumt sich mit einem Male hoch auf, fällt wieder und begräbt ihn unter sich. Am andern Morgen kommt ihm das Bewußtsein wieder. Die entsetzlichen Schreie der Verwundeten klingen an sein Ohr. Unter den Toten findet er Hammersley. Tief ergriffen kniet er neben ihm nieder, und seine heißen Tränen rieseln auf den einstigen Rivalen hernieder.

Seine glückliche Heirat mit Miß Dashwood beschließt seine Lebensgeschichte.

Von den zahlreichen eingelegten Erzählungen mögen zwei als Proben genügen.

Der habgierige Father Roach will aus dem armen Mickey Free, dem witzigen Diener O'Malleys, möglichst viel Geld für die Seelenmessen herauspressen, die den Vater Mickeys aus der Höllenqual erlösen sollen. Da er im Bezahlen ziemlich säumig ist, sucht der Priester durch allerhand Listen das Geld zu erlangen. Eines Tages bringt ihm Mickey zehn Schilling und fragt ihn, ob er nun auch ganz gewiß sein könne, daß sein Vater aus dem Fegefeuer herauskomme. Da antwortet ihm der auf seinen Profit sehr bedachte Father Roach, als Lukes Mutter herausgegangen sei, habe er seinen Kopf und seine Schulter zwischen die Tür gedrängt, so daß nur noch sehr wenig gezahlt werden müsse, um ihn ganz zu befreien. Da steckt Mickey mit fröhlicher Miene sein Geld wieder ein und erklärt dem zornroten Priester ganz gelassen, wenn sein starker Vater sich einmal soweit heraus gedrängt hätte, sei er ganz sicher, daß er sich trotz aller Höllenwächter allein befreien werde.

Frank Webber, der „college chum" O'Malleys, bleibt plötzlich in einer der belebtesten Straßen Dublins stehen und blickt unverwandt auf die unter ihm hinwegführende große Abflußröhre. Bald sammeln sich einige Leute um ihn an und fragen ihn erstaunt, was er da unten sähe. Webber kniet nieder und fragt einen scheinbar unten befindlichen Menschen, wie lange er schon da unten stecke. Er tut so, als ob er von unten herauf eine Antwort bekommen habe, und sagt vor sich hin: „Zwei Stunden! Heilige Jungfrau, er ist schon zwei Stunden im Abzugskanal!" Nun stürmt man von allen Seiten mit erregten Fragen auf ihn ein. Schlau auf die mächtige Sympathie des niedern irischen Volkes mit einem Verbrecher spekulierend, flüstert er den ihm zunächst Stehenden mysteriös zu, der arme Mensch da unten sei aus Newgate entwichen. Da läßt die Menge, die sich unterdessen immer mehr vergrößert hat, laute Rufe des Entsetzens ertönen. Man schreit allgemein, man solle die Straße aufbrechen, um ihn zu erretten. Mit allen möglichen Instrumenten geht man sofort mit wahrem Feuereifer ans Werk, und bald ist der Verkehr in einer der Hauptstraßen Dublins völlig gesperrt. Gegen die andrängenden Polizisten hetzt Webber die Massen so auf, daß sie mit blutigen Köpfen wieder abziehen müssen. Als das Militär heranrückt, hat sich der witzige Urheber des kleinen Volksaufstandes bereits unauffällig in sein College geflüchtet.

„Jack Hinton, the Guardsman".

Der große Erfolg des „Charles O'Malley" spornte Lever zu weiterer literarischer Tätigkeit an. Er schrieb seinen „Jack Hinton, the Guardsman", der in Brüssel begonnen und in Dublin vollendet wurde. Das Werk erschien zunächst wieder im „Dublin University Magazine" bis zum Dezember 1842 und hierauf in Buchform. Illustrationen von Phiz zierten es.

Anfangs sollte „Jack Hinton" im Anschluß an „Charles O'Malley" eine Geschichte werden, die in den Feldzügen des großen Napoleon spielte. Lever studierte zu diesem Zwecke alle ihm zugänglichen Bücher über diesen Gegenstand, aber die gewaltige Größe des Materials ließ ihn mit seiner eignen Arbeit kaum vorwärts kommen. Einige abfällige Urteile über Irland

und die Irländer in der Londoner Presse bestimmten ihn, diesen ursprünglichen Plan völlig zu ändern. Durch diese Artikel wurde er auf den Gedanken gebracht, den Engländern einmal vorzuführen, wie sie fast mit Notwendigkeit seine Landsleute mißverständen und falsch beurteilten. Er war davon überzeugt, daß es in Irland keine Klasse von Menschen gab, die sich von der entsprechenden englischen nicht wesentlich unterschied. Die Aussicht, daß sich aus jenen Mißverständnissen leicht komische Situationen ergeben könnten, bestärkte ihn in seinem neuen Plan. Nur weniges hat er von dem Ursprünglichen herübergenommen. Genaueres über seine Absicht schreibt er an Alexander Spencer: „My idea of Jack Hinton is of an exceedingly English young Guardsman coming over to Ireland at the period of the Duke of Richmond's vice-royalty, when every species of rackety [? doings] was in vogue. The contrasts of the two countries as exhibited in him, and those about him, form the tableaux of the book" (Downey I 153). Eine genußreiche Tour durch Irland gab ihm aufs neue Gelegenheit, die einheimischen Sitten zu studieren.

Im Gegensatz zu der Figur des Titelhelden sind die Nebenpersonen aus dem Leben direkt übernommen. Zu dem originellen Tipperary Joe hat Levers Phantasie kaum etwas hinzugetan. Er spielt zwar in „Jack Hinton" eine ganz untergeordnete Rolle, aber er ist eine zu eigenartige Gestalt, als daß wir es uns versagen könnten, näher auf ihn einzugehen. Er war ein zerlumpter Kerl, der, mit rotem Jagdrock und schwarzer Sammetkappe bekleidet, neben der zwischen Dublin und Kilkenny verkehrenden Postkutsche einherzulaufen pflegte, schließlich hinauf kletterte und mit staunenswerter Frechheit „his rent" von den Reisenden einsammelte. Lever mußte ihm einst die Kapelle, die Bibliothek und den Examensraum des Trinity College zeigen, wobei sich Joe zu seiner Verwunderung sehr ehrfurchtsvoll verhielt. Als er in der Küche eine lange Reihe Hammelkeulen aufgehängt sah, pries er in flammender Begeisterung die Einrichtung, die den menschlichen Bedürfnissen so wunderbar entgegenkomme. Nachdem er gehört hatte, daß Lever ihn in seinem Buche dargestellt habe, verlangte er von ihm ein kleines Geldgeschenk.

Paul Rooney, O'Grady und Corny Delany wurden ebenso nach dem Leben gezeichnet. Das Original des Father Tom Loftus ist der Father Comyns, den Lever in Clare kennen lernte.

Wieder fand das Buch beim Lesepublikum günstige Aufnahme. Die Kritiker schwiegen. Miss Mitford, die Lever überhaupt sehr hochschätzte, fand das Buch „charming" (Fitzpatrick I 185). Er selbst war sich der Fehler seines Werkes wohl be-

wußt. In seinem „Envoy“ sagt er: „The faults — the very great faults of my book I am as well aware of, as I feel myself unable to correct them“ (J.H. II 344). Das oben angeführte Urteil der Encyclopædia Britannica über die kriegerischen Darstellungen gilt auch für „Jack Hinton“.

„Blackwood's Magazine“ hält diesen Militärroman für Levers bestes Buch, soweit die Schilderung des irischen Lebens in Betracht kommt (l. c. Bd. CXII 345).

„Tom Burke of Ours“ und „Maurice Tiernay, the Soldier of Fortune“.

„Tom Burke of Ours“ kündigt Lever bereits am Ende seines „Envoy“ zu „Jack Hinton“ seinen Lesern an. Der neue Militärroman erschien zunächst bis August 1844 im „Dublin University Magazine“. Er ist der von dem Autor hochgeschätzten Miss Edgeworth gewidmet. Was er in seinem Werke zu geben beabsichtigte und wie er sich an seinen Plan gehalten hat, sagt er selbst: „I intended to have exhibited a picture of France at a period when the prestige of a monarch had given way to the feudalism of a military state, and where the great prizes, long limited to birth and station, were thrown open for the competition of all. To depict this, and to show the lights and shadows of French military life and the contrast of our own, was also my object. I forgot my plan sometimes; sometimes my characters had a will of their own and would go their own way“ (Downey I 175/6). Natürlich kommen als literarische Quellen wieder die Werke über Napoleon in Betracht, die ihm zu Gebote standen. Seinen Helden bildete er nach den Erzählungen seines intimen Freundes Dwyer über seine Erfahrungen im ausländischen Dienste (Fitzpatrick 192). Für den komischen Darby the Blast hatte er im Leben viele Vorbilder, die er zu seiner Figur ausgestalten konnte. Der wunderliche Hauptmann Bubbleton geht auf den Obersten Addison, einen unbedeutenden Vielschreiber, zurück. Die Marketenderin Minette ist aus Donizettis komischer Oper „La Figlia del Reggimento“ genommen. Eine Reise nach Frankreich im Jahre 1843 ließ den Schauplatz des Buches in Lever lebendiger werden

Sein eigenes Urteil über „Tom Burke of Ours“ ist zu hart. Er sagt: „ ... my book became a tessellated structure, or rather a patchwork quilt made of shreds and fragments thrown together without regard to colour or shape or unity of design“ (Fitzpatrick 211/2). „Blackwood's Magazine“ wird den Vorzügen des Werkes gerecht. Es preist die Darstellung der aufregenden Begeben-

heiten und hebt die glückliche Verwebung der geschichtlichen Ereignisse mit denen der dichterischen Phantasie lobend hervor (l. c. Bd. CXII 348).

Der letzte und zugleich der unbedeutendste Militärroman Levers „Maurice Tiernay, the Soldier of Fortune" erschien anonym von 1850 ab im „Dublin University Magazine" und wurde 1852 in Buchform veröffentlicht. Der Autor beabsichtigte, seinen Helden in die Zeit von der französischen Revolution bis etwa 1848 hineinzuversetzen. Von dem geringen Werte seines Werkes war er selbst überzeugt, und die geringe Bezahlung trug auch nicht dazu bei, seinen Schaffenseifer zu erhöhen. In einem Brief an Alexander Spencer sagt er: „'Tiernay' is of course a poor performance — sketchy-meat and skim-milky; but there, again, I am ready with an excuse. I cannot be good for £ 20 a sheet! — just as I should revoke if I played whist for shilling points."

Die vielen Unwahrscheinlichkeiten und Übertreibungen, die sich Lever in seinen Militärromanen, namentlich in den ersten, hat zu Schulden kommen lassen, bestimmten Thackeray zu folgender wohlgelungenen Parodie:

You' ve all heard of Larry O'Toole,
Of the beautiful town of Drumgoole;
He had but one eye,
To ogle ye by —
O, murther, but that was a jew'l!
A fool
He made of the girls, dis O'Toole.

'Twas he was the boy didn't fail.
That tuck down pataties and mail;
He never would shrink
From any sthrong dthrink,
Was it whiskey or Drogheda ale;
I'm bail
This Larry would swallow a pail.

O, many a night, at the bowl,
With Larry I've sot check by jowl;
He's gone to his rest,
Where there's dthrink of the best,
And so let us give his old sowl
A howl,
For 'twas he made the noggin to rowl.

(Fitzpatrick 186.)

2. Abenteuerromane.

„The Confessions of Con Cregan: the Irish Gil Blas".

Levers erster Abenteuerroman „The Confessions of Con Cregan: the Irish Gil Blas" ist bei weitem sein bester. Über den Sinn, in dem er das Adjektivum Irish verstanden haben will, schreibt er an Miss Mary Boyle: „The word Irish being meant to qualify the pretensions of such an attempt; just as one speaks of the Irish diamond — meaning thereby, a bit of crystallized spar" (Fitzpatrick 285). Er schrieb den Roman gleichzeitig mit den „Daltons" und ließ ihn 1849 anonym erscheinen aus Furcht, der Vielschreiberei verdächtigt zu werden. Angeregt zur Abfassung wurde er durch den Major Dwyer, der eine spanische Version des „Gil Blas" gelesen hatte. Außerdem trieben ihn Geldsorgen dazu an, denn in einem Brief an Alexander Spencer nennt er sein Werk „an effort to work out a bad and profitless year" (Downey I 288). Seine Naturschilderungen gehen zurück auf die Erzählungen eines amerikanischen Offiziers, der an der Santa Fé-Expedition teilgenommen hatte. Dieser beschrieb ihm sowohl die Landschaftsbilder im Innern von Mexiko und Texas als auch das wilde Leben in der unermeßlichen Prärie. Aus eigener Anschauung konnte Lever in seiner Darstellung von Quebec schöpfen. Auf der Insel Anticosti, auf der Con Cregan ausgesetzt wird, erlitt er selbst einst Schiffbruch.

In den Kritiken, die den Verfasser des „Con Cregan" mit Lever verglichen, ergab sich für ihn manches Ergötzliche, auf das wir nicht näher eingehen. Er selbst befand sich über den literarischen Wert des Romans in einer großen Täuschung. An Alexander Spencer schreibt er über ihn: „It is atrociously careless and ill-written, its success depending on what I know to be its badness" (Downey I 291). Sowohl das Lesepublikum als auch die Kritiker nahmen den „Con Cregan" sehr günstig auf, seine außerordentliche Kraft und Frische wurden allgemein gepriesen. Ich zitiere hier nur das höchst bemerkenswerte Urteil von Frank Wadleigh Chandler in seiner „Literature of Roguery" II 394: „In the whole range of Irish fiction the chief picaresque success was scored by Lever's: Confessions of Con Cregan, the Irish Gil Blas."

Der Inhalt des Abenteuerromans ist kurz folgender:

Con Cregan ist der Sohn eines Betrügers. Er zeigt seinen Vater selbst an und führt so dessen Verurteilung zur Deportation herbei. Die Regierung zieht hierauf das Eigentum der Familie Cregan ein, so daß der Knabe mittellos in der Welt steht. Im Trinity College zu Dublin, wohin ihn ein Student mitnimmt, macht man sich weidlich über ihn lustig, bis er zur Türe hinausgeworfen wird. Nun vagabundiert er in den Straßen der Stadt als „horse-

boy“ umher. Mit dem edlen Roß des Hauptmanns de Courcy, der sich ausschließlich seiner bedient, eilt er hinweg zu einem Wettrennen und feiert als Sieger einen großen Triumph. Aber dies dauert nur kurze Zeit. Man entdeckt, daß das Pferd ihm nicht gehört, und bringt ihn auf die Polizei. Der Hauptmann klagt ihn an. Als Con Cregan aber droht, von einem von Mrs. Manserg an de Courcy gerichteten Billett, das er ihm noch nicht übergeben hat, Gebrauch zu machen, zieht er seine Anklage zurück, weil er fürchtet, kompromittiert zu werden. Sir Dudley Broughton, der mit seiner Jacht „The Firefly“ in der Welt umherfährt, um den Verführer seiner Frau aufzufinden und zu bestrafen, liest den gänzlich verlassenen Knaben auf und nimmt ihn mit auf sein Schiff. Hier erkennt er sofort, daß Sir Dudley und seine Gesellen ein wildes Räuberleben führen. Während der Fahrt über den Atlantischen Ozean fällt er bei seinem allem Anschein nach verrückten Herrn in Ungnade und verdankt die Erhaltung seines Lebens nur dem Mitleid der Mannschaft, die ihn auf der verlassenen Insel Anticosti aussetzt. Hier trifft er einen fürchterlich aussehenden Neger, der aus Furcht vor Verfolgung wegen seiner schweren Verbrechen in der Einsamkeit ein qualvolles Leben führt. Ein vorüberfahrendes Schiff bringt ihn nach Quebec, wo er bei der Mrs. Davis die Stelle eines „butler“ erhält. Bei seiner Herrin und bei den Gästen weiß sich der schlaue Con Cregan dadurch sehr beliebt zu machen, daß er ihnen den falschen Glauben beibringt, er sei mit den Sitten und Gebräuchen der höchsten Persönlichkeiten ganz vertraut. Innerlich lacht er über die ganze Gesellschaft mit ihrer abgöttischen Ehrfurcht vor denen, die auf den Höhen der Menschheit wandeln. Infolge eines üblen Streiches muß er aus dem Hause der Mrs. Davis flüchten.

Er wendet sich nach Texas und Mexiko, wo er aufregende Abenteuer erlebt. Er errettet die von einem mürrischen Mönche begleitete Donna Maria de los Dolores unter großer Gefahr aus den brausenden Fluten eines Flusses. Die Liebe zu der bezaubernd schönen Dame erwacht bald in seinem Herzen. Aber er muß sich von ihr trennen. Er wird leprakrank, kommt deshalb in ein Hospital, entflieht aber aus ihm, seinem unwiderstehlichen Drange nach Freiheit folgend. Am Fuße der Rocky Mountains stößt er zu den Goldsuchern. Als die Minenlager von Wasser hinweggeschwemmt werden, unternimmt er eine einsame Wanderung durch die sich weithin erstreckende Prärie und gelangt in eine Verbrecheransiedelung Hier muß er zwei Esel antreiben, die das Wasser aus dem Brunnen ziehen, und während der Nacht die Wölfe fernhalten, beides Verrichtungen, die bisher von einem Hunde besorgt worden waren. Die mysteriöse, maskierte Señora Dias verhilft ihm zur Flucht. Nachdem er mit einem eifersüchtigen Mexikaner ein Duell ausgefochten hat, findet er bei der Herstellung eines Grabes den großen Schatz, den jener Neger von Anticosti zusammengeraubt hatte. Nun nennt sich der Held „El Conde de Cregano“. Leider kommt er zu spät nach Guajuaqualla, um die Hand seiner geliebten Donna Maria zu erlangen, sie ist eben mit Don Lopez verheiratet worden. Als sie mit ihrem Gemahl nach Europa reist, fährt er ihr nach. In Malaga wird er verhaftet, entflieht aber aus dem Gefängnis. Er gelangt nach Paris, wo dem „Conde“ die höchsten Kreise offenstehen. In Neapel erkennt er in der Marchesa de la Norada die mysteriöse Señora aus der Verbrecherkolonie wieder Sie ist keine andere als Lady Broughton. Durch ihren Einfluß erlangt er die Anerkennung seines Grafentitels. Als er eines Abends mit der Marchesa an dem Hafen der Stadt spazieren geht, tönt plötzlich von dem Wasser her ein markerschütternder Schrei zu ihnen herüber. Auf seine Erkundigung hin erhält er folgende Auskunft: die Jacht „The Firefly“ ist im Hafen eingetroffen. Ihr Besitzer Sir Dudley Broughton hat darauf bestanden, daß man ihn an einen Galeerensklaven fesselte. Nachdem dies geschehen war,

hat er ihn plötzlich am Hals gepackt, ist mit ihm ins Meer gesprungen, und beide sind versunken. Als die Marchesa das hört, verliert sie den Verstand.

In Irland trifft Con Cregan die unterdessen verwitwete Maria de los Dolores. Er gesteht ihr seine Liebe und heiratet sie. Die arme Hütte, in der er geboren ist, zeigt er ihr mit aufrichtigem Herzen.

„Tony Butler" und „A Day's Ride: a Life's Romance".

„Tony Butler" ist mit „Con Cregan" gar nicht zu vergleichen. Das Werk erschien zunächst in „Blackwood's Magazine" und 1865 in Buchform. In ihm beabsichtigte Lever die Abenteuer eines unter Garibaldi kämpfenden Iren vorzuführen, ein Plan, den er so gut wie nicht ausgeführt hat. Mit Recht sagt der den Roman als Ganzes verurteilende Kritiker des Athenaeums, daß der Leser an dem Helden nicht das geringste Interesse habe, und betont, daß die Figur des M'Caskey die beste im ganzen Buche sei, eine Tatsache, die Lever merkwürdigerweise nicht erkannte (Ath. 1865 124/5).

„A Day's Ride: a Life's Romance" erschien 1860 in Dickens' „All the Year Round." Lever schrieb das Werk „as carelessly as a common letter" (Downey I 362). Seine Aufnahme war ganz besonders ungünstig, zumal es zur Veröffentlichung in einer Zeitschrift keineswegs geeignet war. Dickens selbst war bitter enttäuscht. Erst Bernard Shaw erkannte den guten Kern in dem Romane seines Landsmannes. Auf ihn machte „A Day's Ride" einen sehr bemerkenswerten Eindruck: er nahm aus ihm teilweise die Gedanken, die man gewöhnlich als einen Einfluß Ibsens ansieht. In einer Vorrede zu „Major Barbara" sagt Bernard Shaw selbst[1]):

„... why is it that when I ... deal in the tragi-comic irony of the conflict between real life and the romantic imagination, no critic ever affiliates me to my countryman and immediate forerunner, Charles Lever, whilst they confidently derive me from a Norwegian author of whose language I do not know three words, and of whom I knew nothing until years after the Shavian Anschauung was already unequivocally declared in books full of what came, ten years later, to be perfunctorily labelled Ibsenism" (Bernard Shaw, John Bull's Other Island and Major Barbara, Constable & Co. p. 148).

---

[1]) Ich verdanke diesen Hinweis einer gütigen Mitteilung des Herrn Prof. Brie, Freiburg i. B.

3. Soziale Romane.

„The O'Donoghue", „St. Patrick's Eve" und „The Martins of Cro' Martin".

„The O'Donoghue", „St. Patrick's Eve" und „The Martins of Cro' Martin" haben zum Thema die irische Bauernschaft und ihre Grundherren. Diesem Gegenstand wandte sich Lever mit besonderer Liebe zu, weil ihn ein inniges Mitleid mit dem oft fürchterlichen Schicksal der abhängigen Bauern Irlands erfüllte.

„The O'Donoghue" erschien zunächst 1845 in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift und hierauf in Buchform, Christopher North gewidmet. Der Autor hat sich bei der Abfassung eine viel größere Mühe gegeben als bei seinen bisherigen Werken. Er schreibt an Alexander Spencer: „I never made such an effort as in this book" (Downey I 197). Eine Reise durch die Grafschaft Kerry gab ihm die Anregung dazu. Er wollte das Problem behandeln, wie sich die Nachkommen derjenigen Generationen irischer Grundbesitzer verhalten würden, die so tief verschuldet waren, daß sie ihr Gut nur noch nominell besaßen; er legte sich die Frage vor, ob sie es mit dem Stande ihrer Vorfahren, dem Adel, halten oder als Rebellen zu den Waffen greifen würden. Den Namen O'Donoghue wählte er in Erinnerung an einen äußerst ärmlich gekleideten irischen Bauer, der ihm in dem wildromantischen Tale von Glenflesk um ein Almosen bat, obwohl er, wie Lever bald erfuhr, einer der reichsten Farmer in der Gegend war, der seinen Töchtern eine große Mitgift mitgegeben hatte, und dessen Sohn ein wohlbestallter „attorney" war. Zur Zeichnung der Figur des Sir Marmaduke Travers, glaubt er, wurde er bestimmt durch die gänzlich falschen Anschauungen eines englischen Touristen über die Art und Weise der Besserung der sozialen Verhältnisse Irlands und über die Sitten und Gebräuche des Landes, das dieser kaum kennen gelernt hatte. Als er „The O'Donoghue" halb vollendet hatte, fürchtete er, das Ganze würde einen zu ernsten Charakter tragen, und fragte deshalb M'Glashan, was für einen Ausgang er seiner Geschichte geben sollte. Er selbst wollte sie tragisch enden lassen, aber sein Freund sagte: „The ladies wouldn't like it" (Downey I 183), und so mußte er sie glücklich beschließen lassen.

Miss Edgeworth kritisierte den Roman in einem Brief an Lever günstig, sie las ihn sogar ihren Neffen und Nichten laut vor. An Alexander Spencer schreibt er: „I hope John told you ... of a letter Miss Edgeworth wrote to me about 'O'Donoghue'. I never felt so proud in my life as in reading it. There is, independent of all flattering, so much of true criticism, so much

of instructive guidance, that for the first time I begin to feel myself able to take advice with advantage, and to hope that I have stuff in me for something like real success. ... So do I feel that Miss Edgeworth has repaid me for all the bitterness and injustice of my Irish critics" (Downey I 196/7). Die allgemein günstige Aufnahme des Buches zeigt sich darin, daß in „Le Siècle" eine französische Übersetzung von ihm erschien (Fitzpatrick 215).

Sehr gut gelungen ist die kurze, rührende Bauerngeschichte „St. Patrick's Eve", die Lever sogleich nach Vollendung von „O'Donoghue" verfaßte. Da zu dieser Zeit seine Beziehungen zum „Dublin University Magazine" nicht die besten waren, ließ er sein neues Werk gleich in Buchform mit Illustrationen von Phiz bei Chapman und Hall in London erscheinen. Das ansprechende Büchlein ist seinen Kindern gewidmet, die aus ihm die Wahrheit lernen sollen, daß der Reichtum die heilige Pflicht in sich birgt, gegen die Armen gütig und wohltätig zu sein, und daß die Vernachlässigung dieser Pflicht ein schweres Unrecht ist, das schreckliche Folgen nach sich zieht und kaum wieder gesühnt werden kann. Angeregt wurde „St. Patrick's Eve" durch Dickens' „Chimes", die eben einen großen Erfolg errungen hatten. Er wollte in ihm der Welt vor Augen führen, wie sich die reichen irischen Grundbesitzer an den armen, von ihnen abhängigen Bauern versündigten. Er sagt selbst: „I wrote what I believed to be the truth in 'St. Patrick' ... if I should live and am able to work out my intention, I will recur to the topic, and certainly not spare the owners of property, who prefer factitious political influence to a position of credit and honour, and self-indulgence to the high duties of their station" (Fitzpatrick 236). Seine Darstellung der furchtbaren Leiden der irischen Bauern durch die entsetzlich wütende Cholera geht auf eigene Anschauung zurück.

Die zusammen mit St. Patrick's Eve in einem Tauchnitz-Bande abgedruckten „Paul Gosslett's Confessions" sind unbedeutend.

„The Martins of Cro' Martin", die 1856 veröffentlicht wurden, sind, als Ganzes betrachtet, bedeutend weniger gut als „St. Patrick's Eve". In ihnen wollte Lever die Zeit darstellen, in der die Gesinnung der irischen Bauern gegen ihre Grundherren in einem Wandel begriffen war. Einerseits plante er vorzuführen, wie sich bei ihnen allmählich ein Gefühl des Mißtrauens und des Hasses geltend machte, als ihnen von den Agitatoren der liberalen Partei gelehrt wurde, ihre Abhängigkeit als einen Ausfluß herrischer Tyrannei zu betrachten oder die Schuld an ihrer traurigen Lage der Established Church zuzuschieben. Anderer-

seits beabsichtigte er zu zeigen, wie gleichzeitig die alte, innige Liebe zu den Grundbesitzern noch recht oft anzutreffen war. Zu letzterm Zwecke schuf er seine Heldin Mary Martin ohne irgendwelche Anlehnung an ein Vorbild.

Leider hat der Autor seinen gewiß nur zu billigenden Plan recht unvollkommen ausgeführt, vor allem hat er den aufsteigenden Haß der Bauern und seine Ursachen fast gänzlich in den Hintergrund treten lassen. Er fühlte dies nach der Vollendung der „Martins of Cro' Martin" selbst sehr deutlich, denn in seiner „Apology for a Preface" bekennt er: „The various objects which I had hoped and promised myself to present to my readers have been displayed faintly, feebly, or not at all. The picture of a new social condition that I desired to develop, I have barely sketched — the great political change worked on a whole people, merely glanced at" (M. Cr. I 8). Das Athenaeum hat recht, wenn es in seiner abfälligen Kritik sagt: „Lever has committed his one dull novel . . . In brief, considered as a tale of how estates were encumbered in Ireland, and of what has happened to Irish encumbered estates, 'The Martins of Cro' Martin' wants the force of reality" (Ath. 1856, 745). Den Tod Marys verglich man lobend mit dem der Little Nell.

„The Knight of Gwynne" und „The Daltons".

„The Knight of Gwynne, a Tale of the Time of the Union" erschien 1847 in Buchform. Wie der Titel sagt, spielt der Roman in der Zeit der Union Irlands mit England. Ohne die nationale Schande, die jene Jahre für Irland mit sich brachten, irgendwie bemänteln zu wollen, beabsichtigte Lever, die Periode darzustellen. „. . . I thought it would not be uninteresting to sketch the era itself; what aspect society presented; how the country gentleman of the time bore himself in the midst of solicitations and temptings the most urgent and insidious, — what, in fact, was the character of that man whom no national misfortunes could subdue, no ministerial blandishments corrupt; of him, in short, that an authority with little bias to the land of his birth has called — The First Gentleman in Europe" (Downey II 378). Die Hauptsache war für den Autor die Darstellung des Charakters seines Helden. Über die Zeit der Union mit ihrem grenzenlos ausschweifenden gesellschaftlichen Leben hatte er bereits als Knabe im Hause seiner Eltern Männer sprechen hören, die sie selbst miterlebt hatten. Viele Anekdoten über die führenden Geister der für Irland so bedeutungsvollen Periode hatten sich tief in seinen Sinn eingeprägt. Die Figur des Helden ist nicht ganz

frei erfunden. Lever erhielt Briefe, in denen die Vermutung ausgesprochen wurde, sein Vorbild sei der Knight of Kerry gewesen. Fitzpatrick weiß aber zu berichten, daß er niemals mit ihm zusammengetroffen ist (Fitzpatrick 258). Über den Charakter des Lord Castlereagh unterrichtete ihn dessen früherer Privatsekretär. Ein einstiges Mitglied des irischen Parlaments beschrieb ihm die Gewohnheiten und Abenteuer des Räubers Freney. Bagenal Daly geht auf eine literarische Quelle zurück, nämlich auf den Beauchamp Bagenal in Sir Jonah Barrington's „Rise and Fall of the Irish Nation" p. 184/5 (Fitzpatrick 258). Für Con Heffernan hatte er ein Vorbild, das er nicht näher angibt.

Lever selbst schätzte seinen „Knight" sehr. An Alexander Spencer, dem er ihn widmete, schreibt er: „I know it is most carefully written: the dialogue has cost me great pains and labour, and the whole book has more of thought in it than its predecessors" (Downey I 214). Doch war er sich der Mängel seines Werkes bewußt, denn in einem andern Brief an denselben Freund sagt er: „. . . I perceive many and grave faults in its construction and development . . ." (Downey I 220). Daß Miss Edgeworth es wohl würdigte, zeigt sich darin, daß sie es ihren Neffen und Nichten laut vorlas.

„The Daltons, or Three Roads in Life", bei deren Abfassung Lever gleichzeitig mit „Con Cregan" beschäftigt war, erschien 1852 in Buchform. Die ganze Niederschrift gewährte ihm hohes Vergnügen. Der Roman soll die große Gefährlichkeit des sich in der Politik betätigenden Priesters vorführen. Er ist dem Lord Methuen gewidmet, mit dem der Autor in Florenz nahe befreundet war. In das Werk ist einiges aus dem nicht zur Ausführung gekommenen „Corrig O'Neill" aufgenommen, einer Geschichte, in der die irische Priesterschaft geradezu als verbrecherisch vorgeführt werden sollte. Beobachtungen des englischen, überhaupt des internationalen Gesellschaftslebens in Italien hat er in den „Daltons" ausgiebig verwertet. Nach dem Leben gebildet sind die moralisch schlechten Charaktere, und zwar in einigen Fällen mit solcher Treue, daß sich die dargestellten Personen offenbar sehr unangenehm berührt fühlten. Die moralisch guten Charaktere dagegen, also vor allem Nelly, sind frei erfunden; dasselbe gilt von dem Abbé d'Esmonde, wie aus dem Nachwort zu dem Roman hervorgeht.

Den einen Hauptfehler des Romans, den sehr großen Mangel an Konzentration, sah Lever selbst, denn in einem Briefe an Alexander Spencer schreibt er: „. . . its chief errors (which I see too late) being an undue dalliance among the more worthless dramatis personae, and less stress consequently on the better

features of the piece. More of Nelly and less of Haggerstone and Coy. would have been better (Downey I 312). Auf denselben so äußerst nachteiligen Fehler weist das Athenaeum mit ganz besonderer Schärfe hin, wenn es das Urteil fällt: „There is another capital tale spoilt by the frolics of Imagination playing at hap-hazard, in place of working with any purpose of, or feeling for, Art“ (Ath. 1852, 423).

„The Fortunes of Glencore“, „That Boy of Norcott's“ und „Luttrell of Arran“.

In der folgenden kleinen Gruppe von Romanen hat Lever versucht zu zeigen, daß die übertriebene Selbstliebe den Menschen zu dem allergrößten Unrecht verleitet.

„The Fortunes of Glencore“ erschienen zunächst mit einer längern Unterbrechung im „Dublin University Magazine“ und 1857 in Buchform. Wie in den „Daltons“ hat er auch in diesem Roman seine Beobachtungen des internationalen Gesellschaftslebens von Florenz verwertet, in dem er das Spiel der Leidenschaften vorzüglich studieren konnte. Von dem, was sich ihm im Leben darbot, hat er nur einzelnes übernommen, das ihm in seinen Plan paßte. Die eigentliche Herausbildung seiner Begebenheiten und seiner Personen ist sein eigenes Werk gewesen. Er sagt selbst: „Certain details, certain characteristics, I have of course borrowed — as he who would mould a human face must needs have copied an eye, a nose, a chin from some existent model, — but beyond this I have not gone“ (Downey I 353).

Das Athenaeum beurteilte das Werk günstig. Die Kritik hebt lobend hervor, daß „The Fortunes of Glencore“ Zeugnis ablegen von Levers Fähigkeit, soziale Porträts zu geben und Charaktere darzustellen (Ath. 1857, 559). Der Autor selbst ist überzeugt, daß seine Kraft in der Entwicklung von Charakteren liegt: „... time has confirmed me in the notion that any skill I possess lies in the detection of character and in the unravelment of that tangled skein which makes up human motives“ (Downey I 352).

Den „Fortunes of Glencore“ auffallend ähnlich ist „That Boy of Norcott's“, ein Roman, der vor seiner Veröffentlichung in Buchform 1869 im „Cornhill Magazine“ erschien. Das Athenaeum, welches ihn im allgemeinen als gelungen ansieht, tadelt mit Recht die allzu blasse Zeichnung des Titelhelden (Ath. 1869, 664). Auf die Bemerkung Blackwoods, der letzte Teil des Werkes leide an Unwahrscheinlichkeit, erwiderte Lever: „... I cannot see the improbability or impossibility you speak of in the

latter part. The sketch of Hungarian life was, I believe, perfectly correct, and there is no more improbability in the story than that of heaping many incidents in the career of a single individual, which, after all, is a necessity of a certain sort of fiction; and pardonable so long as they are not incongruous" (Downey II 245).

Als verfehlt muß im ganzen der 1865 erschienene „Luttrell of Arran" bezeichnet werden. Lever erkannte das selbst, denn an Dr. Burbidge schreibt er: „I am making a shocking mull of 'Luttrell,' I feel and know, and can't help it" (Downey I 390). Die traurige Stimmung, in der er sich bei der Abfassung befand, verhinderte ihn daran, ein gutes Werk zu schaffen. An Alexander Spencer schreibt er: „How is a man to paint a good picture who has nothing but blacks or browns on his palette?" (Downey I 377).

„Roland Cashel", „Davenport Dunn; or the Man of the Day", „One of Them", „Barrington" und „The Bramleighs of Bishop's Folly".

„Roland Cashel", „Davenport Dunn", „One of Them", „Barrington" und „The Bramleighs of Bishop's Folly" kann man mit gutem Recht als eine Gruppe zusammenfassen, denn sie sind alle Verbrecherromane. In einem jeden von ihnen wird ein begangenes Verbrechen am Schluß aufgedeckt.

Gänzlich mißlungen ist der Ende 1849 veröffentlichte „Roland Cashel". Der Roman sollte ursprünglich ein Abenteuerroman werden. „I know there was to have been a perfect avalanche of adventure on land and on sea", sagt Lever in seinen Notes (Downey II 386). Als er den Comosee verließ und in die Gesellschaft von Florenz kam, verlor er diesen ursprünglichen Plan ganz aus den Augen und schuf aus den Eindrücken seiner neuen Umgebung heraus. Seine Personen sind fast alle direkt aus dem Leben übernommen.

Lever selbst gibt in seinen Notes zu: „Its graver faults are not within the pale of apology . . ." (Downey II 389). Die den Roman verurteilende Kritik des Athenaeums sagt über den Schluß desselben: „. . . as lame a conclusion as we recollect in the annals of Fancy's sport in Fiction-land" (Ath. 1849 1178). Die schweren Fehler, deren sich der Autor schuldig gemacht hat, bestimmen den Kritiker zu dem Ausspruch: „. . . one or two more failures and flagrancies of the same kind must place its author in a position where neither he — nor we — can desire to see him" (Ath. 1849, 1178).

Mit „Davenport Dunn; or the Man of the Day" hat Lever

seinen besten sozialen Roman geschaffen. Er erschien zunächst in monatlichen Teildrucken mit Illustrationen von Phiz und 1859 in Buchform mit einer Widmung an Lord Normanby, mit dem der Autor in Florenz Freundschaft geschlossen hatte. Als Vorbild für seinen Helden nahm er John Sadlier, einen einst berühmten Bankier und Junior Lord of the Treasury, der 1856 auf Hampstead Heath seinem Leben ein Ende machte. Doch hat sich Lever keineswegs eng an dessen Lebensgeschichte angeschlossen, sondern er verwandte nur einzelne Vorkommnisse und Charakterzüge, die er bei seinem Vorbilde vorfand, und ließ seiner dichterischen Phantasie so breiten Raum, daß sein „Davenport Dunn“ zuletzt mit John Sadlier nur eine ganz geringe Ähnlichkeit zeigte. Diese Selbständigkeit, mit der er den sich ihm darbietenden Stoff behandelte, muß ihm als ein besonderes Verdienst angerechnet werden.

Der Roman fand die ihm gebührende Anerkennung und Würdigung vollkommen. Die lobende Kritik des Athenaeums hebt hervor, daß der ganze „Davenport Dunn“ anziehend geschrieben ist, und bezeichnet ihn mit vollem Recht als Levers bestes Buch (Ath. 1859, 742).

Da das Hauptgewicht der Darstellung auf den Charakter des Helden gelegt ist, nimmt die Haupthandlung einen verhältnismäßig kurzen Verlauf:

Aus der niedersten Volksklasse stammend, hat sich Davenport Dunn durch ungeheure, mit unglaublichem Scharfsinn ausgeführte Betrügereien zu dem populärsten Manne seiner Zeit gemacht. Sein ganzes Leben ist eine Kette von Verbrechen. Durch sie ist er in den Besitz eines gewaltigen Vermögens gekommen, durch das er überall den allergrößten Einfluß auszuüben vermag. Er steht an der Spitze der bedeutendsten Unternehmungen in der Industrie, und die Regierung kann ohne die Ratschläge des in Finanzsachen ganz außerordentlich klugen Davenport Dunn nicht auskommen. Sein Einfluß bei ihr ist so weitreichend, daß er seine Ernennung zum Peer durchsetzen kann. Seine allgemeine Verehrung und Achtung beim Volke ist so groß, daß er durch eine Ansprache die Massen, die eben noch in furchtbarer Erregung die Ossory Bank stürmten, vollkommen beruhigt. Die meisten seiner betrügerischen Unternehmungen glücken ihm, eine aber bringt ihm den Untergang. Er weiß, daß der junge Conway, der nach einem allzu flotten Leben gänzlich verarmt ist, der rechtmäßige Erbe der großen Besitzungen des Lord Lackington ist. Von Miss Sybella Kellet, die mit dem jungen Manne sehr befreundet ist, glaubt er, habe er nichts zu fürchten. Durch einen Brief an einen seiner Mitwisser, den er irrtümlicherweise in einen an Miss Kellet gerichteten Briefumschlag steckt, verrät er ihr sein beabsichtigtes Verbrechen. Sofort packt sie alle Dokumente, die, wie sie glaubt, Conways Anspruch bestätigen, zusammen und reist zu ihm nach der Krim, wo er im Kriege liegt. Aufs höchste bestürzt über die Nachricht hiervon ist ein abgefeimter Betrüger mit Namen Davis, der mit Davenport Dunn manchmal „gearbeitet“ hat. Seine feingebildete Tochter, die sich in vollkommener Unwissenheit über den wahren Charakter ihres Vaters befindet, ist nämlich verheiratet mit Annesley Beecher, der das Erbe seines

Bruders, des Lord Lackington, angetreten hat. Um seinem Schwiegersohn den Besitz des großen Vermögens zu sichern, schickt er Classon, einen seiner Komplizen, nach der Krim mit dem Auftrage, die Dokumente, die er bei Conway vorfinden würde, zu rauben. Der verbrecherische Anschlag wird jedoch vereitelt, Classon wird festgenommen. Da faßt Davis den Entschluß, Davenport Dunn zu zwingen, die Angelegenheit so zu regeln, daß sowohl sein Schwiegersohn als auch Conway zufrieden sein würden. Weiß er doch gewiß, daß dem allmächtigen Dunn alles möglich ist, wenn er nur will. Er überfällt den Ahnungslosen in der Eisenbahn und trägt ihm seine Forderung in bestimmtem Tone vor mit der Drohung, die ganze Welt über seine Verbrechen aufzuklären, falls er sich nicht willfährig zeigen würde. Dunn sieht wohl die große Gefahr, in der er sich befindet, bleibt aber hartnäckig. Ein heftiger Wortwechsel folgt, und in einem unbeobachteten Augenblicke schießt er auf seinen Gegner eine Kugel ab, die diesen an Hals und Kopf verwundet. Trotz der entsetzlichen Schmerzen bringt Davis noch so viel Kraft auf, daß er Dunn mit seinem Dolche niederstößt. Hierauf stellt er sich gleich der Polizei und bekennt seine Mordtat. In der folgenden Gerichtsverhandlung gibt er der Welt Aufschluß über den allgemein so verehrten und bewunderten Davenport Dunn. Mit unnachsichtiger Offenheit erzählt er alle seine ungeheuern Schandtaten. Daher wird er nur des Totschlags für schuldig befunden. Die Wirkung dieser Aufklärung ist überall eine entsetzliche: Banken und kaufmännische Gesellschaften kündigen ihren Ruin an. Man fragt sich aller Orten erstaunt, wie es eigentlich möglich gewesen ist, daß man sich solange derartig hat täuschen lassen, und steht wie vor einem Rätsel. Conway erhält die ihm zustehenden Besitzungen nebst dem mit ihnen verbundenen Titel und wird der glückliche Gatte der Miss Sybella Kellet.

Die beiden folgenden Verbrecherromane Levers „One of Them“ (1861) und der Dickens gewidmete „Barrington“ (1862) haben geringen literarischen Wert. In dem ersten handelt es sich darum, das Verbrechen der sogen. Mrs. Morris aufzudecken, die an der Ermordung ihres Mannes, des Mr. Hawke, beteiligt gewesen ist. Der Titel des Romans bezieht sich auf den Amerikaner Quackinboss, der einen so lebhaften Anteil an der Aufklärung des Verbechens nimmt, daß er sich mit Recht zu denen rechnen kann, die diese bewirken. Er ist „one of them“.

In „Barrington“ wird der Betrüger Stapylton entlarvt, der sich in den Besitz des Erbes von George Barrington, des verstorbenen Adoptivsohnes eines indischen Rajahs, setzen wollte.

Zweifellos viel besser gelungen sind die 1868 im „Cornhill Magazine“ erschienenen „Bramleighs of Bishop's Folly“. „Bishop's Folly“ ist eine großartige Burg bei Coleraine, die der exzentrische Earl of Bristol und der Bishop of Derry erbauten und jetzt im Besitz des Sir Hervey Bruce ist.

„Arthur O'Leary“ (1844) hat als Ganzes einen zu geringen literarischen Wert, als daß es sich lohnen würde, näher auf das Werk einzugehen. Die eingelegten Geschichten entbehren jedoch nicht des Interesses.

In der „Dodd Family Abroad“ (1853/54) ist die ganze

Tendenz, die Verspottung der auf dem Kontinent reisenden Engländer, hinfällig, also das ganze Buch als verfehlt anzusehen. Die gute Charakterzeichnung des Kenny Dodd ändert daran nichts. Die Kritik des Athenaeums weist deutlich darauf hin, welch großen Mißgriff Lever mit diesem Werke getan hat (Ath. 1854, 434).

„Sir Jasper Carew“ (1854) enthält in der Geschichte des Vaters des Helden eine ansprechende Vorerzählung. Die eigentliche Handlung muß als mißlungen bezeichnet werden.

In „Sir Brook Fossbrooke“ (1866) sinkt der Autor zum bloßen Unterhaltungsroman herab.

„Lord Kilgobbin“ (1872),[1]) sein letztes Werk, zeigt ganz deutlich, daß seine Kraft dem Verfalle entgegenging.

C. Charaktere.

Da Levers Hauptinteresse in den Militärromanen sowohl wie in den Abenteuerromanen nicht in der Darstellung gewisser Charaktere liegt, sondern ganz überwiegend in der Vorführung der Ereignisse, so kann man in den Werken dieser beiden Gattungen im allgemeinen keine tiefergehende Charakteristik der Personen erwarten. Aber die wenigen Charakterzüge, die er von ihnen gibt, führt er seinen Lesern mit großer Deutlichkeit und Anschaulichkeit vor Augen. In seinen sozialen Romanen legt er, allgemein gesprochen, viel größeren Wert auf die Charakterschilderung, können doch einige, nämlich „The Fortunes of Glencore“, „Luttrell of Arran“ und vor allem „Davenport Dunn“, als Charakterromane bezeichnet werden.

Was Levers Charakterisierungskunst anlangt, so befolgt er die direkte und die indirekte Methode nebeneinander. Die erste ist die ältere und einfachere, die andere ist jünger und stellt höhere Anforderungen an die künstlerische Fähigkeit des Autors. Levers Gewohnheit, einige der Charaktereigenschaften seiner Personen in ihrer äußeren Erscheinung sich widerspiegeln zu lassen, muß lobend hervorgehoben werden. Durch die Anwendung des ausgezeichneten Mittels der Kontrastierung erhöht er die Anschaulichkeit seiner Charaktere um ein bedeutendes. Man vergleiche z. B. im „Knight of Gwynne“ den die strenge Recht-

[1]) Auf „A Rent in a Cloud“ gehen wir nicht ein, da gezeigt worden ist, daß Lever kaum der Verfasser sein kann (vgl. Notes and Queries 7th. ser. VI, 111 f.); ebensowenig auf die Artikel Levers, die er unter dem Namen „Cornelius O'Dowd“ im „Blackwood Mag.“ veröffentlichte.

lichkeit verkörpernden Knight gegenüber dem schurkischen Verbrecher Hickman oder in „Davenport Dunn“ den geriebenen Betrüger Grog Davis gegenüber seiner hochherzigen Tochter Lizzy. Lever selbst sagt in einem Brief an Miss Edgeworth: „The most I am capable of is the portraiture of certain characters with more or less of contrast or 'relief' between them“ (Downey I 248). Auch bei der Darstellung seiner Nebenpersonen bedient er sich dieses Kunstmittels recht oft und mit gutem Erfolge. Häufig findet man Sätze wie: „It would not have been easy to find two men so essentially unlike in every respect as these two“ (M. Cr. I 243). „The very antithesis to the person just mentioned, was another passenger then on board“, heißt es H. L. I 141.

In der folgenden Besprechung der Charaktere kann aus der sehr großen Anzahl der Personen nur eine beschränkte Auswahl getroffen werden.

1. Standestypen.

a) Der Soldat.

Die wenigen Charakterzüge des Harry Lorrequer ergeben sich aus der ihm vom Autor zugewiesenen Funktion, die Masse der in dem nach ihm benannten Werke enthaltenen Geschichten durch seine Person zusammenzuhalten. Lever beschreibt ihn in seinen Notes folgendermaßen: „... one of a strong will and a certain energy, rarely persistent in purpose and perpetually the sport of accident, with a hearty enjoyment of the pleasures of the hour and a very reckless indifference as to the price to be paid for it“ (Downey II 329). Der starke Wille und die gewisse Energie, von der Lever hier redet, betätigen sich in weiter nichts als in der Ausführung lustiger, toller Streiche und in sehr viel geringerem Grade in seiner Liebe zu Lady Jane. Bestimmend für sein Handeln ist ausschließlich seine übersprühende Freude am Lebensgenuß, die bei ihm alle anderen Gefühle vollständig in den Hintergrund drängt. Wenn ihm selbst einmal ein wohlgelungener Streich gespielt wird oder ihm sonst etwas Widriges zustößt, dann ist seine überschäumende Fröhlichkeit allerdings sehr rasch dahin, aber dies hält nur kurze Zeit an, er ist bald darauf wieder der lustige Harry Lorrequer. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der er seine ganze Stimmung ändert, ist für ihn sehr bezeichnend. Als es ihm zuerst nicht gelingt, der Lady Jane mit seinen Liebesanträgen zu nahen, ist er tief niedergeschlagen. Er fürchtet den Spott seiner Kameraden so sehr, daß er sich scheut, in sein Regiment zurückzukehren.

Gleich darauf ist er bereit, auf den tollen Vorschlag seines Freundes Jack Waller einzugehen (H. L. I 158/59).

Weiter entwickelt als der Charakter des Harry Lorrequer ist der des Charles O'Malley. Er ist ein Kriegsheld. In ihm tritt uns eine geradezu bewunderungswürdige Tapferkeit entgegen, die sich bis zur Selbstaufopferung steigert. Er kann gar nicht den Augenblick erwarten, in dem er losschlagen darf. Vor keiner Gefahr, mag sie auch noch so groß sein, schreckt sein kühner Wagemut zurück. Er ist jederzeit bereit, sein Leben für sein Vaterland in die Schanze zu schlagen. Denselben Mut und dieselbe Tapferkeit zeigt er auch im Frieden. Sein Pflichtbewußtsein verleiht ihm als Gefangenen eine unerschütterliche Standhaftigkeit, die selbst von der Verschlagenheit des großen Napoleon, der ihm in bezaubernder Rede alle seine großartigen Erfolge und Aussichten vorführt, nicht ins Wanken gebracht werden kann. Seine Soldatenehre ist ihm ein unantastbares Gut. Als der Marschall Soult Informationen über das englische Heer aus ihm herauslocken will, antwortet er ihm auf seine eindringlichen Fragen: „You must feel, monsieur le duc, how impossible it is for me, as a man of honour and a soldier, to afford you any information as to the army I belong to" (Ch. O'M. III 338). Das Nationalgefühl ist bei ihm stark ausgeprägt. Er ist stolz auf das Volk, dem er angehört, und duldet keinesfalls, daß man es irgendwie herabzieht. Als ihm Soult sagt, er habe gehört, die Engländer machten mit den gefangenen französischen Offizieren kurzen Prozeß, scheut er sich nicht, seiner Empörung freien Ausdruck zu geben, obwohl ihm der feindliche Feldherr eben erklärt hat, sein Leben läge ganz in seinen Händen (Ch. O'M. III 338). Das Gerechtigkeitsgefühl des Charles O'Malley ist sehr entwickelt. Einmal, nämlich nach dem Duell mit Bodkin, führt es ihn zu quälenden Selbstanklagen. Der Anblick des von den ihn verfolgenden Bauern schwer verwundeten Ruderers läßt ihn zerknirscht ausrufen: „Oh God! the agony of that moment — the heartfelt and accusing conscience, that I was judged and doomed, that the brand of Cain was on my brow, that my fellow-men had ceased for ever to regard me as a brother, that I was an outcast and a wanderer for ever" (Ch. O'M. I 78). Sein Mitleid ist echt und der größten Aufopferung fähig. Es ist ihm unmöglich, mit anzusehen, daß der alte Sir George Dashwood in der Gefangenschaft bleibt, die ihm den sichern Tod bringt. Er verzichtet lieber auf sein eignes Entkommen, ohne der Gefahren zu gedenken, deren er gewärtig sein muß (Ch. O'M. III 336). In seinem Verhalten gegen den aus der Gefangenschaft entwichenen französischen Offizier St. Croix bringt ihn sein Mitleidsgefühl

sogar in Konflikt mit seiner Pflicht. „From the moment he spoke, I never entertained a thought of making him a prisoner", sagt er C. O'M. II 78. Ebenso läßt er sein Mitleid über sein Pflichtbewußtsein siegen in dem unerlaubten Freundschaftsdienst, den er dem bedauernswerten Harry Beauclerk leistet (Ch. O'M. III 121 ff.). Seine Liebe zu der Erwählten seines Herzens ist fest und unerschütterlich. Indirekt zeigt sie sich deutlich in seinem glühenden Haß gegen seinen Rivalen Hammersley. Seine Freude am Genuß und seine Lust an tollen Streichen ist in bedeutend maßvolleren Grenzen gehalten als bei Harry Lorrequer.

In der Figur des Jack Hinton bietet Lever keine neuen Charakterzüge. Ein tief ausgeprägtes Nationalgefühl spricht sich deutlich aus in der freimütigen Antwort, die er dem General Oudinot gibt, als dieser ihm sagt, er habe gehört, die französischen Gefangenen der Engländer müßten verhungern: „The nation I belong to is uniformly humane to all whom chance of war has made its prisoners, and never forgets that the officers of any army are gentlemen" (J. H. II 225/6). Jack Hintons Liebe zu Louisa Bellew ist tief und ebenso wie die des Charles O'Malley der allergrößesten Selbstaufopferung fähig.

Bei Tom Burke wird das Nationalgefühl durch seine helle Begeisterung für den großen Napoleon fast gänzlich in den Hintergrund gedrängt. Nur einmal, als ihm die Ehrung zuteil wird, zum Mitglied der „compagnie d'élite" ausersehen zu werden, kommt er völlig zu einer richtigen Einsicht über sein inneres Verhältnis zu dem gewaltigen Kaiser und seinen die Welt erfüllenden Ruhm: „I felt, as how many must have done, that the bond of a common country — the inborn patriotism of the native of the soil — is the great resource on which men fall back, when they devote themselves to the career of arms. That the alien's position, disguise it how he will, is that of the mere mercenary. How can he identify himself with interests, on which he is but half-informed; or feel attachment to a land, where in he has neither hearth nor home? In the very glory he wins, he can scarce participate. I na word, his is a false position — which no events, nor accidents of fortune, can turn to good account — and he must rest satisfied with a life of isolation, and estrangement" (T. B. II 330/1). Seine hohe Tapferkeit läßt ihn wahre Heldentaten vollbringen. Dem Freunde bleibt er treu. Zur Rettung des Royalisten Beauvais setzt er sein eigenes Leben der Gefahr aus. Die bemerkenswerte Offenheit seines Charakters macht ihn zu einer sympathischen Figur.

Von den vielen Nebenpersonen in „Tom Burke of Ours" macht der Korporal Pioche, der ausgezeichnete Typus des

napoleonischen Soldaten, einen ganz besonders nachhaltigen Eindruck auf den Leser. Pioche ist Gardekürassier. Schon sein außergewöhnliches Äußere, das in gewissem Grade ein Abbild seines innern Menschen darstellt, zeichnet ihn vor allen seinen Kameraden aus und lenkt sofort die Aufmerksamkeit auf ihn. „He was a man of gigantic size, towering by half a head above the very tallest of his fellows, while his enormous breadth of chest and shoulder actually seemed to detract from his great height. The lower part of his face was entirely concealed by a beard of bright red hair that fell in a huge mass over the breast of his cuirass, and seemed by its trim and fashion to be an object of no common pride to the wearer; his nose was marked by a sabre cut that extended across one entire cheek, leaving a deep blue welt in its track: but saving these traits — wild and savage enough — the countenance was singularly mild and pleasing; he had large and liquid blue eyes, soft and lustrous as any girl's; the lashes, too, were long and falling; and his forehead, which was hig and open, was white as snow" (T. B. II 102). „Le gros Pioche" ist durch seine unerhörten Heldentaten in dem ganzen Heere bekannt. Er ist auf diese Berühmtheit nicht wenig stolz. Trifft er einen Krieger, der ihn noch nicht kennt, so wird er zornig und sarkastisch. Mit Napoleon, der ihm mehr als einmal persönlich seine höchste Anerkennung ausgesprochen hat, steht er auf ganz vertrautem Fuße, ja, er darf sich ihm gegenüber Witzeleien über seine Generale erlauben. Als die Marketenderin Minette, fest auf ihrem Sattel sitzend, zu dem Kaiser vorreitet, um aus seinen Händen das Kreuz der Ehrenlegion zu empfangen, sagt Pioche zu ihm mit einem grimmigen Lächeln nach den Stabsoffizieren hin: „Thou hast some yonder, would be sore puzzled to keep their saddles as well" (T. B. II 391). Stets erfüllt den gewaltigen Soldaten eine hinreißende, grenzenlose Begeisterung für seinen Heldenkaiser. Er mag sprechen worüber er will, einen der großen Siege des französischen Heeres flicht er sicher in seine Rede ein. Selbst als er nach der Schlacht bei Austerlitz schwer verwundet auf der Wahlstatt liegt, ruft er sein „Vive l'Empereur!" noch so laut, daß ihm ein Blutstrom aus dem Munde hervorschießt (T. B. II 261). Sein Enthusiasmus für Napoleon blendet ihn so vollkommen, daß er ihn zur Einfalt führt: „That the troops of any country, no matter how numerous and well equipped, could resist a French army, was a problem he could not even entertain. The thing was too absurd: and if Napoleon did not at that moment wield undisputed sway over the whole of Europe, it was simply owing to his excess of moderation, and the willing sacrifice

of his ambition to his greater love of liberty“ (T. B. II 192/3). Nur eine einzige Sorge drückt den heldenhaften Pioche während seiner ganzen militärischen Laufbahn. Er hat in seinem Leben niemals das Schreiben gelernt und kann deshalb niemals zum Offizier befördert werden, wie so viele seiner Kameraden, von denen es mancher bis zum Marschall gebracht hat. Er hat mit großer Anstrengung versucht, diesem empfindlichen Mangel abzuhelfen, aber alle seine Mühe war fruchtlos, so daß er schließlich sagt: „I'd rather be under arrest three days a week, than be at it again“ (T. B. II 189). Jedoch die bloße Erinnerung an die hohen Gunstbezeugungen Napoleons läßt seine Niedergeschlagenheit hierüber für den Augenblick völlig verschwinden. Rührend ist seine beharrliche, unerwiderte Liebe zu der Marketenderin Minette. Als er glaubt, sie sei ihm untreu geworden, ist er fest entschlossen, auf dem Schlachtfeld von Austerlitz zu sterben, und nimmt am Abend vor dem Kampfe von seinen Kameraden Abschied. Als er aus seinen schweren Wunden blutend daliegt, sträubt er sich, solange er kann, dagegen, daß ihn die Ambulanz fortschafft (T. B. II 262/3). An dem Grabe seiner Geliebten, die seine heißen Gefühle niemals erwidert hat, kniet er nieder, um sich nicht wieder zu erheben (T. B. III 389).

In Maurice Tiernay, dem „soldier of fortune“, vereinigt sich mit einer unbezwinglichen Ruhmsucht und einem heldenhaften Wagemut eine ausgeprägte Liebe für alles Gute und eine tiefe Abscheu vor allem Bösen. Besondere Sorgfalt hat Lever auf seine Charakterzeichnung keineswegs verwandt.

Am Schluß der Betrachtung der Soldatencharaktere muß auf zwei vorzügliche historische Porträts hingewiesen werden. Dies sind der Herzog von Wellington in „Charles O'Malley“ und Napoleon in „Charles O'Malley“ und „Tom Burke of Ours“.

Schon das Äußere Wellingtons läßt die große Schärfe seines Feldherrngeistes vermuten: sein durchdringender, gebieterischer Blick, die zusammengepreßten Lippen, die unbeweglichen Gesichtszüge. Sie tritt uns klar entgegen in der frappierenden Schnelligkeit und der erstaunlichen Sicherheit, mit der er die bedeutungsvollsten Befehle erteilt. Irgendwelche Leidenschaftlichkeit ist ihm völlig fremd. Mit der allergrößten Kaltblütigkeit und mit einer eisernen Ruhe läßt er das heftigste Kampfgewühl sich unter seinen Augen abspielen. Nicht die geringste Bewegung seines Gesichtes verrät, was in seinem Innern vorgeht. Als ihm während der Schlacht bei Waterloo gemeldet wird, ein belgischer General weigere sich, mit seiner leichten Kavallerie die französischen Kürassiere anzugreifen, befiehlt er in vollkommen ruhigem Tone, in dem sich nicht die mindeste Erregung kundgibt: „Tell him

to march his men off the ground“ (Ch. O'M. III 355). Nachdem sich das gewaltige welthistorische Ringen bei Waterloo endlich zu seinen Gunsten entschieden hat, kommen nur die wenigen Worte von seinen Lippen: „The field is won. Order the whole line to advance“ (Ch. O'M. III 362). Die strengste Pflichterfüllung fordert er von einem jeden seiner Untergebenen und ist in seinen Strafen unerbittlich. Herrischer Stolz liegt ihm gänzlich fern. Im Gegensatz zu seinen prächtig uniformierten Stabsoffizieren trägt er eine einfache, bescheidene Kleidung. In den Stunden der Muße zeigt er eine aufrichtige Fröhlichkeit und eine liebenswürdige Leutseligkeit.

In der Darstellung des Charakters Napoleons hat Lever einsichtsvoll zwischen dem Feldherrn und dem Herrscher geschieden. In dem Nachwort zu „Tom Burke of Ours“ sagt er: „I have carefully distinguished between the Hero and the Emperor, and I have not suffered my unqualified admiration of the one, to carry me to any blind devotion of the other“. Das unbedingte Achtung gebietende Äußere, das große Feldherrntalent, die eiserne Strenge gegenüber einem jeden in der Forderung der Pflichterfüllung hat er mit Wellington gemeinsam. Aber seine südländische Natur ist voller Leidenschaftlichkeit, die sich entweder in den allerheftigsten Zornesausbrüchen Luft macht oder sich in seinem entsetzlichen Schweigen verrät. Als in der Schlacht bei Waterloo der General Grouchy, von dessen Eintreffen die Entscheidung abhängt, immer noch nicht erscheint, läßt ihn seine verhaltene Wut in die bitter spottenden Zornesworte ausbrechen: „Il s'amuse à Gembloux“ (Ch. O'M. III). Sogar wenn die Erde vor ihm mit dem Blute seiner tapfern Soldaten getränkt ist, kann er sie noch mit Hohn und Spott überhäufen. In dem entsetzlichen Kampf um die Brücke von Montereau, in dem die französischen Truppen trotz ihres großen Heldenmutes vor dem unwiderstehlich vordringenden Feind zurückweichen müssen, ruft er ihnen in heftiger Erregung entgegen: „Where are the troops of Wagram and Eylau? Where is that cavalry that carried the Russian battery at Moskawa? you are not what you once were!“ (T. B. III 385). Sein hoher persönlicher Mut und seine ihn nie verlassende Geistesgegenwart werden uns in mehr als einem Beispiel deutlich vor Augen geführt. Diejenigen, die sich im Felde in besonders hohem Maße ausgezeichnet haben, belohnt er reichlich. In der Schlacht benutzt er das Versprechen des französischen Ordens sehr häufig dazu, um seine Krieger zu einer Heldentat anzuspornen. Von Aberglauben ist er nicht frei. Das dem gefangenen Charles O'Malley abgenommene Miniaturbild der Kaiserin Josephine, das dieser in Spanien von

St. Croix geschenkt bekommen hat, blickt er starr an und murmelt vor sich hin: „Un mauvais augure“ (Ch. O'M. III 322). Dies war vor der Schlacht bei Waterloo. Die Gesamtheit der Persönlichkeit Napoleons übt einen fast magischen Einfluß auf seine Soldaten aus.

Die verurteilungswerten Charaktereigenschaften des Herrschers hat Lever unnachsichtlich bloßgestellt. Es ist dies vor allem seine entsetzliche Gewissenlosigkeit, die ihn himmelschreiende Ungerechtigkeiten und Verbrechen begehen ließ, wenn es galt, seine Herrschaft zu befestigen.

b) Der irische Diener.

Die Person des irischen Dieners hatte für Lever ein ganz besonders hohes Interesse wegen ihrer hinreißenden Komik. Diese ist es vor allem, die den Mickey Free in „Charles O'Malley“ so interessant gestaltet. Er verfügt über einen großartigen Mutterwitz, besitzt eine unverwüstliche Fröhlichkeit und zeichnet sich aus durch einen „peculiar free-and-easy devil-may-care kind of off-hand Irish way“ (Ch. O'M. I 103). Gegenüber seinem Herrn zeigt er eine große Anhänglichkeit, Ergebung und Treue. Seine Fertigkeiten sind mannigfach. Er ist ein ausgezeichneter Tänzer und spielt die Violine mit gutem Gefühl. Er weiß über alle Ereignisse des Tages genau Bescheid und macht sich seinem Herrn unentbehrlich, worauf er nicht wenig stolz ist. In seinem Gehorsam wie in seinem Glauben geht er nur so weit, wie es nach seiner Meinung mit seinem Wohlbefinden und seiner Bequemlichkeit vereinbar ist. Er spielt selbst gern den großen Herrn und rühmt sich unmäßig, wenn er glaubt, vor Entdeckung sicher zu sein. Im Kriege zeigt er unerschrockenen Mut und große Tapferkeit. Daß man ihn mit Sam Weller verglichen hat, ist nicht unbegründet, denn er ist wie dieser „a very deep and cunning fellow“ (Ch. O'M. I 103).

Der Diener Corny Delany in „Jack Hinton“ wirkt allein durch seine unglaubliche Frechheit. Gelegentlich behandelt er die, welche er bedient, mit unaussprechlicher Verachtung. Eine sehr eingehende Beschreibung seines Äußern macht die originelle Figur ganz besonders anschaulich. Seine Erscheinung ist zu eigenartig, als daß wir darüber hinweggehen könnten.

„His head enormously disproportioned to the rest of his figure, presented a number of flat surfaces, as though nature had originally destined it for a crystal. Upon one of these planes the eyes were set; and although as far apart as possible, yet upon such terms of distance were they, that they never, even by an accident, looked in the same direction. The nose was short and snubby; the nostrils were wide and expanded, as if the feature

had been pitched against the face in a moment of ill-temper, and flattened by the force. As for the mouth, it looked like the malicious gash of a blunt instrument, jagged, ragged, and uneven. It had not even the common-place advantage of being parallel to the horizon, but ran in an oblique direction from right to left, enclosed between a parenthesis of the crankiest wrinkles that ever human cheeks, were creased by. The head would have been bald but for a scanty wig . . . which, shrunk by time, now merely occupied the apex of the scalp, where it moved about with every action of the forehead and eyebrows, and was thus made to minister to the expression of a hundred emotions that other men's wigs know nothing about . . ." (J. H. I 19).

Gut gelungen ist Billy Traynor in „The Fortunes of Glencore". Mit Recht nennt ihn der Kritiker des Athenaeums „the most original character in the novel" (Ath. 1857, 559). Billy besitzt ein ausgeprägtes Gefühl für Poesie, von deren unschätzbarem Werte er vollkommen überzeugt ist. Zu Jim Morris sagt er: „. . . The poetic temperament is riches to a poor man. Wherever I go — in all weathers, wet and dreary, and maybe footsore, with the bags full, and the mountain streams all flowin' over — I can just go into my own mind, just the way you'd go into an inn, and order whatever you wanted. I don't need to be a king, to sit on a throne; I don't want ships, nor coaches, nor horses, to convay me to foreign lands. I can bestow kingdoms. When I haven't tuppence to buy tobacco, and without a shoe to my foot, and my hair through my hat, I can be dancin' wid princesses, and handin' empresses in to tay" (F. G. I 30). Diese Worte lassen uns erkennen, zu welcher Frohnatur die Muse ihn erhoben hat. Sie gewährt ihm Selbstzufriedenheit und macht ihn glücklich, wenn sein Los auch manchmal kein leichtes ist. Durch seine ausdrucksvollen Gesänge und sein ansprechendes Violinenspiel erfreut er sich bei seinesgleichen eines nicht geringen Ansehens. Er kennt die schönsten Produkte der neuern englischen Poesie und ist mit einigen antiken Dichtern vertraut, hat er doch stets klassische Zitate bei der Hand. Dies letztere erscheint uns bei einer Person seines Standes sehr unglaubhaft, aber Lever selbst verbürgt uns, daß derartige Fälle nicht selten waren. In seinen Notes zu „The O'Donoghue" sagt er: „A French critic — one far too great to have his dicta despised — has sneered at my making a poor ignorant peasant child find pleasure in the resonance of a Homeric verse; but I could tell him of bare-footed boys in the South, running errands for a scanty subsistence, with a knowledge of classical literature which would puzzle many a grown student to cope with" (Downey II 374). Als tadelnswerte Übertreibung muß es jedoch angesehen werden, daß Lever seinen Billy Traynor über strittige Etymologien reden läßt (F. G. I 205). Dies fällt jedoch nicht schwer ins Gewicht. Billys gewandter, oft scharfsinniger Verstand und sein unverfälschter

Mutterwitz machen ihn zu einer anziehenden, interessanten Person. Die Heilkunst übt er aus „by sheer janius“. Seinem Herrn ist er in treuer Liebe ergeben.

c) Der irische Bauer.

Die irischen Bauern hat Lever mit großer Liebe dargestellt. Ihre Anhänglichkeit an den so wenig ertragreichen Boden, den sie von ihren Vätern überkommen haben, ist bewunderungswürdig. Nimmer erlischt ihnen der Mut, die fast fruchtlose Arbeit von neuem aufzunehmen. Mögen ihre halbzerfallenen Hütten noch so oft die Stätten des Jammers und des Elends sein, sie haben sie doch innig lieb. Sie sind fest davon überzeugt, daß der liebe Gott auch über ihre kleinen Sorgen und Mühen wacht, und schöpfen aus diesem unerschütterlichen Glauben eine große Zukunftsfreudigkeit. Von ihrem verehrten Gutsherrn erwarten sie ein wohlwollendes Mitgefühl. Zu gefährlichen Feinden können sie werden, wenn man sich gar nicht um ihr Ergehen kümmert, oder wenn man ihnen schweres Unrecht zufügt.

Meistens hat Lever die abhängigen irischen Bauern in seinen Werken als Nebenpersonen auftreten lassen, nur in „St. Patrick's Eve“ hat er einen zum Helden erhoben. Dies ist Owen Connor. Er ist ein etwas ins Ideale gezeichneter Charakter, entbehrt aber nicht der Lebensfülle. Er hängt mit solcher Treue und Ehrfurcht an seinem Grundherrn, daß ihm gar nicht der Gedanke kommt, dessen Handlungen irgendwie einer Prüfung zu unterziehen. Kaum hört er auf dem Volksfest den Ruf: „Down with the Leslies!“, da kommt es schon begeistert von seinen Lippen: „Leslie for ever!“ (P. E. 25). Als er und sein Vater sich in ihrer gewöhnlichen Art und Weise mit Mr. Leslie unterhalten haben, ohne zu wissen, wen sie vor sich haben, und plötzlich aufgeklärt werden, sind beide „as horrified as if they had taken such a liberty before Royalty“ (P. E. 43). Der Grundherr ist für sie eine Art Monarch, er hat nach ihrer Meinung etwas Heiliges an sich. Eine äußerst hohe Auffassung von der Pflicht offenbart sich bei Owen Connor darin, daß ihm gar nicht der Gedanke kommt, seine Heldentat, die Lebensrettung des jungen Leslie, verdiene eine besondere Belohnung. „He would as soon have expected that the tall fern that grew wild in the valley should have changed into a blooming crop of wheat, as that the performance of such a service should have met with any requital“ (P. E. 30). Nur das schlimmste Unrecht, das ihn aller Existenzmittel beraubt, kann einen vollkommenen Wandel seiner Gefühle gegen den Grundherrn herbeiführen. Sein Haß allein hätte ihn niemals den Ent-

schluß eines Mordes fassen lassen, sondern das heftige Drängen der Aufständischen und der reichliche Genuß des Alkohols bringen ihn schließlich dazu. Sobald er wieder Herr seiner Sinne ist, sobald er nicht mehr gefährlichen Einflüssen ausgesetzt ist, empört sich seine ganze Natur dagegen. Seine Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit bestimmen ihn dazu, seine mörderische Absicht ohne Umschweife zu bekennen. Seine beständige Liebe zu Mary steht im Einklang mit der Treue seines Herzens.

Aus einer Grundbesitzersfamilie stammt Mark O'Donoghue. Seine Persönlichkeit ist eindrucksvoll dargestellt. Lever sagt in seinen Notes zu „The O'Donoghue", daß er ihn nicht als einen „bad fellow" betrachtet, daß sich die größere Anzahl seiner Fehler aus einem fast gänzlichen Mangel an Erziehung und aus seiner schlimmen sozialen Lage heraus erklärt (Downey II 373). Sehr groß ist der Familienstolz des Mark O'Donoghue. Den Frederick Travers, der den gewaltigen Mut seines Bruders Herbert rühmt, unterbricht er streng: „Hold there, it's not our custom here to listen to compliments on our courage—we are O'Donoghues" (O. D. 183). Jede Beleidigung will er mit eigener Hand gewaltsam rächen. Die Leidenschaftlichkeit, in die er dabei hineingerät, ist furchtbar und macht ihn zu dem schlimmsten Verbrechen fähig. Dem Sir Marmaduke, der fast das ganze Gut der O'Donoghues in seinen Besitz gebracht hat, steht er mit einem unauslöschlichen Hasse und einer ebenso ungerechtfertigten Verachtung gegenüber. Er betrachtet die Engländer als die Feinde Irlands. Leider hat Lever nicht mehr die Veredelung seines Charakters dargestellt, die nach seiner Überzeugung durch die Heirat mit Kate hervorgebracht wurde. Die Vorführung dieser Wandlung seines Innern wäre sicher eine sehr dankbare Aufgabe gewesen.

d) Der irische Gentleman.

In dem Knight of Gwynne will Lever den irischen Gentleman zur Zeit der Union darstellen. In ihm erblickt er das Ideal eines Gentleman. „A long and deep experience of life permits me to say that in no land nor amongst any people have I ever found the type of what we love to emblematise by the word gentleman so distinctly marked out as in the educated and travelled Irishman of that period" (Downey II 378). Der Knight zeichnet sich aus durch eine unwandelbare Freundschaftstreue und durch eine bewundernswerte Festigkeit der Überzeugung, die durch nichts, weder durch Schmeichelei noch durch Bestechung mit hohen Ehrenstellen, erschüttert werden kann. Von ihm muß Lord Castlereagh gestehen: „He was a man that I

never could buy, when his influence and power were such as to make the price of his own dictating“ (K. G. II 283). Tiefe Verachtung empfindet er für alles Niedrige und Gemeine. Frauen gegenüber ist er stets ritterlich. Ein edles Mitleid hat er selbst mit dem, der ihn aufs allerschwerste geschädigt hat. Unerschrockene Tapferkeit entfaltet er im Kriege. Dem verderblichen Zuge seiner Zeit folgend, ist er dem Spiele mit einer verhängnisvollen Leidenschaft zugetan. Er verspielt einmal an den Lord Drogheda eine Domäne, die einen Ertrag von über £ 3400 einbringt, ohne mit einer Wimper zu zucken (K. G. I 111/12). Reue empfindet er darüber gar nicht, im Gegenteil, als er das ängstliche Gesicht seines Verwalters sieht, der sich über den ungeheuren Verlust schwere Gedanken macht, kann er nicht umhin zu lachen. Er scherzt sogar noch! Gleeson, der ihm mit verzweifelnder Miene aufzählt, was alles nach dem Zeitungsbericht in den Besitz des Lord Drogheda übergehen soll, unterbricht er mit den Worten: „I'm not sure that we mentioned the watering-pots, but the wine hogheads are certainly included“ (K. G. I 111). Gerade durch diese Charakterschwäche wird die Figur des Knight interessant. Sie kann sehr wohl als gut gezeichnet angesehen werden.

Lobend hervorgehoben werden muß Kenny Dodd in „The Dodd Family Abroad“. Trotz seines durchdringenden Scharfsinns verfällt er in gewaltige Irrtümer. Dies macht ihn nach Levers Meinung besonders irisch. In einem seiner Briefe an Blackwood schreibt er: „... it is that very admixture of shrewd sense and intense blundering that makes an Irishman“ (Downey I 388). Eine besonders große Fröhlichkeit hat Mutter Natur Kenny Dodd mitgegeben.

2. Moralische Typen.

a) Der Abenteurer.

Con Cregan ist wie der typische Abenteurer eine durchaus aktive Natur. In ihm, dem niedrig Geborenen, steckt ein unbezwingbarer Trieb, ein großer, wohl angesehener Herr zu werden, eine mächtige Sehnsucht nach einer hohen Lebensstellung, die ihn schließlich alle, die sich einer solchen erfreuen, hassen läßt. „The fact is this, I had set out upon my 'life pilgrimage' with a most firm conviction that one day or other, sooner or later, I should be a 'gentleman'; that I should mix on terms of equality with the best and the highest, not a trace or clue to my former condition being in any respect discoverable. Now with this one paramount object before me, all my endeavours

were gradually to conform, so far as might be, all my modes of thought and action to that sphere wherein yet I should move. To learn, one by one, the usages of gentle blood, so that, when my hour came, I should step into my position ready suited to all its requirements, and equal to all its demands“ (C. Cr. I 110). Nicht nur im Anfang seiner Lebensbahn, sondern auch später muß diesem ihn beherrschenden Drang seine Ehrlichkeit einmal weichen. Er nennt sich „Conde“ ohne alle Berechtigung. Seine Lust an einem tollen Streich, in dem er als eine hohe Persönlichkeit fungiert, erklärt sich ebenso. Selbst die ernste Lehre seines gefahrvollen Prärielebens, daß der, welcher im Leben vorwärtskommen will, allein durch gute Fähigkeiten und durch tüchtige Arbeit zu seinem Ziel gelangen kann, vermag nicht, ihn von seinen Luftschlössern abzubringen. Ganz im Einklang mit seinem Charakter des Abenteurers steht sein hervorragender Mut und seine außerordentliche Tapferkeit, mit der er einer jeden Gefahr kühn gegenübertritt. Der entsetzliche Kampf, den er auf der Jacht des Lord Dudley mit den beiden durch Hunger fürchterlich wütend gemachten Löwenjungen ausficht, legt hiervon beredtes Zeugnis ab (C. Cr. I126 f.). Daß ihn, abgesehen von den Folgen jener fixen Idee, eine große Gerechtigkeitsliebe erfüllt, zeigt sich darin, daß er das Ansinnen eines Goldsuchers, auf Raub auszugehen, mit aufrichtiger Entrüstung und Empörung zurückweist. „‘Since when have we become banditti,’ said I, insultingly, that we are to attack and pillage helpless women and children? Are these the lessons Halkett has taught us? Back to the camp. Let us have no more of such counsels’“ (C. Cr. II 66). Seine Liebe zu Donna Maria ist echt und beständig. Als er sie als die Gattin eines andern wiederfindet, ist er voller Verzweiflung. Offenherzigkeit und eine gegen sich selbst unnachsichtliche Wahrheitsliebe bringt er ihr entgegen.

Der Major Miles M’Caskey in „Tony Butler“ ist ein tiefer gezeichneter Charakter als Con Cregan, er ist einer der allerbesten in den Werken Levers. Ein jeder Leser wird seine Persönlichkeit mit dem größten Interesse verfolgen. Er ist eine imponierende, fesselnde Gestalt voll konkreter Lebensfülle. Seine Selbsteingenommenheit ist wahrhaft erstaunlich. Er geht immer von der Voraussetzung aus, daß ihn alle Männer, denen er entgegentritt, wegen seiner unerhörten Fähigkeiten verabscheuen, und daß alle Frauen, mit denen er zusammenkommt, ihn im stillen anbeten und glücklich und stolz zugleich sind, wenn er ihnen einen wohlgefälligen Blick zuwirft. An seine nach einer unglücklichen Ehe von ihm getrennt lebende Frau schreibt er: „When a M’Caskey bends, it is an oak of the forest snaps in two“

(T. Btl. II 119). Dem Skeffington Damer erklärt er: „I should like much to meet the man who called himself my equal“ (T. Btl. II 257). Als er die Möglichkeit erwägt, daß seine Flucht von Molo di Montanara grundlos sein könne, kommt ihm sofort der Gedanke: „What an indignity for a M'Caskey to have yielded to a causeless dread“ (T. Btl. II 122). Auf die Frage eines Bankangestellten nach seiner Adresse bemerkt er erstaunt: „It is somewhat new to me to be in a town where I am unknown“ (T. Btl. II 140). In Neapel bleibt er oft vor einem prächtigen Palast stehen und denkt an die Zeit, wo es ihm gelungen sein wird, das herrliche Gebäude in seinen Besitz zu bringen. „Spolia di M'Caskey“ will er dann als Inschrift über der Tür anbringen lassen und ist fest davon überzeugt, daß diese „furchtbaren“ Worte dem Allerkühnsten einen Schrecken einjagen werden. „I will stand on the balcony, and declare, with a wave of my hand, These are mine: pass on to other pillage“ (T. Btl. II 121). Nachdem er den Brief des Grafen Caffarelli durchgelesen hat, in dem ihn dieser mit kurzen Worten schreibt, er solle sich in den Besitz des Briefsackes der englischen Regierung setzen, wirft er sich in die Brust und ruft aus: „It was just as Bonaparte said to Desaix at Marengo — 'Ride through the centre' — he never added how“ (T. Btl. II 146). In seinem Monolog, den er nach Abfassung des Briefes an seine Frau hält, sagt er, auf die Prinzessin Metternich Bezug nehmend: „She had the temerity to say: 'Qui est ce Monsieur M'Caskey?' Why not ask who is Soult? who is Wellington? who is every body? Such is the ignorance of a woman!“ (T. Btl. II 119/20). Skeffington Damer, der ihn nach seinen Vornamen fragt, antwortet er: „I am called Milo, but no man ever called me so but the late Duke of Wellington; and once, indeed, in a moment of enthusiasm, poor Byron“ (T. Btl. II 258). Gleich darauf sagt er zu Damer: „No man disposes of M'Caskey but the sovereign he serves“ (T. Btl. II 258). Ja, er sieht schon im Geiste, wie sich das Volk vor den Schaufenstern zusammendrängt, um das Bild des „fameux M'Caskey“ zu bewundern (T. Btl. II 141).

Durch seine geradezu verblüffende Frechheit wird der Major M'Caskey zu einer noch interessanteren Figur. Schon sein Blick scheint zu sagen: „Ist etwa jemand da, der mir widersprechen will?“ Skeffington Damer, den britischen „chargé d'affaires“, mit dem er in seinem Leben zum ersten Male zusammenkommt, redet er kurzweg mit „Skeffy“ an, und als sich sein Begleiter diese Frechheit verbittet, sagt er ihm kaltlächelnd ins Gesicht: „Damer or Skeffy — I don't care a rush which“ (T. Btl. II 258). Ja, er geht so weit, daß er die feste Behauptung aufstellt, Damer

sei ein Cockney. Ohne im geringsten auf dessen ernste Zurechtweisung zu achten, fährt er ihn an: „Hand me your flask, and I'll give you my opinion of it and that will be better than this digression" (T. Btl. II 260). Diese unglaubliche Frechheit steigert sich zur Roheit und Grausamkeit, die vor nichts zurückschreckt. Mitleid ist ein Gefühl, dessen er nicht fähig ist. Als seine Frau, die als Signora Maria im Hause des Sir Omerod Butler in einer untergeordneten Stellung lebt, bei seinem plötzlichen, unerwarteten Anblick vor Entsetzen ohnmächtig niedersinkt, macht sich bei ihm nicht die mindeste Regung des Mitleids oder gar der Reue geltend, sondern er empfindet das Ganze nur als eine störende Unannehmlichkeit, die seine wichtigen Geschäfte, die er in dem Castello di Montanara zu erledigen hat, unnötig aufhält. Allenfalls ist es für ihn für den ersten Augenblick eine kleine Überraschung, mehr gewiß nicht. Er scheut sich nicht, mit der armen, beklagenswerten Frau, die unter seinem Blick eine wahre Todesangst ausstehen, in frivol scherzendem, höhnischem Tone zu reden. Als sie in der ihr so schrecklichen Erinnerung an die acht Jahre ihrer qualvollen Ehe mit ihm in heftigster innerer Erregung ausruft: „And what have they done for me?", bringt er es in seiner rohen Gefühllosigkeit fertig, ihr leichtfertig zu entgegnen: „Made you thinner, paler, a trifle more aged, perhaps, but always what Frenchman would call a 'femme charmante'" (T. Btl. II 111). Sehr bezeichnend für diese Seite seines Charakters ist die Eintragung, die er über das Zusammentreffen mit seiner Frau in sein Tagebuch macht: „Found Mrs. M'C. in the style of a waiting-woman to a Countess Butler, formerly Nini Brancaleone. A warm interview; difficult to persuade her that I was not in pursuit of herself — a feminine delusion I tried to dissipate" (T. Btl. II 116). Von einer verabscheuungswürdigen Grausamkeit zeugt es, wenn er seiner gequälten Frau erklärt, er würde denjenigen, der für ihre Sache einzutreten wage, einfach niederschießen, wie er es bereits einmal getan habe. Er ist sogar stolz auf seine Schandtaten, denn auf ihre entsetzliche Frage, ob er seine fürchterliche Natur sein ganzes Leben lang behalten wolle, erwidert er: „I'm proud to say, madam, that Miles M'Caskey comes of a house whose motto is 'Semper M'Caskey'" (T. Btl. II 114). Bei aller seiner Roheit und Grausamkeit hält er sich für mitleidsvoll! „Pity has ever been the weakness of my nature", schreibt er in sein Tagebuch (T. Btl. II 118). Am drastischsten zeigt sich die gewaltige Selbsttäuschung, in der er sich über seinen Charakter befindet, darin, daß er sein empörendes Verhalten gegenüber seiner Frau in die Worte faßt: „I have dealt generously by that woman" (T. Btl. II 120). Recht

und Unrecht sind ihm vollkommen gleichgültig. Er strebt nur danach, durch alles, was er tut, im Leben höher emporzusteigen und zu immer größeren Ehrenstellungen zu gelangen. Über seine Betrügereien und Verbrechen macht er sich nicht im geringsten irgendwelche Gewissensbisse. Imponierend ist seine ganz außerordentliche Gewandtheit, mit der er seine Mitmenschen zu hintergehen und betrügen weiß. Ebenso erstaunlich ist sein nimmer versagender Mut, mit dem er einer jeden Gefahr kaltblütig begegnet. Die Drohung seiner Frau, es ständen ihr in diesem Augenblick Leute zu Verfügung, die ihn ins Meer hinabstürzen würden, macht auf ihn gar keinen Eindruck, er entgegnet ihr mit spöttischem Lächeln: „Ring for your bravos, madam — summon your condottieri at once; they'll have some warmer work than they bargained for" (T. Btl. II 112). Dem Soldaten, der auf ihn anlegt, ruft er zu, eine Hand auf die Brust legend, die andere an den Degen: „Fire! you scoundrel, fire!" (T. Btl. II 218).

Tony Butler ist mit dem Major M'Caskey gar nicht zu vergleichen, sein Charakter hat nichts Anziehendes an sich, seine Zeichnung muß als verfehlt angesehen werden. Wir erfahren nur, daß Tony einen recht wenig entwickelten Verstand besitzt, daß er durch diesen großen Mangel schmerzlich niedergedrückt wird und im übrigen ein braver, ehrlicher Mensch ist.

b) Der Intrigant und der Verbrecher.

Die Figur des Abbé d'Esmonde, des priesterlichen Intriganten, ist zu sehr ins Extreme gezeichnet. Er ist erfüllt von einer flammenden Begeisterung für die Verbreitung und Herrschaft der katholischen Kirche über alle Länder Europas. Dieser grenzenlose Enthusiasmus, verbunden mit einer Geringschätzung der weltlichen herrschenden Gewalten, tritt am klarsten in einem Briefe entgegen, den der Abbé an einen ihm befreundeten irischen Priester richtet. Er sagt darin: „There is something so glorious in the tyranny of Rome, so high above the petty sovereignty of mere kings, soaring beyond the bounds of realms and states, crossing Alps and oceans, proclaiming its proud edicts in the great cities of Europe, declaring its truths in the silent forests of the far West, stirring the heart of the Monarch on his throne, thrilling the rugged breast of the Indian in his wigwam, that even to bear a banner in its ranks is a noble privilege" (Da. III 118/19). Sein ganzes Leben widmet er dem Streben nach diesem Ziele. Allzu mächtig und deshalb wenig glaubhaft erscheinen uns die ihm zu Gebote stehenden, über alles verfügenden Mittel und die gewaltigen geistigen Fähigkeiten, insbesondere

sein ungeheurer Scharfsinn, mit dem er bei allen seinen Intrigen zu Werke geht. In der Kritik des Athenaeums über „The Daltons“ heißt es in bezug hierauf: „. . . D'Esmonde . . . possessing resources temporal, spiritual, intellectual, financial such as belong to the Wonderland rather than to old Rome“ (Ath. 1852, 423). Von seiner Redekunst heißt es: „He knew how to invoke to his aid all that poetry, art, and romance could contribute“ (Da. II 184). Seine gewandte Verschlagenheit und seine heuchlerische Falschheit, mit der er arbeitet, sind mehr als erstaunlich. Bemerkenswert ist, was er selbst über seinen Mut sagt: „I who feel my spirit quail at the very rumbling sound of a gun-carriage, have a soul to see all Europe convulsed, and every nation in arms, undismayed!“ (Da. III 120). Sein maßloser Ehrgeiz, der ihn nach dem Kardinalshut streben läßt, treibt ihn zu schändlichen Betrügereien und Verbrechen, über die er nicht die geringste Spur der Reue empfindet. So erscheint er uns bis zuletzt als ein herzloser, grausamer Intrigant, in dem ein jedes edlere Gefühl ausgerottet ist, abgesehen von seinem kirchlichen Enthusiasmus.

Eigentliche Betrüger und Verbrecher hat Lever mehrfach dargestellt. Als Vorstudien können angesehen werden Burke in „Jack Hinton“, Crofts in „Tom Burke of Our's“ und Hickman im „Knight of Gwynne“. Diese Charaktere sind zu wenig ausgebildet, als daß sich ihre Besprechung lohnen würde. Sie weisen lediglich einige Merkmale auf, die in den späteren Verbrecherfiguren weit klarer und deutlicher zum Ausdruck gelangen.

Gut gezeichnet ist Linton in „Roland Cashel“. Ein leidenschaftlicher, unbezwingbarer Ehrgeiz, Macht und Reichtum zu erlangen, erfüllt sein ganzes Innere und ist für sein Handeln allein maßgebend. Dieser gewaltige Trieb macht ihn zum Verbrecher. Seine besonders eingehende Kenntnis in Geldsachen jeder Art, seine große Welterfahrenheit, seine bezaubernde Überredungskunst, die Fähigkeit, sich vollkommen zu verstellen, seine Kaltblütigkeit und Skrupellosigkeit, sein außerordentlich scharfer Intellekt, alle diese Eigenschaften tragen dazu bei, seine Person zu einem furchtbaren Feinde zu gestalten.

Davenport Dunn, der Erzverbrecher, ist der beste Charakter, den Lever im Laufe seiner literarischen Tätigkeit geschaffen hat. In ihm hat er nicht nur wie bei vielen seiner Personen ganz wenige Charakterzüge ausgeführt, sondern er hat ein lebensvolles, lebenswahres Gesamtbild gegeben. Der Verbrecher in Davenport Dunn hat sich ganz allmählich entwickelt. Zunächst haben herbe, bittere Lebenserfahrungen in dem ganz armen jungen Manne, der auf Gemeindekosten aufgezogen worden ist, das nieder-

drückende Bewußtsein hervorgerufen, daß seine Fähigkeiten nicht über die des Durchschnittes der Menschen hinausreichten. Keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft erfüllt ihn, er mißtraut sich selbst. Aber sein mächtig in ihm erwachender Ehrgeiz bringt ihn schließlich zu einer wesentlich andern Meinung von sich. Aus der passiven Natur bildet sich ein Charakter heraus, in dem intensive Willensgefühle fast allein herrschend werden. Die unbezwingbare Sucht, gewaltige Reichtümer anzuhäufen und zu großer Macht und hohem Ansehen zu gelangen, ist es im letzten Grunde, die ihn ebenso wie Linton auf die Verbrecherlaufbahn treibt. Seine immer wachsende tiefe Einsicht in die treibenden Motive der menschlichen Natur verleitet ihn, von einem Betrug zum andern zu eilen. Er kennt nun genau die Mängel und Fehler, die dieser oder jener in seinem Charakter aufweist, er weiß genau, welcher Versuchung jemand zugänglich ist und welcher nicht. Sein alles durchdringender Scharfsinn, der eine jede Eventualität in reifliche Erwägung zieht, bevor er die Entscheidung fällt, kommt ihm bei seinem Verbrechertum in ganz besonders hohem Maße zustatten. Dasselbe gilt von seiner auffallend starken Arbeitskraft. Eine seltene Kaltblütigkeit, verbunden mit einem unerschrockenen Mute, der ihn den vielen ihn stets umschwebenden Gefahren ruhig ins Auge sehen läßt, sind ebenso geeignet, ihn in der Verfolgung seiner verabscheuungswürdigen Ziele zu unterstützen und zu bestärken. In der Heuchelei leistet er Hervorragendes. Er, der sein ganzes Leben lang die Hohen wie die Niedrigen aufs schwerste zu schädigen bemüht ist, glänzt der Öffentlichkeit gegenüber als der größte Wohltäter der armen und der leidenden Menschheit. Seine erstaunliche Selbstbeherrschung verläßt ihn in den seltensten Fällen, z. B. als der ehrliche alte Kellett, der seine Betrügereien klar durchschaut, aber gegen den mächtigen Mann ohnmächtig ist, ihm in der unumwundensten Weise sein ganzes verbrecherisches Tun vorhält und ihm ins Gesicht sagt, er stehe einsam und verlassen in der Welt da, ohne es zu wissen, da ist Davenport Dunn von Wut und Erstaunen so überwältigt, daß er nicht mehr weiß, wo er sich befindet, und wo er sich hinwenden will (D. D. I 317). Nachdem er durch den ungeheuern Erfolg seiner betrügerischen Unternehmungen zu einer populären Persönlichkeit geworden ist, verläßt ihn der Gedanke an die traurigen Zeiten, die er früher durchgemacht hat, keineswegs.

„. . . he was ever present to his own eyes as the son of the very humblest parentage — the poor boy educated by charity, struggling drearily through years of poverty — the youth discouraged and slighted — the man repulsed and rejected. Certain incidents of his life never left him; there they were, as if photographed on his heart; and at will he could

behold himself, as he was turned away ignominiously from Kellett's house; or a morning scarce less sad, as he learned his rejection for the sizership; or the day still more bitter that Lord Glengariff put him out of doors, with words of insult and shame. Like avenging spirits, these memories travelled with him wherever he journeyed. They sat beside him as he dined at great men's tables; they loitered with him in his lonely walks, and whispered into his ear in the dark hours of the night" (D. D. I 106/07).

Seine allgemeine Berühmtheit macht ihn anmaßend, sogar gegenüber dem Minister. Zur völligen Verblendung verführt sie ihn gegenüber Grog Davis. Einen wahren Freund hat Davenport Dunn nicht, gibt er doch keinem Menschen einen Rat, wenn er nicht dabei seinen eigenen Nutzen sieht.

Es würde falsch sein zu glauben, daß der eingefleischte Betrüger niemals von einem bessern Gefühle bewegt würde, das seine rohe Verbrechernatur, wenn auch nur für kurze Zeit, in den Hintergrund drängt. Als die unglückliche Sybella Kellett, deren Vater er um sein Eigentum gebracht hat, seinen betrügerischen Worten aufrichtiger Freundschaft glaubend, ihm in Dankbarkeit die Hand küßt und ihre heißen Tränen auf diese niederrieseln, da überfällt ihn plötzlich eine merkwürdige Schwäche, ein kalter Schauer kommt über ihn (D. D. II 7). Die Wirkung, die ein mit tiefer Empfindung gesungenes Liebeslied bei ihm auslöst, wird folgendermaßen beschrieben: „What a strange thrill did the words send through him! They came, as it were, to fill up the whole story of the past, embodying the unspoken prayer his love-sick heart once was filled with. For that 'smile and kind word when we meet,' had he once pined and longed, and where was the spirit now that had once so yearned for love? A cold shudder passed over him, and he felt ill" (D. D. II 139). Die Worte der Lady Augusta Arden, die ihm erzählt, wie sehr sie sich nach den glücklichen Tagen ihrer Kindheit zurücksehne, stimmen ihn nachdenklich. Er antwortet ihr zögernd: „I dare not well tell you how I look back to them" (D. D. II 143). Nachdem er mit ihr auf seinem Abendspaziergang zur Meeresküste gelangt ist, fragt er in träumerischer Versunkenheit: „How is it that the sea, like the sky, seems ever to inspire the wish that says, 'What lies beyond that?'" (l. c.).

Sein Äußeres paßt zu seiner ganzen Persönlichkeit ausgezeichnet. Es wird folgendermaßen beschrieben:

„He was a large, powerfully-built man, something beyond the prime of life, but whose build announced considerable vigour. Slightly stooped in the shoulders, the defect seemed to add to the fixity of his look, for the head was thus thrown more forward, and the expression of the deep-set eyes, overshadowed by shaggy grey eyebrows, rendered more piercing and direct. His features were massive and regular — their character that of solemnity and gravity; and as he removed his cap, he

displayed a high, bold forehead, with what phrenologists would have called an extravagant development of the organs of locality. Indeed, these overhanging masses almost imparted an air of retreating to a head that was singularly straight" (D. D. I 95/96).

Grog Davis, „the Leg", in „Davenport Dunn" ist ein gut gezeichneter Charakter. Er unterscheidet sich von dem Helden des Romans vor allem durch die unbedingte Hochhaltung seiner Diebesehre. Deshalb ist er bei all den hohen Herren, die seine schmutzigen Dienste in Anspruch nehmen, außerordentlich beliebt und geschätzt. Als er Davenport Dunn in der Eisenbahn überfällt, sagt er zu ihm: „... but first of all no treachery. Deal fairly ..." (D. D. III 349). Besonders gefährlich ist er unerfahrenen jungen Leuten, die eben erst ins Leben treten. Sie versteht er meisterhaft in seine Netze zu locken. Ihnen gegenüber trägt er immer den Wunsch zur Schau, alle seine eigenen Genüsse andern mitzuteilen und ihnen aus ihren Verlegenheiten zu helfen, so daß sie ihn als einen „out-and-out good fellow" preisen. Es gelingt ihm, die natürliche Roheit seines Wesens hinter diesem Anschein freundlicher Güte zu verbergen. Allein durch seine hervorragende Geschicklichkeit und Schlauheit im Betrügen hat er seinen Besitz gewonnen. Sie erscheinen ihm als die einzigen Eigenschaften, die man in Ehren halten müsse. Dummheit und Ehrlichkeit sind für ihn gleichbedeutend.

Wird Davenport Dunn nur ganz vorübergehend von einem besseren Gefühl überwältigt, so erfüllt ein solches den Davis während seines ganzen Lebens: seine Tochter will er gänzlich von seiner Diebessphäre fernhalten und sie mit der allergrößten Sorgfalt erziehen lassen, um sie, wie er sagt, „the equal of the best lady in the land" zu machen (D. D. I 223). Er ist ihr mit inniger Liebe zugetan und zeigt sich äußerst freigebig gegen sie. Als er sie in das vornehme Pensionat der Madame Godarde bringt, ist er von wahrem Stolz bewegt. Großer Opfer ist er ihretwegen fähig. Damit man keinen sie bloßstellenden Verdacht schöpfe, entsagt er einmal ein paar Monate seinem betrügerischen Treiben völlig und lebt in gänzlicher Zurückgezogenheit (D. D. I 224).

Auch in der Figur des Davis ist es Lever gelungen, der Verbrechernatur in der besondern Gestaltung des Äußern einen wirksamen Ausdruck zu verleihen:

„He was a short, red-faced — very red-faced-man, with a profusion of orange-red hair, while he wore beard and whiskers in that form so common in our Crimean experiences. He was long-armed and bandy, the legs being singularly short and muscular. He affected dress, and was remarkable for more ostentation of velvet than consisted with ordinary taste, and a far greater display of rings, charms, and watch trinkets than is common even to gentlemen of the 'Jewish persuasion.' The expression of the man's face

was eminently determination, and his greenish-grey eyes and thin-lipped, compressed mouth plainly declared, 'Bet with me or not — if you give me the shadow of a shade of impertinence I'll fasten a quarrel upon you of which all your rank and station won't protect you from the consequences'" (D. D. I 155).

c) Der Stolze.

Den Stolzen hat Lever in vier Persönlichkeiten dargestellt, in Lord Glencore, Sir Roger Norcott, Luttrell of Arran und Peter Dalton. Natürlich stehen bei ihnen die Willensgefühle maßgebend im Vordergrund. Gemeinsam ist ihnen allen eine fast krankhafte leidenschaftliche Erregbarkeit.

Lord Glencore ist in seinem ungeheuern Stolz nur erfüllt von einem brennenden Rachegefühl gegen seine Frau, die ihn verlassen hat und jetzt in Pracht und Glanz lebt. Nur die fürchterlichste Rache kann seinen maßlosen Stolz befriedigen. Als er seinen wahrhaft teuflischen Plan dem Horace Upton auseinandergesetzt hat, ruft er triumphierend aus: „Imagine her in all the pride of wealth and beauty, sought after, adulated, worshipped as she is, suddenly struck down by the brand of this disgrace, and left upon the world without fortune, without rank, without even a name. To be shunned like a leper by the very meanest of those it had once been an honour when she recognised them. Picture to yourself this woman, degraded to the position of all that is most vile and contemptible. She, that scarcely condescended to acknowledge as her equals the best born and the highest, sunk down to the hopeless infamy of a mistress" (F. G. I 112/13). So schwelgt er in der bloßen Vorahnung der entsetzlichen Wirkung, die seine verbrecherische Rache ausüben wird. Jedes andere Gefühl ist bei ihm gänzlich unterdrückt. Die ihn vollkommen beherrschende Rachsucht macht ihn so verblendet, daß er sogar seine heilige Vaterpflicht vergißt. Selbst die eindringlichen Vorstellungen seines treuen Freundes Upton, daß der Plan, den er gegenüber seinem unschuldigen Sohne Charles hege, eine schreiende Ungerechtigkeit in sich berge, vermögen nicht, ein besseres Gefühl in seiner Brust zu erwecken. Seine nimmer ruhenden Rachegedanken bestimmen ihn zu folgender Rechtfertigung vor seinem Gewissen: „Is my boy's station in the world a prouder one by being the son of the notorious Lady Glencore, or as the offspring of a nameless mistress? What avail to him that he should have a title stained by her shame? Where is he to go? In what land is he to live, where her infamy has not reached? Is it not a thousand times better that he enter life, ignoble and unknown — to start in the world's

race with what he may of strength and power — than drag on an unhonoured existence, shunned by his equals, and only welcome where it is disgrace to find companionship?“ (F. G. I 112). Allein ganz allmählich, aber mit unwiderstehlicher Gewalt steigt ein an seinem Herzen nagendes Gefühl der Reue in ihm auf, so daß ein sein ganzes Wesen erschütternder Kampf zwischen seinem selbstsüchtigen Stolz und dem niederdrückenden Bewußtsein seiner schweren Schuld in seinem Innern entsteht, der schließlich mit dem Siege des letzteren sein glückliches Ende findet. Diesen Wandel seines Charakters hat Lever recht einleuchtend und anschaulich dargestellt, hat er ihm doch sogar äußerlich in dem physischen Leiden seines Helden ein schreckliches Abbild gegeben.

Sir Roger Norcotts Stolz zeigt sich darin, daß für alle seine Handlungen allein der heiße Wunsch, überall großes Erstaunen und Bewunderung zu erwecken, maßgebend ist. Ein bedeutendes Vermögen erlaubt ihm, sich dieser Leidenschaft in vollem Umfange hinzugeben. „It had been his passion trough life to be ever doing orsaying something that no one could have anticipated. For the pleasure of astonishing the world, no sacrifice was too costly; and whether he rode, or shot, or played, or yachted, his first thought was notoriety“ (B. N. 11). Eine andere Erwägung als die, die Welt von sich reden zu machen, kommt für ihn bei seinem Tun gar nicht in Betracht. Nur aus diesem Beweggrunde heraus vertritt er in geradezu empörender Weise Anschauungen, die mit dem sittlichen Gefühl der Allgemeinheit in einem unversöhnbaren Widerspruch stehen. Er erklärt vor Gericht, sein Prinzip der Erziehung bestehe darin, in dem heranwachsenden Kinde einen jeden Glauben an die Existenz von Wahrheit und Ehre in dieser Welt völlig auszurotten und ihm die feste Überzeugung einzupflanzen, daß man ein Tyrann werden müsse, um von seinen Mitmenschen nicht hintergangen zu werden (B. N. 13). Eine besondere Freude gewährt es ihm, daß die Zeitungen deshalb seinen Charakter heftig angreifen, ist seine Person dadurch doch auf der Oberfläche des Tages. Sogar seine Heirat mit der Uhrmacherstochter erklärt sich aus seiner unvernünftigen Sucht, die Welt in Erstaunen zu versetzen. Alle seine Freunde waren nämlich fest davon überzeugt, daß er entweder gar nicht heiraten würde oder eine Dame aus hohem Stande zu seiner Frau machen würde. Um seine Bekannten mit einer Widerlegung beider Ansichten zu überraschen, tat er jenen verhängnisvollen Schritt (B. N. 11). Von väterlicher Liebe ist bei Sir Roger keine Spur vorhanden. Roh und grausam ist sein Verhalten gegen seinen Sohn durch-

weg. Die unsinnigen Anforderungen, die er an den Unglücklichen stellt, der kalte Spott, mit dem er ihn behandelt, sind empörend. Über seinen eigenen Charakter befindet sich der Stolze in einer vollkommenen Selbsttäuschung. Er behauptet, er habe in seinem Leben nie einen einzigen Fehler gemacht. Die plötzliche Veränderung seines Charakters, die ihn zu der Einsicht bringt, daß er Digby gegenüber ein schweres Unrecht begangen hat, wird von dem Autor mit einem Male als bloßes Faktum dargestellt, sie wird nicht wie bei Lord Glencore erklärt, so daß sie den Eindruck der Unwahrscheinlichkeit hinterläßt.

Die Darstellung des unbeugsamen Stolzes in der Figur des Luttrell ist sehr übertrieben. Ein Charakter, der, nur um seiner maßlosen Eigenliebe zu frönen, einen Menschen sein einziges Kind dem fast sicheren Tode preisgeben läßt, entbehrt der Lebenswahrheit. Ein Wandel seiner stolzen Gesinnung, wie er bei Lord Glencore und Sir Roger zu beobachten war, tritt bei ihm nicht ein. Nur einmal, als er sich bewußt wird, daß er daran schuld ist, wenn sein Sohn auf dem entsetzlich stürmischen Meere zugrunde geht, bricht er in eine bittere Selbstanklage aus, in der er den gewaltigen Charakterfehler, von dem sein ganzes Leben bestimmt wird, klar vor Augen sieht. „'Oh, what a destiny!' he cried in his bitterness, 'and what a race! Every misfortune, every curse that has fallen upon us, of our own making! Nothing worse, nothing so bad, have we ever met in life as our own stubborn pride, our own vindictive natures'" (L. A. I 182). Auch bei ihm sind durch seinen ungeheuern Stolz alle andern Gefühle völlig unterdrückt, so daß nur dieser eine Charakterzug vorgeführt wird.

Am besten ist der Typus des Stolzen von Lever gezeichnet worden in Peter Dalton. Von ihm sagt der Kritiker des Athenaeums: „This character is capitally drawn" (Ath. 1852, 423). „An easy, indolent selfishness had been the spirit of Dalton's whole life" (Da. I 31). Er will alle Freuden des Lebens aufs gründlichste auskosten und ähnlich wie Sir Roger Norcott von seinen Mitmenschen angestaunt und bewundert werden, ohne daß er selbst seinen ernsten Pflichten nachkommt. Der Arzt Grounsell tut über ihn den treffenden Ausspruch: „... the man's pride would revolt at anything to which duty is annexed" (Da. I 129). Des luxuriösen Lebens, das er, solange es ihm seine Mittel erlaubten, geführt hat, erinnert er sich stets mit der größten Genugtuung. Er will seine Tochter Kate nur wieder bei sich haben, um den Ausländern zeigen zu können, „what an Irish girl was" (Da. III 219). Als ihm Fogles versichert, es

mache ihm alle Ehre, daß er sich um seiner Kinder willen so viel entziehe, antwortet er ihm: „Well, I hope it does. But how few know it, after all“ (Da. II 136). Die größte innere Befriedigung gewährt es ihm, wenn er bei seinem Eintritt in den Spielsaal das leise Murmeln seines Namens und die verschiedenen Vermutungen über sein Spiel hört, wenn die leisen Ausdrücke eines bewundernden Erstaunens an sein Ohr klingen, sobald er seinen gefüllten Geldsack auf den Tisch niedergesetzt hat (Da. III 276/77). Er spielt überhaupt nur, um seine persönliche Eitelkeit und Selbstsucht zu befriedigen, weshalb er sich im Falle des Verlustes in seinem Stolze tief gekränkt fühlt. Jede Schmeichelei, mag sie auch noch so platt sein, ist ihm willkommen. Wenn er in sein ganz bescheidenes Haus einige Gäste geladen hat, ist er erst dann befriedigt, wenn diese ihm schmeicheln. Er läßt sich ruhig „Count“ nennen und ist entzückt, seine Bekannten von seinem Sohne als „the young Count“ reden zu hören. Mit Leuten, die mit gekrönten Häuptern irgendwie in Verkehr stehen, zeigt er sich mit einer besondern Vorliebe vor der Welt, mögen sie in ihrem Charakter auch anfechtbar sein. Die allergrößten Opfer kann er seinem selbstsüchtigen Stolze bringen: „To sustain a mock rank — to affect a mock position — to uphold a mock standard of gentility, he was willing to submit to a thousand privations of his children and himself; and to gratify a foolish notion of family pride, he was ready to endure anything — even to separation from all he held dearest“ (Da. I 231). Seine verhängnisvolle Leidenschaft verführt ihn zu einer großen Ungerechtigkeit und Herzlosigkeit gegenüber seinen beiden Töchtern, die stets nur sein Bestes im Auge haben. Er wirft ihnen vor, sie hätten wohl mit Fremden Mitleid, nicht aber mit ihrem Vater (Da. I 223). Bei alledem ist er sich seiner grenzenlosen Selbstsucht gar nicht bewußt, er befindet sich in einer großen Selbsttäuschung über seinen Charakter: „So blinded was he by false reasoning, that he actually fancied himself a martyr to his daughter's future advancement, and that this inveterate egotism was a high and holy self-denial!“ (Da. I 231). In einem merkwürdigen Kontrast zu seinem scharfen Intellekt steht sein unglaublicher Leichtsinn. Solange er noch die geringste Möglichkeit vor sich sieht, einer Kalamität aus dem Wege zu gehen, erkennt er die drohende Gefahr gar nicht an. Als ihm der Diener Hans mitteilt, er müsse das von Abel Kraus geborgte Geld innerhalb der nächsten zwölf Tage zurückzahlen, macht dies auf ihn weiter gar keinen besonderen Eindruck, obwohl seine finanzielle Not beängstigend groß ist. Er entgegnet leichtfertig: „Twelve days! Many's the change one sees in the world

in twelve days“ (Da. III 310). Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß mit diesem Leichtsinn eine wertvolle Hoffnungsfreudigkeit verbunden ist. Hat er über irgend etwas ein Urteil zu fällen, so ist er damit stets sehr rasch fertig, ernsten, gründlichen Reflektionen ist er sehr abgeneigt: „. . . whenever honest Peter had hit upon what he thought a reason for anything, he dismissed all further thought about the matter for ever“ (Da. III 219). Mit seiner großen Liebe zu seinem Heimatlande vereinigt er irische Vorurteile. Lever bezeichnet ihn überhaupt als „intensely Irish“ (Da. III 218).

3. Weibliche Charaktere.

Weibliche Charaktere hat Lever im allgemeinen mit sehr wenig Glück geschildert. Sein Hauptfehler liegt vor allem darin, daß er sich stets bemüht, in ihnen die Tugend zu verkörpern, und fast davor zurückschreckt, einer weiblichen Figur einen menschlichen Charakterfehler zu geben. So ist es nicht zu verwundern, daß die meisten seiner Frauengestalten für den Leser recht wenig interessant sind, ja, ihn durch ihre allzu große Moral schließlich langweilen. Das gilt besonders von den meisten weiblichen Charakteren in den Militärromanen, von Nelly Dalton, dem unvergleichlich anspruchslosen Tugendengel, und von Mary Owen, der Gattin des Sir Roger Norcott, die in unendlicher Liebe und grenzenloser Bescheidenheit aufgeht. Solche Tugendheldinnen sind erst dann wirksam und eindrucksvoll, wenn sie ausgesprochen aktive Persönlichkeiten sind und nicht wie die Genannten durchaus passive Charaktere. Aus diesem Grunde ist Mary Martin in „The Martins of Cro' Martin“ eine interessante Gestalt.

Sie ist von dem heißen Wunsche beseelt, den armen, oft blutarmen Bauern des Gutes ihres Onkels in all ihrer schrecklichen Not tatkräftig zur Seite zu stehen und ihnen ihr kümmerliches, sorgenvolles Dasein so erträglich wie möglich zu machen. Keine Mühe, keine Gefahr scheut sie, von ihrem innern Drang allein läßt sie sich beherrschen. Ihr Herz blutet, wenn sie sehen muß, wie den beklagenswerten Leuten, die schon zufrieden sind, wenn sie etwas zu leben haben, schweres Unrecht von ihrer stolzen Tante zugefügt wird. Mag ihre Liebe von seiten der Bauern manchmal mißverstanden und übel gelohnt werden, ihrer ausdauernden Geduld und ihrer erprobten Geschicklichkeit gelingt es doch zuletzt, die Undankbaren von ihrem Unrecht zu überzeugen. Ihre ersprießliche Tätigkeit macht sie selbst glücklich und zufrieden, sie bringt in ihr eine große Selbständigkeit zur Entfaltung. Dies kommt in ihrer äußern Erscheinung zum

Ausdruck: „Somewhat above the middle size, and with a figure admirably proportioned, her face seemed to blend the joyous character of happy girlhood with a temperament of resolute action. The large and liquid hazel eyes, with their long dark fringes, were almost at variance with the expression of the mouth, which, though finely and beautifully fashioned, conveyed the working of a spirit that casually followed its own dictates, and as rarely brooked much interference“ (M. Cr. I 16). Eines Mißtrauens ist ihr Charakter gänzlich unfähig. Der Mangel einer höhern Bildung drückt sie nicht nieder, sie weiß, wie sie sich darüber hinweghilft; sie macht ihre tägliche Arbeit zu ihrer Poesie des Lebens (M. Cr. I 80). Von Eitelkeit ist sie nicht frei, denn oft kommt sie sich selbst als eine Heldin vor.

Anziehend ist die schöne Südländerin Nina Kostalergi in „Lord Kilgobbin“. Manche Fähigkeiten zeichnen sie aus. In Gesang und Musik ist sie Meisterin, durch ihre Malerei setzt sie Lord Kilgobbin in Erstaunen. Ihre großen Bühnentriumphe und das mit diesen in schroffem Widerspruch stehende, unglückliche Leben mit ihrem nichtswürdigen Vater haben in ihr zwei verschiedene Naturen zur Entwicklung gebracht. Auf der einen Seite ist sie voll ausgelassener Fröhlichkeit und Begeisterung, auf der andern ist sie ernst und streng. Von bemerkenswerter Entschlossenheit und von großem Mute zeugt ihre Flucht nach Irland. Aufrichtige Dankbarkeit beweist sie dem Lord Kilgobbin, der ihr aus ihrer Not geholfen hat. Eine sehr hohe Anschauung hat sie von der Liebe. Nach ihrer Ansicht muß ein Liebender für seine Geliebte alles entbehren und erdulden können, was überhaupt entbehrt und erduldet werden kann. In ihrer eigenen Liebe setzt sich die heißblütige Südländerin über die gezogenen Schranken rasch entschlossen hinweg. Kaltherzigkeit ist ihrer Natur zuwider. Zu Richard Kearney sagt sie: „Tell me every wickedness that you have done or dreamed of, but don't own to cold-heartedness. For *that* there is no sympathy“ (L. K. I 183).

D. Auffassung.

1. Satire.

Levers Satire auf die Priester ist zweifellos übertrieben. Sie erklärt sich aus der besonders ausgelassenen Stimmung heraus, in der er sich bei der Abfassung der Werke, in denen sie uns entgegentritt, befand. Seine außerordentliche Freude an alle dem, womit er eine komische Wirkung erzielen konnte, verleitete ihn dazu. In einem Brief an M'Glashan sagt er: „What I claim for

myself is simply this, to praise and to abuse to the top of my Irish bent everything which comes across me“ (Downey I 120). Was soll man z. B. zu folgendem, die Weltlust der Geistlichen verspottendem Liede sagen, das er einen Priester an Bord eines Schiffes singen läßt?

To morrow I'll just be three score;
May never worse fortune betide me,
Than to have a hot tumbler before,
And a beautiful crayture beside me ...
I'd rather be priest that I am,
With the rights of the church to amuse me.
Sure there's nought like a jolly old age,
And the patriarchs knew this, it said is;
For though they looked sober and sage,
Faith they had their own fun with the ladies!
Whack! fol lol (J. H. I 224/25).

Ihre Eß- und Trinklust wird als unverwüstlich, ihre Habgier als grenzenlos dargestellt. Welche List gebraucht Father Roach in „Charles O'Malley“, um aus dem armen Mickey Free möglichst viel Geld herauszupressen! (Ch. O'M. I 110ff.). Seine eigene Ansicht über die Geldsucht der Priester spricht Lever aus, wenn er in „Con Cregan“ sagt: „ ... the priests who rarely fail to turn each phase of existence to their own profit“ (C. Cr. I 123). Einsichtsvoll hat er in seinen späteren Werken diese übertriebene Satire auf ihren Stand beiseite gelassen.

In denselben Fehler maßloser Übertreibung ist er einmal in seiner Satire auf die Richter verfallen, und zwar bei der Darstellung einer österreichischen Gerichtsverhandlung in „A Day's Ride“ (l. c. II 221 ff.), deren Verlauf ungeheuerlich ist. Gut gelungen und zu billigen ist sie in „Con Cregan“, wo der rasche Zorn und die Neigung zur Parteilichkeit gegeißelt werden: Der Richter will den Zeugen Morissy, der das Allerwichtigste vorzubringen hat, gar nicht reden lassen, ja, in seiner zornigen Erregung will er ihn in Haft nehmen lassen, als er auf seinem Vorhaben besteht (C. Cr. I 16). In der Verhandlung gegen den Helden Con Cregan sucht der Richter den Eindruck der Schuld des armen Angeklagten dadurch zu erhöhen, daß er die Auseinandersetzungen des vornehmen Klägers de Courcy durch Ausrufe wie „infamous treatment“, „abandoned young scoundrel“ unterbricht. Die Einwendungen Con Cregans würdigt er gar keiner Beobachtung, sondern bezeichnet sie kurzweg als „knavish flippancy of conceit and chicanery“ (C. Cr. I 69/70).

Die Satire auf die kleinen deutschen Fürsten und ihr Leben in „A Day's Ride“ ist allzu gehässig und viel zu weitgehend.

Daß die Verspottung der auf dem Kontinent reisenden Iren

in „The Dodd Family Abroad“ ungerechtfertigt war, mußte bereits erwähnt werden. Als Lever mit einem seiner Landsleute vom Typus Kenny Dodd zusammenkam und mit ihm seine Anschauungen über das Leben auf dem Kontinent austauschte, entdeckte er zu seiner großen Überraschung, daß er einst vielfach dieselben Ansichten wie jener gehabt hatte.

Besser als die bisher besprochene Satire, die zum größten Teil ständisch ist oder sich auf Personen in bestimmten Lebenslagen bezieht, ist diejenige, die sich lediglich gegen Auswüchse des menschlichen Charakters richtet. Der Hochmut erhält eine derbe Lektion in dem Obersten MacManus (Ch. O'M. II 32 ff.). Die hohle Prahlerei wird an den Pranger gestellt in Skeffington Damer, dem mit geringem Verstande begabten „chargé d'affaires“, der die Behauptung aufstellt, seine Königin habe ein Vermögen dazu verwandt, die Spione zu bezahlen, die ihn bewachen sollen (T. Btl. II 236). Sehr gut ist das Laster der Geldgier gegeißelt in dem Streich, den Mickey Free dem geizigen Vice-Provost Dr. Barret spielt. Der schlaue Diener hat einen Half-penny an einem ganz dünnen Faden befestigt und legt das Geldstück dem Habsüchtigen in den Weg. Kaum hat er es erblickt, da bückt er sich schnell nieder, um es sich anzueignen. In demselben Augenblick zieht der im Versteck stehende Mickey an dem Faden, und der erstaunte Vice-Provost läßt sich umständlich auf die Knie nieder, um den half-penny zu erhaschen, was ihm jedoch dank der großen Fixigkeit Mickeys nicht gelingt (Ch. O'M I 161/62).

Am besten ist Levers Satire auf die verwerfliche Sucht mancher Menschen, mit den im Leben äußerlich Hochgestellten in nahen Verkehr zu treten und damit zu prunken. „... in all ranks and conditions of our countrymen snobbery is the great prevailing vice“, heißt es in einem Brief an Alexander Spencer (Downey I 329). Die köstliche Figur, deren er sich zu seinem Zwecke bedient, ist Mrs. Ricketts in „The Daltons“. Durch einen ihrer Ansicht nach angenehm auffallenden Putz sucht sie die Aufmerksamkeit der hohen Herrschaften auf sich zu lenken, sie macht sich aber dadurch nur lächerlich. Ihren Diener steckt sie in ein Kostüm, das ihn als Harlekin erscheinen läßt. Sie selbst trägt einmal eine Kleidung, von der eine „Bosphorean illusion“ ausgehen soll. „... a richly-spangled muslin turban, and the very shortest of petticoats, beneath which appeared a pair of ample trousers, whose deep lace frills covered the feet, and even swept the floor; a paper-knife of silver gilt, made to resemble a yataghan, and a smelling-bottle, in the counterfeit of a pistol, glittered at her girdle, which, with the aid of a very well-arched pair of painted eyebrows, made up as presentable a Sultana as

one usually sees in a second-rate theatre“ (Da. III 274/75). Als sie ihre enge Freundschaft mit Diana Comerton, die, wie sie sagt, den Herzog von Ellswater geheiratet hat, bewundern lassen will, wird sie von ihrem hohlen, beschränkten Bruder Purvis gründlich blamiert. Dieser stellt fest, daß jene Dame nur den Kaplan des Herzogs geheiratet hat, der, wie er sich wohl erinnert, einen Polypen in der Nase hat (Da. II 63). Die bei den hoch angesehenen Onslows wohnende Kate Dalton will sie gleich zu ihrer intimen Freundin machen und sucht ihre Absicht durch ein geschicktes Manöver zu erreichen. Ihr Eintritt in das Zimmer Kates wird so beschrieben: „Her first movement was a sudden bound forwards, or, at least, such an approach to a spring as a body so imposing could accomplish, and then, throwing her arms wide, she seemed as if about to enclose Miss Dalton in a fast embrace“ (Da. II 146). Nur der kalte Gruß Kates hindert sie an der Ausführung ihres Vorhabens. Rasch besonnen verwandelt sie ihre unangebrachte Herzlichkeit in ein großes Erstaunen und behauptet, Kate sei ihrer „lieben, lieben Freundin“ Lady Caroline Montressor so wunderbar ähnlich, daß sie geglaubt habe, diese vor sich zu sehen.

2. Komik.

Mit vollem Recht ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß die Komik Levers eine Quelle hohen Genusses sei. Sie findet sich fast nur in seinen Militärromanen, in einigen seiner späteren Werke ist sie nur selten anzutreffen. Rein aktive Komik bietet er nicht, aktiv-passive dagegen mit besonderer Häufigkeit, weniger passive. Zur Erklärung der eben gebrauchten Termini technici sei bemerkt, daß man unter aktiver Komik eine solche versteht, bei der jemand sich mit Absicht lächerlich macht, unter passiver eine solche, bei der jemand wider Willen lächerlich wird, und unter aktiv-passiver ein Gemisch beider, das besonders oft bei der Intrige vorkommt; dabei sind die Personen, welche diese ausführen, aktiv komisch, und ihre Opfer passiv komisch. Bei Lever erscheint die aktiv-passive Komik in der überwiegenden Anzahl der Fälle als Komik der Überlistung. Dies ist nicht weiter auffällig, wenn man sich daran erinnert, daß er bereits als Knabe seine Eltern mehr als einmal überlistete und dadurch komische Situationen herbeiführte. Mehrfach verhindert uns unser ethisches Gefühl an dem Genuß dieser Komik (z. B. H. L. I 107), wo der Father Luke Mooney und der Abbé d'Array dazu gezwungen werden, dem Posten zuzurufen: „Bloody end to the Pope“. Viel zu derb und zu roh ist der Fall

J. H. I 339/40. Hier läßt ein Gastgeber seine Gäste unter dem Vorgeben, sie zu ihren Betten zu führen, etwa vierzehn Fuß tief auf einen großen Heuhaufen fallen, wo sie sich in ihrem angetrunkenen Zustand einander fürchterlich verprügeln in dem Glauben, sie müßten um ihr Leben kämpfen. Meistens ist die Komik der Überlistung jedoch als recht wirksam zu bezeichnen, besonders z. B. in den in der Inhaltsangabe von „Charles O'Malley" wiedergegebenen Streichen des Mickey Free (Ch. O'M. I 114) und des Frank Webber (Ch. O'M. I 138 ff.). Durch einen hinzutretenden Kontrast wird sie in mehreren Beispielen verstärkt, z. B. H. L. I 321: der biedere Mr. Burke läßt sich glauben machen, ein gewöhnlicher Mann aus dem Volke, der mit einem roten Rock und dreieckigen Hut inmitten einer Schar zerlumpter Gassenjungen aufgeblasen einherreitet, sei der Herzog von Wellington, und begrüßt ihn als solchen in flammender Begeisterung. Verbunden mit der Komik der doppelten Identität und derjenigen der Nachahmung ist die Komik der Überlistung in C. Cr. I 2 ff.).[1]) Die vorübergehende Ausschaltung der Komik der doppelten Identität wirkt dabei keineswegs nachteilig, im Gegenteil sie ruft eine andere Art der Komik hervor, nämlich die der verblüffenden Aus- und Einschaltung einer Person. Der alte Con Cregan ist von Peter, dem Sohne des eben verstorbenen M'Oabe, dazu bestochen worden, sich an Stelle des Toten in das Sterbebett zu legen und dessen letzten Willen zu verkündigen. Bei dieser Gelegenheit vermacht sich der schlaue Con Cregan selbst ein gut Stück Land, wird also zum Erblasser und Erben zu gleicher Zeit. Das Stöhnen und Röcheln des Sterbenden ahmt er täuschend nach. Die köstliche Stelle, wo er aus seiner angenommenen Rolle fällt, sei zitiert: „. . . 'the two acres at the cross to Con Cregan, and his heirs in secla seclorum. Ah, blessed be the saints; but I feel my heart lighter after that,' says he, 'a good work makes an easy conscience; and now I'll drink all the company's good health, and many happy returns' — " (C. Cr. I 6).

Nur geringen Wert haben diejenigen Beispiele aktiv-passiver Komik der verblüffenden Unterbrechung (z. B. H. L. I 260/61). Größeren ein Fall, bei dem durch inneren Widerspruch eine komische Wirkung erzielt wird: der Father Roach überträgt in seinem Gespräch mit Mickey die gewöhnlichen Lebensverhältnisse des Alltags auf die den Menschen ewig verborgene Sphäre des Jenseits, wenn er z. B. von dem Verstorbenen sagt: „. . . he had

---

[1]) Das hier verwertete Motiv kommt bereits vor bei Cademosto da Lodi, Sonetti ed altre rime, con alcune novelle, Roma 1543 und in den Piacevoli notte des Granucci, Venezia 1574 (Chandler, Lit. of Roguery, Bd. II 395, A).

an ould flannel waist-coat on, and a pipe sticking out of the pocket av it“ (Ch. O'M. I 113). H. L. I 190 wird durch inneren Widerspruch hervorgerufene Komik durch unser Gefühl der Empörung über den ungemein rohen Soldatenscherz, der nicht einmal vor einer Leiche haltmacht, sofort vollständig unterdrückt. Die angenommene Naivität erzielt gute komische Wirkungen (T. B. III 322/23).

Künstlerisch wertvoller als die aktiv-passive Komik ist die rein passive. Purvis in „The Daltons“ vermag allerdings durch sein Stottern kaum ein komisches Gefühl bei uns auszulösen, weil das Mitleid mit seinem bedauernswerten Sprachfehler sehr bald maßgebend in den Vordergrund tritt (z. B. Da. II 254/55). Der Doppelsinn dagegen, den Mr. Purcell H. L. I 303/04 vor Gericht vorbringt, macht uns herzhaft lachen. Er zitiert eine lateinische Sentenz und behauptet steif und fest, sie sei griechisch. Ganz besonders wirksam wird die Komik hier durch die große Emphase, mit der er seine Worte vorbringt, und durch das hohe Selbstbewußtsein und Überlegenheitsgefühl, mit dem er sich verteidigt, als man ihn auf seinen „gewaltigen Irrtum“ aufmerksam macht. „. . . Yet I may be permitted to hint that were your lordship disposed to submit this question . . . to those clear-sighted and intelligent gentlemen there, I am satisfied, my lord, it would be Greek to every man of them“ (H. L. I 304). Das Mißverstehen führt komische Pointen herbei in den Reden des Curtis in „Lord Kilgobbin“. Jedesmal, wenn der ärgerliche Walpole die Komik zerstören will, weiß sie Lord Kilgobbin geschickt wiederherzustellen (L. K. II 52/53). Soweit ist die passive Komik Levers eine solche niederer Art.

Was er an höherer passiver Komik geboten hat, ist das Beste, das er an Komik überhaupt geboten hat. Innerer Widerspruch ist es, der uns die Reden Mickeys mit Father Roach so außerordentlich komisch gestaltet. Die Art des Widerspruchs ist genau dieselbe wie in denen des Priesters. Als dieser ihm sagt, er habe am vorhergehenden Abend seinen Vater gesehen, ruft er aus: „Tear — an — ages, did he tell you what he did with the new corduroys he bought in the fair?“ (Ch. O'M. I 109). Auf die Bemerkung Roachs, sein Vater sei im Jenseits sehr unverträglich, antwortet er: „. . . av he had only the ould stick with the scythe in it, I wish them joy of his company“ (Ch. O'M. I 110). Man vergleiche ferner: „. . . he was always the hoith of company, and av singing's allowed in them parts —“ (Ch. O'M. I 111). Aus demselben Grunde ergibt sich die Komik, wenn ein Geist mit Mickeys Vater Karten spielt und erklärt: „. . . We play a good deal where I come from“ (Ch. O'M. II 268).

Der Geist benimmt sich überhaupt ganz so wie ein Mensch, doch mag dieses eine bezeichnende Beispiel genügen. Darby the Blast in „Tom Burke of Ours“ wird zu einer köstlichen komischen Figur, wenn er sich mit einem der größten Dichter der Antike oder gar mit dem höchsten römischen Gotte auf eine Stufe stellt. Er sagt: „. . . like Homer, I accompany myself on the pipes though — glory be to God! — I'm not blind“ (T. B. I. 27). Als man ihm eine Tasse Tee anbietet, weist er sie entrüstet mit den Worten zurück: „Did ye ever hear of the ancients indulging in tay! D'ye think Polyphamus and Jupither took tay!“ (T. B. I 26). Fesselnd ist die Komik der verblüffenden Unterbrechung in einem Beispiel aus „The Fortunes of Glencore“. Hier unterbricht Billy Traynor seine Ausführungen über antike Götter und Schriftsteller mit energischen Aufforderungen, für sein leibliches Wohl zu sorgen. „If we look to the ancient writers, what do we see? Lemons! bring in some lemons, Mickey. What do we see, I say, but that the very highest enjoyment of the haythen gods was — hot wather! why won't they send in more hot wather!“ (F. G. I 207). Ein ausdrücklicher Anspruch, der in ein Nichts zergeht, bewirkt die Auslösung komischer Gefühle in den Reden des ungeheuer frechen und anmaßenden irischen Dieners. Mickey behauptet in seinem Briefe an Mrs. M'Gra, er spiele jeden Abend mit Lord Wellington Guitarre (Ch. O'M. III 58). Sein allgemeines Verhältnis zu dem großen Feldherrn bezeichnete er so: „. . . it's hand and glove we are“ (Ch. O'M. III 57). Wir verlachen ihn als echten miles gloriosus, wenn er so gewaltig prahlt, daß er erklärt: „. . . Lord Wellington can't do without me“ (Ch. O'M. III 57/58). Weitere Beispiele finden sich in den Reden des Corny Delany in „Jack Hinton“ und des Joe in „One of Them“. Bei Corny Delany trägt nicht zuletzt auch die Wiederholung des Fluchs „The Haythins, the Turks“ am Schlusse seiner Reden dazu bei, ihn zu einer wirksamen komischen Figur zu gestalten (J. H. I 24, 36, 44).

Meistens ruft Levers Komik ein Verlachen hervor, wir entdecken einen nur uns offenkundigen, den Betroffenen verborgenen verblüffenden Verstoß gegen unsere Lebenswerte. Nicht selten erzeugt sie nur ein feineres Belachen, man erblickt einen überraschenden Verstoß gegen das einem geläufige Weltbild.

Tragikomisch ist der Held von „A Day's Ride“.

3. Naturgefühl.

Levers Naturgefühl ist durchaus das subjektive. Es geht hervor sowohl aus direkten Äußerungen, die meistens durch den

Mund seiner Helden gegeben werden, als auch ganz besonders aus seinen Naturschilderungen. Ebenso wie Wordsworth erblickt er in der vollkommenen Harmonie des innern Menschen mit der friedlich daliegenden Natur eine der Hauptquellen menschlichen Glückes. „The harmony of the world without with our thoughts within is one of the purest, as it is one of the great est sources of happiness. Our hopes and ambitions lose their selfish character when feeling that fortune smiles upon us from all around, and the flattery which speaks to our hearts from the bright stars and the blue sky, the peaked mountain or the humble flower, is greater in its mute eloquence, than all the tongue of man can tell us“ (Ch. O'M. III 35). Ihm spricht die Natur direkt zur Seele, in ihr sprechen sich die mannigfachsten Gefühle aus, die auf den Menschen einen bedeutsamen Einfluß ausüben. Von den stillen, schönen Landschaften redend, die besänftigend auf das sorgenvolle menschliche Herz wirken, sagt er: „Unlike the works of man, they speak directly to our souls, while they appeal to our reason; and the truth comes forced upon us, that we alone must not repine“ (J. H. II 130). Seinen Helden Con Cregan läßt er „imaginary conversations“ mit den Tieren des Urwaldes halten. „Some, I fancied, chirped pleasantly and merrily, as though to say, 'Go it, Con, my hearty' — 'Charry has stride and wind for many a mile yet.'“ „Some, with a wild scream, would seem to utter a cry of surprise at the pace, as if saying, 'Ruffle my feathers, if Con's not in a hurry.'“ „An old owl, with a horseshoe wig, looked shocked at my impetuosity, and shook his wise head in grave rebuke; while a fat asthmatic frog nearly choked with emotion as I hurled the small pebbles into his bath of duck-weed“ (C. Cr. I 304). Die Tiere werden also hier wie fühlende Menschen dargestellt, ein Ausdruck der innigen Beziehung zwischen Natur und Mensch. Ihr Einfluß auf unsre Seele kommt ganz unmerklich über uns (T. Btl. I 26). Wie selten die Gefühle unsres Innern übereinstimmen mit denen, die der Anblick der umgebenden Natur in uns erweckt, weiß Lever sehr wohl. Er hat erfahren, daß es einem betrübten, von Sorgen gequälten Menschenkinde oft einen Kampf kostet, sich zu erfreuen an der ihm in ihrer reichen Fülle und Schönheit entgegenlachenden Landschaft. Er weist darauf hin, daß die Fröhlichkeit unsres Herzens durch den Anblick des unfreundlich düster dreinschauenden Winters sehr beeinträchtigt, wenn nicht ganz aufgehoben wird (Ch. O'M. III 34/35). Von aufrichtiger Dankbarkeit gegen den Schöpfer ist er erfüllt, wenn sein Seelenzustand derart ist, daß er jeden Reiz der Farbe, der Gestalt und des Klanges, den ihm die Natur darbietet, vollauf

genießen kann. Dann ruft er begeistert aus: „What a wealth of enjoyment does such a season offer“ (T. Btl. I 26).

Levers Naturschilderungen zeugen von einer großen Schärfe der Beobachtung und einer bemerkenswerten Ausbildung seiner poetischen Gestaltungskraft. Wir gehen zunächst auf die Darstellung von Pflanzen und Tieren ein und werden dann darlegen, welchen Gebrauch er von den Wirkungen des Sonnenlichtes gemacht hat.

Den Eindruck monotoner Einsamkeit gibt er uns in seinen Schilderungen der Landschaften seines irischen Heimatlandes. Der Himmel hat meistens ein recht trübes Aussehen. Die eintönigen langen Gebirgsketten sind bedeckt mit Farnkraut, rotem Fingerhut, Stechginster und Heide. Einen eigenartigen Zauber auf den Beschauer üben aus die in der Nähe der Küste gelegenen, vor dem scharfen Seewind geschützten Schluchten. Eine vorzügliche Schilderung eines solchen Tales findet sich zu Eingang von „The O'Donoghue“, nämlich die Beschreibung des romantischen Tales von Glenflesk, das Lever selbst mit Entzücken durchwandert hat: zu beiden Seiten der steil ansteigenden, phantastisch zerklüfteten Gebirgsketten bietet sich dem Auge des Beobachters eine schier unentwirrbare Masse von Gras und Granit dar, eine harmonische Vereinigung von grüner und purpurroter Farbe. Als eine große Wiese, bald sich verengernd, bald sich erweiternd, erstreckt sich die Schlucht weithin. Durchzogen ist sie von einem Flusse, der plötzlich wie toll in einen Abgrund hinabstürzt und eine Wolke sprühenden Schaumes emporschickt. An den Bergen herunter laufen zahlreiche melodisch plätschernde Bäche (O'D. 1/2).

Betont Lever bei der Schilderung der irischen Landschaft wiederholt die schauerliche Einsamkeit und Monotonie, so hebt er bei der Darstellung der farbenprächtigen Vegetation der Appeninen- und Pyrenäenhalbinsel immer wieder die „intense vitality“ hervor. Hier ist die Fülle der Pflanzen überwältigend: blaue Veilchen, Tulpen, duftende Rosen, Jasmin; Weinstöcke, Zitronen- und Apfelsinenbäume, silberähnliche Oliven, Magnolien, Akazien, Kastanien- und Maulbeerbäume. Überall ergiebige Felder mit den verschiedensten Früchten, seien es weite Kornfelder, die im Winde umherwogen, oder mit zahllosen roten Blüten bedeckte Kleefelder (O. Th. I 284/85, Da. III 177).

Eine noch viel mannigfaltigere Vegetation bietet er in der Darstellung des mexikanischen Urwaldes: die wildromantische Sierra ist über und über bedeckt mit langen Lianenranken, die sich mit ihren blauen Blüten selbst über die höchsten zerklüfteten Felsen ausbreiten. Zedern, fruchtbeladene Mandel- und Feigen-

bäume, Orangen, Trauben, Pfirsiche, zusammen mit gelbblütigen Kakteen und goldfarbigen Lobelien, erfüllen die Luft mit einem intensiven, geradezu die Sinne berauschenden Dufte (C. Cr. II 54). Soweit geht hier die „intense vitality".

Das Wenige, was er über die spärliche Tierwelt Irlands vorbringt, ist kaum nennenswert. Die unendlich vielen schwärmenden Insekten und die zahlreichen Singvögel, die mit ihren lieblichen Liedern den Menschen erfreuen, wie sie in der warmen, heiteren Luft Italiens anzutreffen sind, erwecken in ihm ebenso wie die Überfülle der Pflanzen das Gefühl der „intense vitality". Den Eindruck des Eigenartigen und des Verworrenen macht der Lärm, den die zahllosen Tiere und Tierchen des Urwaldes vollführen, die Trappen mit roten Flügeln, die Spechte mit schneeweißer Brust, die Finken von wunderbar glänzender, tiefblauer Farbe, die rasch von Ast zu Ast eilenden Eichhörnchen und die ungeheure Menge der summenden Insekten.

Einen ganz besonderen Reiz verleiht Lever seinen Naturschilderungen, wenn er die verschiedenfachen Wirkungen des Sonnenlichtes verwertet. Eine helle Begeisterung überkommt ihn beim Anblick des großartigen Naturfarbenspiels, das der Sonnenuntergang an der im allgemeinen so eintönigen irischen Küste hervorruft: in dem Augenblicke, wo die niedergehende Sonne den Horizont berührt, wird die bisher bleiblaue See mit ihren weiß schäumenden Wogenkämmen plötzlich in ihrer weiten Ausdehnung mit einem prachtvollen Purpurschein übergossen, und die phantastisch gestalteten Spitzen der bis dahin düster ausschauenden Klippen leuchten malerisch auf in rötlichem Glanze (M. Cr. II 72). Einen wunderbaren Eindruck macht auf ihn der schnelle Sonnenuntergang Italiens, der die „intense vitality" der ganzen Natur mit einem Male hinwegnimmt: eben sieht der Beschauer noch die buntfarbigen Blumen sich hin und her wiegen, die jungen Knospen unter seinen Augen sprießen, eben hört er noch die Menge der Insekten umhersummen, und das Gemurmel der sich schnell dahinschlingenden Bäche trifft sein lauschendes Ohr, da bricht plötzlich gänzlich unvermittelt die Nacht herein, alles in ein tief schwarzes Dunkel hüllend, jeden Laut erstickend; nur oben am Himmel leuchten die Sterne in eindrucksvoller Schönheit (S. B. F. III 61). Phantastisch erscheinen ihm die Schatten, die das vom Wind bewegte federartige Blätterwerk der einsamen Lärchen auf der Schneedecke am Abhang der Alpen hervorruft, auf dem glänzend weißen Tuche, das sich hinzieht bis hinauf zu den im sonnigen Opalglanze gebadeten Bergesspitzen (Da. III 177). Eine auffallende

Schärfe der Umrisse zeigen die Schatten der Felsen und der Bäume auf der spiegelglatten Fläche des Comer Sees (D. D. I 1).

Um einen unmittelbaren Eindruck von Levers bewundernswerter Kunst der Naturschilderung zu geben, zitiere ich seine vielgepriesene Darstellung des Douro in der Morgensonne, von der man gesagt hat, daß sie einen Vergleich mit der Napiers nicht zu scheuen braucht.

„Huge masses of fog-like vapour had succeeded to the starry cloudless night, but, one by one, they moved onwards towards the sea, disclosing, as they parted, long tracts of lovely country, bathed in a rich golden glow. The broad Douro, with its transparent current, shone out like a bright coloured ribbon, meandering through the deep garment of fairest green; the darkly shadowed moutains, which closed the background, loomed even larger than they were; while their summits were tipped with the yellow glory of the morning. The air was calm and still, and the very smoke that arose from the peasant's cot, laboured as it ascended through the perfumed air, and, save the ripple of the stream, all was silent as the grave" (Ch. O'M. II 34/35).

E. Komposition und Sprachgebrauch.

Die allzu lockere Komposition der Werke Levers ist von der Kritik wiederholt scharf getadelt worden. Seine ersten beiden Werke, „Harry Lorrequer" und „Charles O'Malley", zeigen infolge der vielen eingelegten Geschichten eine ganz unkünstlerische Form. Lever hätte besser getan, seinen „Harry Lorrequer" einfach als eine Sammlung lustiger Anekdoten herauszugeben, anstatt den Versuch zu machen, alle die kurzen Erzählungen durch die Person eines Helden zu verbinden. Auch in seinen übrigen Novellen und Romanen zeigt er oft einen sehr beklagenswerten Hang zu Digressionen und zu einer uferlosen Weitschweifigkeit, durch welche die Haupthandlung viel zu sehr in den Hintergrund gedrängt wird. Ähnlich wie in „Tristram Shandy" wird in „Sir Jasper Carew" der Held erst geboren, nachdem ungefähr der vierte Teil des Romans an unsern Augen vorübergezogen ist. Einer mangelnden Motivierung hat er sich ganz besonders in „Roland Cashel" schuldig gemacht. Der Abschluß der Handlung läßt manchmal sehr viel zu wünschen übrig. Daß sich Lever dieser großen Mängel der Komposition wohl bewußt war, geht aus mehreren Äußerungen des Autors hervor. In einem Brief an Miss Edgeworth sagt er: „I have no constructiveness in my head . . ." (Downey I 248). In seinen Notes zu „The Martins of Cro' Martin" bekennt er: „. . . the fatal tendency I have to digression, and the watchful care I am bound to bestow against this fault . . ." (Downey II 400). In einem Briefe an John Blackwood liest man: „. . . the crying sin of all my

stories, a huddled-up conclusion“ (Downey II 55). Eine straffere Führung der Handlung ist ihm nur selten gelungen; „St. Patricks Eve“, „The O'Donoghue“, „Davenport Dunn“ und „The Bramleighs of Bishop's Folly“ sind hier zu nennen. In dem letzteren Werke hat er die analytische Technik mit sehr gutem Erfolge gehandhabt. Es ist geradezu erstaunlich, wie jeder einzelne Schritt, der zur Enthüllung des Geheimnisses hinführt, eine große Überraschung für den Leser mit sich bringt. Gegen „Con Cregan“ kann man keinen Vorwurf in bezug auf die Komposition erheben, denn beim Abenteuerroman kommt es eben auf die Darstellung der einzelnen Begebenheiten selbst an. Sind diese besonders aufregender Natur, so hat sie Lever immer mit großer Kunst vorgeführt und sich dadurch in der Ausgestaltung derartiger Einzelszenen ein hervorragendes Verdienst erworben. Vor allen Dingen gehören hierher seine Schlachtenschilderungen und Gerichtsszenen, ferner seine Darstellungen von Wettrennen, dann überhaupt solcher Ereignisse, bei denen jemand in Lebensgefahr schwebt.

Die von ihm häufig versuchten Übergänge sind im allgemeinen gut geglückt, z. B. „Leaving the Martins in their quiet retreat at Spa, nord welling any longer on a life whose daily monotony was unbroken by an incident, we once more turn our glance westward“ (M. Cr. II 307). Oft redet er dabei den Leser an mit „good reader“, „worthy reader“, „gentle reader“ usw. Die Militärromane sowie „Con Cregan“ und „A Day's Ride“ wirken durch die Ich-Form recht lebhaft.

Was Levers Sprachgebrauch anbelangt, so muß zunächst auf die Anwendung fremder Sprachen hingewiesen werden. Daß die französische hier an erster Stelle steht, erklärt sich aus seinem langen Aufenthalt in Brüssel. Besonders in seinen Militärromanen finden sich französische Ausdrücke in reicher Fülle, ja, ganze Sätze sind nicht selten. Ein französisches Lied von sechs Strophen begegnet J. H. II 215/16. Eine gehörige Beschränkung in der Verwendung des Französischen wäre ganz entschieden ratsam gewesen. In seinen spätern Werken zeigt es sich nur sporadisch. Lateinisch und Deutsch hat er in viel geringerem Maße gebraucht.

Die Verwertung der Dialekte, durch die der Rede ein individuelles Gepräge verliehen wird, ist nur zu billigen. Der „Irish brogue“, in dem er nach dem Zeugnis des Majors Dwyer und des Anthony Trollope selbst gesprochen hat, ist hier zuerst zu nennen. Als sein Hauptcharakteristikum erscheint in Levers Werken die Wiedergabe des [i:] durch das ältere [e:], z. B. baste für beast, to bate für to beat, tay für tea, haythen für heathen.

Ganze Kapitel im „Irish brogue“ finden sich, z. B. der Brief Mickeys an Mrs. M'Gra in Ch. O'M. III 56 ff., die Briefe der Betty Cobb in „The Dodd Family Abroad“. Der Schotte, der Gebildete wie der Ungebildete, ist meistens an seinem „I dinna ken“ erkenntlich. Lever, der nie in Schottland war, lernte die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten des schottischen Dialekts in jungen Jahren durch zwei schottische Offiziere kennen. Sogar den Neger läßt er sein Nigger-English reden. „Me taste him, an' he be dam hot“, sagt Sambon von dem spanischen Pfeffer, den er gekostet hat (C. Cr. I 184). Die Angehörigen des niedern Volkes weisen durchweg die Eigentümlichkeiten ihrer Sprache auf. Etwas schwer verständlich wird sie, wenn solche Leute außerdem in dem Dialekt ihres Landes sprechen. Das gebrochene Englisch mancher Deutschen sucht er nachzuahmen. Dabei gibt er das th meistens als d, die Media am Ende eines Wortes als Tenuis wieder und läßt gelegentlich einen deutschen Ausdruck einfließen. In „Davenport Dunn“ sagt der jüdische Geldverleiher Lazarus Stein: „Ah, der Davis — der Davis — a vaary goot man . . .“ (D. D. II 229). Weiter unten: „. . . I sell all dese — dat Gerard Dow, dese two Potters, de leetle Cuyp — a veritable treasure, and de Mieris — de best he ever painted, and de rest, wit de landschaft of Both . . .“ (D. D. 231/32).

Schluß.

Zum Schlusse müssen wir Bezug nehmen auf ein in seiner Art allein dastehendes abschließendes Gesamturteil über Lever. Es ist dies das Urteil Saintsburys in der „Fortnightly Review“ von 1879 Bd. 26 S. 385 ff. Auf Grund der vorliegenden Arbeit weisen wir es als übertrieben hart zurück. Saintsbury will unsern Autor gar nicht als zur Literatur gehörig betrachtet haben, denn seine abfällige Kritik gipfelt in dem Satze: „Lever, in short, was not in the proper sense a man of letters at all“ (l. c. p. 387). Viel zu weitgehend und ungerechtfertigt verallgemeinernd ist sein Ausspruch: „If his books are acceptable, it is always for the matter of them only“ (l. c.). Weiter unten weist er zwar auf die bessere Komposition der letzten Werke hin, aber daß sich Lever in einem seiner Romane als ein Meister in der Handhabung der analytischen Technik erwiesen hat, lassen seine kurzen Worte nicht vermuten. Die schlechte Komposition der Militärromane läßt ihn sich dem allzu strengen Urteil Poes anschließen. Er verkennt den Wert von Levers Komik. Saintsburys Ansicht über das innere Verhältnis des Autors zu seinen

literarischen Schöpfungen ist in ihrer schroffen Verallgemeinerung anfechtbar. Er sagt: „. . . his literary work was not only an indispensable ‘gagne-pain’ to him, but was also never anything else than a ‘gagne-pain’“ (l. c. 386). Dagegen erinnern wir daran, daß es sein inniges Mitleid mit dem geknechteten irischen Bauernstande und seine Erbitterung über die skrupellose Grausamkeit der Gutsherren waren, die ihn im letzten Grunde zur Abfassung der diese Gegenstände behandelnden Werke antrieben.

Vita.

Ich wurde am 12. November 1888 als Sohn des Gerichtssekretärs Ferdinand Waldmann in Eisenach geboren, bin also Sachsen-Weimarischer Staatsangehöriger. Zunächst besuchte ich die Volksschule in Buttstädt (Sachsen-Weimar), von Ostern 1899 ab die Zimmermannsche Realschule zu Apolda. Infolge Versetzung meines Vaters nach Eisenach trat ich Michaelis 1901 in das dortige Realgymnasium ein, das ich Ostern 1909 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich widmete mich nun dem Studium des Englischen, des Französischen und des Deutschen im S.-S. 1909 in Jena, im W.-S. 1909/10 in Berlin. Das S.-S. 1910 benutzte ich zu einem Studienaufenthalt in England. Seitdem studiere ich in Marburg. Am 4. Dezember 1912 bestand ich das Examen Rigorosum. Ich halte mich weiterhin in Marburg auf, um mich auf das Staatsexamen vorzubereiten.

Ich hörte die Vorlesungen der Herren Professoren Keller, Cloëtta, Michels, Eucken; Delmer, Roethe, Riehl; Viëtor, Wechssler, Elster, Vogt, Cohen und Natorp.

Ganz besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Viëtor, der mich bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit mit seinem erfahrenen Rate stets bereitwilligst unterstützt hat.